

Sektion Pfalz

D. u. G. A.-V.



1888-1928

VII 412

199

4 E 49

794

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Geleitwort	5
1. Geschichte der Sektion von Dr. Georg Jakob	7
2. Übersichtliche Darstellung des Vereinslebens von Dr. Georg Jakob	25
a) Wichtigere Begebenheiten	25
b) Vorstand, Ausschuß, Mitgliedschaft	31
c) Tabellarische Darstellung der Sektionstätigkeit	36, 37
d) Vorträge	38
e) Wanderungen	40
f) Alpenfahrten	44
3. Die Gründer der Sektion:	
Dr. Alois Geistbed von Dr. Ludwig Simon	47
Dr. Emeran Bayberger	51
Mag Förderreuther	51
4. Ein Rückblick von Mag Förderreuther	52
5. Belfazar Hacquet, der Erschließer der Ostalpen von Dr. Georg Jakob	53

Geleitwort.

Die älteste Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in der zur deutschen Grenzmark gewordenen Pfalz begeht im Jahre 1928 die Feier ihres 40jährigen Bestehens. Sie will diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne ihren Mitgliedern und den Sektionen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins eine Darstellung ihrer Entwicklung und Tätigkeit in diesem Zeitraum zu geben.

Mit der Abhandlung über Belsazar Hacquet, den Erforscher der Ostalpen, hofft sie allen Freunden alpiner Forschung und Geschichte eine nicht unwillkommene Erinnerungsgabe zu bieten.

Allen, die an dem Zustandekommen der Festschrift beteiligt waren, spricht die Sektion ihren warmen Dank aus. Im besonderen gilt dieser Dank der Firma F. Bruckmann A.-G., durch deren weitgehendes Entgegenkommen die Herausgabe des Werkes ermöglicht worden ist.

Ludwigshafen am Rhein, Weihnachten 1927.

Die Sektion Pfalz
des D. und O. A.-V.

Geschichte der Sektion Pfalz.

Von Dr. Georg Jakob.

Der Gedanke, eine Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins zu gründen, tauchte in Ludwigshafen im Oktober des Jahres 1888 an zwei Stellen gleichzeitig auf: in der Anilinfabrik und in der Realschule. Die Herren der Anilinfabrik, welche mehr in Mannheim als in Ludwigshafen zu verkehren pflegten, legten das Hauptgewicht auf eine Beteiligung der Mannheimer Alpinisten und faßten demgemäß als Sitz der zu gründenden Sektion die Stadt Mannheim ins Auge. An der Realschule dagegen gedachte man den Alpenverein gerade für Ludwigshafen und die Pfalz zu errichten. Es war beinahe selbstverständlich, daß nach dem Bekanntwerden dieser Pläne Verhandlungen über ein Zusammengehen der beiden Gruppen angeknüpft wurden, um die naheliegende Gefahr der Zersplitterung und gegenseitigen Reibung zu bannen. Daß sich diese Verhandlungen alsbald zerschlugen, lag nur zum kleineren Teil an persönlichen Gründen. Die Anilingruppe, durch die Gründungsgeschichte des Unternehmens wie durch gesellschaftliche Beziehungen gebunden, war von dem Gedanken an Mannheim als Sektionsitz ebensowenig mehr zu lösen, wie die Realschulgruppe von ihrer feststehenden Meinung für Ludwigshafen. Und so kam es, daß beide Städte fast gleichzeitig zur Gründung eigener Sektionen schritten, die sich bis in die jüngste Zeit ziemlich kühl, aber korrekt gegenüberstanden.

An die im Jahre 1886 errichtete Realschule waren eine Anzahl Herren aus dem rechtsrheinischen Bayern berufen worden, welche bereits auswärtigen Sektionen angehörten und zum Teil erprobte Kenner der Alpen waren, darunter die Reallehrer Dr. Emeran Bayberger und Max Förderreuther. Ihnen stand von München her der damalige Stadtschulieninspektor Dr. Alois Geistbeck nahe, der sich auf dem Gebiete der alpinen Seenforschung in der wissenschaftlichen Welt einen Namen gemacht hatte. Diese drei Männer sind die Gründer der Sektion, Geistbeck die eigentlich treibende Kraft gewesen.

Als Geistbeck im Jahre 1885 als Zweiunddreißigjähriger nach Ludwigshafen berufen wurde, hatte er schon eine Reihe anerkannter wissenschaftlicher Arbeiten auf dem Gebiete der physischen Erdkunde geleistet. An dem Brennpunkt der oberrheinischen Industrie, dessen besondere Art sich dem aus dem rein agrarischen Bayern Stammenden in besonders sinnfälliger Weise bemerkbar machte, empfing seine geographische Darstellung einen stark wirtschaftlichen Zug, erkannte er aber auch die großen Gefahren, welche in dem rücksichtslosen industriellen Konkurrenzkampf, in der überwiegenden Betonung materieller Gesichtspunkte und in der Unterdrückung der Körper- und Gemütskultur durch Maschine und Betrieb für Mensch und Heimat laueren. Die Gründung der Sektion Pfalz des D. u. S. Alpenvereins entsprang seinem Bestreben, ein Gegengewicht gegen diese Gefahren und einen neuen gesellschaftlichen Mittelpunkt für die Stadt Ludwigshafen zu schaffen. In dieser, einem klaren Blick und einem unverrück-

baren Willen entsprungenen Absicht lag für Geistbed und seine Gruppe die Bindung bei den Verhandlungen mit der Anilingruppe. Es gab dann noch Schwierigkeiten wegen des Namens der Sektion. Da bei den Gründern der Sektion die Absicht bestand, in der ganzen Pfalz Mitglieder für den Alpenverein zu gewinnen, und sie deshalb der Sektion den Namen „Pfalz“ gaben, war es ihnen unerwünscht, daß die Mannheimer Sektion sich den Namen „Pfalzgau“ zulegte, da hierdurch vielerlei Irrungen entstehen mußten¹⁾. Der zur Entscheidung angerufene Hauptausschuß des D. u. S. Alpenvereins wollte sich aber in den Streit grundsätzlich nicht einmischen.

Unterm 17. Oktober 1888 erging ein Rundschreiben, mit der Einladung der in Ludwigshafen zu gründenden Sektion beizutreten, welches die Unterschrift nachfolgender Herren trug:

Dr. E. Dannheifer, Assistent an der Kgl. Realschule,
 F. Droßbach, Assistent an der Kgl. Realschule,
 R. Eswein, Direktor der Pfälzischen Bank,
 M. Förderreuther, Kgl. Reallehrer,
 Dr. A. Geistbed, Kgl. Schulinspektor,
 E. Heichemer, Sektionsingenieur der Pfälz. Eisenbahnen,
 Aug. Lauterborn, Buchdruckereibesitzer und Buchhändler,
 G. Pfister, Buchhalter,
 P. Rigijs, Generalagent,
 F. Ruélius, Kaufmann,
 M. Sedlmeyer, Kgl. Reallehrer,
 Dr. H. Weiß, Apotheker.

Als Zweck dieser Vereinigung war darin angegeben, es „solle all denjenigen Herren, welche die Alpenwelt liebgewonnen haben, ein Vereinigungspunkt geboten werden, wo sie durch gefellige Zusammenkünfte, durch monatliche Vorträge, durch Vorzeigen alpiner Illustrationen u. a. an Selbsterlebtes erinnert oder zu neuen Sommerfahrten ermuntert werden können“.

Unterm 8. Dezember gleichen Jahres aber erließ Dr. Geistbed nachfolgende Einladung:

Der ergebenst Unterfertigte beehrt sich, Sie hierdurch zu einer letzten Vorbesprechung vor Eröffnung der Vereinsitzungen auf

Dienstag, den 11. ds., abends 8 Uhr

im Rauchzimmer des Gesellschaftshauses dahier, höflichst einzuladen.

Tagesordnung:

1. Vorstandswahl.
2. Anschluß der Sektion an den allgemeinen deutschen und österreichischen Alpenverein.
3. Name der Sektion.
4. Statutenberatung.
5. Abhaltung der ersten Vereinsitzung.
6. Verschiedenes.

Dr. Geistbed.

Mit der Erledigung dieser Tagesordnung war die Sektion Pfalz gegründet. Fünf- undzwanzig Herren traten ihr durch Unterschrift bei. Es waren dies: Bayberger, Dr. Emeran, Reallehrer, Ludwigshafen; Bayberger, Dr. Franz, Reallehrer, Kaiserslautern; Bunz, Friedrich, Kaufmann, Ludwigshafen; Buttmann, Ru-

¹⁾ und tatsächlich auch entstanden sind.

dolf, Gymnasiallehrer, Zweibrücken; Chambon, Dr. Edm., Chemiker, Ludwigshafen; Dannheiser, Dr. Ernst, Reallehrer, Ludwigshafen; Droßbach, Josef, Reallehrer, Ludwigshafen; Edenroth, Dr. Hugo, Chemiker, Ludwigshafen; Eswein, R., Bankdirektor, Ludwigshafen; Faßner, Johann, Lehrer, Speyer; Förderreuther, Max, Reallehrer, Ludwigshafen; Geib, Theodor, Regierungsrat, Speyer; Geistbed, Dr. Alois, Lokalschulinspektor, Ludwigshafen; Gräter, Heinrich, Bankdirektor, Ludwigshafen; Heichemer, J., Ingenieur, Ludwigshafen; Rarher, Karl, Kaufmann, Frankenthal; Koch, Emil, Revisor, Ludwigshafen; Lauterborn, August, Buchhändler, Ludwigshafen; Pfister, Gustav, Buchhalter, München; Rigijs, Peter, Generalagent, Ludwigshafen; Ruélius, Ferdinand, Kaufmann, Ludwigshafen; Schweizer, Dr. Chemiker, Ludwigshafen; Sedlmair, Max, Reallehrer, Ludwigshafen; Trautmann, Valentin, Direktor, Frankenthal; Weiß, Dr. Heinrich, Apotheker, Ludwigshafen.

Der Zentralauschuß des D. u. S. Alpenvereins ließ dem Vorstand der neuen Sektion unterm 4. Januar 1889 nachfolgende Antwort auf die unterm 12. Dezember erfolgte Anmeldung zugehen:

Der Zentralauschuß hat in seiner Sitzung vom 3. d. M. die erfolgte Bildung der Sektion Pfalz in Ludwigshafen a. Rh. zur angenehmen Kenntnis genommen und begrüßt dieselbe auf das herzlichste im Kreise des Gesamtvereins, mit dem Wunsche, daß die neue Sektion recht kräftig wachsen, blühen und gedeihen möge.

Der Wunsch des Zentralauswurfes ging in vollem Maße in Erfüllung. In gleicher Weise verwirklichten sich die Absichten und Hoffnungen Geistbeds und seiner Freunde Emeran Bayberger und Förderreuther. Die junge Sektion wurde rasch ein gesellschaftlicher Mittelpunkt Ludwigshafens und ihre Veranstaltungen größeren Stils übten bald eine solche Anziehungskraft aus, daß schon im Jahre 1896 der Ausschuß der Sektion sich genötigt sah, hinsichtlich der Anmeldungen und Einladungen von Nichtmitgliedern zu den Veranstaltungen stark einschränkende Bestimmungen zu erlassen. Was Geistbed angestrebt hatte, den Geist der Münchner Geselligkeit an den Rhein zu verpflanzen, das wurde in der Sektion zur Tatsache. Hatte sie doch das Glück, vor allem in ihren drei Gründern nicht bloß ausgezeichnete Kenner der alpinen Natur, sondern auch Menschen zu besitzen, denen die heiteren Mufen nicht gewöhnliche Gaben verliehen hatten. Welch feiner Humor und welche mitunter wahrhaft göttliche Heiterkeit die Sektionsveranstaltungen beherrschten, das verrät noch heute die Kneipzeitung, deren zahlreiche Nummern Perlen alpinen Humors aufweisen. Es war eine ungewöhnlich glückliche Fügung, daß die Sektion in den ersten Jahren ihres Daseins unter dem geistigen Einfluß eines Kreises von Männern stand, die durch Anlagen und Strebungen innerlich verwandt und von Jugend auf in enger Freundschaft miteinander verbunden, die Geschlossenheit dieses Kreises auf die junge Sektion übertrugen. In diesem fröhlichen Kreise entstand jenes schlanke Liederbändchen, das 1891 von Förderreuther, Em. Bayberger und A. Geistbed unter dem Titel „Sing' ma oans!“ herausgegeben wurde. Hier wurde auch der Grund gelegt zu Em. Baybergers ergößlicher alpinen Scherzdichtung „Die Genseneier“. Aber auch unter den Pfälzern fanden sich Mitglieder von nicht zu unterschätzenden Talenten; in der Kneipzeitung der verschiedenen Jahre wie in der Manuskripte-Sammlung des Archivs finden sich die Namen August Lauterborn (unter dem Pseudonym semper idem), Dr. Dannheiser (der „Woschl“), Emil Koch, Ferdinand Ruélius, der einzige noch Lebende von den 25 Gründungsmitgliedern, der durch seinen Gesang und seine Unterhaltungsgabe „viel Leben in die Bude brachte“, u. a. Das gemüthliche, heiter-fröhliche Leben und Treiben, das bei allen Veranstaltungen, auch auf den Wanderausflügen der Sektion herrschte, brachte ihr von Jahr zu Jahr neue Freunde. Durch Wanderversammlungen wurden ihr auch auswärts, namentlich in den Städten Speyer, Neustadt und

Frankenthal, Mitglieder zugeführt. In Kaiserslautern bemühte sich der auf alpinem Gebiete auch wissenschaftlich tätige Bruder Em. Baybergers, Reallehrer Dr. Franz Bayberger, in diesem Sinne, in dem entfernteren Zweibrücken Oberlandesgerichtsrat Zöller. So konnte es nicht ausbleiben, daß auch die weitere Absicht Geistbeds, den Ideen des Alpenvereins in der ganzen Pfalz den Boden zu bereiten, allmählich zur Tat heranreifte, und daß auf Veranlassung und unter Mitwirkung der auswärtigen Mitglieder unserer Sektion nacheinander die Sektionen Kaiserslautern (1893), Neustadt (1897), Pirmasens (1897), Landau (1898), Speyer (1899) ins Leben gerufen wurden. Später folgten noch Frankenthal (1904), Zweibrücken (1904) und Edenkoben (1910). In keinem Falle führte die äußere Trennung zur inneren Lösung oder gar zu einem gespannten Verhältnis zwischen der alten und den neuen Sektionen. Im Gegenteil: das Bewußtsein der inneren Zusammengehörigkeit blieb in allen Sektionen so lebendig, daß vom Jahre 1908 ab, auf Veranlassung der Sektion Pirmasens, sich die Sektionen jährlich einmal an einem pfälzischen Gebirgsorte trafen und einen Tag gemeinsam miteinander verbrachten. Diese Abmachung bewährte sich in der Folge glänzend. Sie kann wohl als die Grundlage eines neuen, noch viel engeren Zusammenschlusses der Pfälzischen Sektionen angesehen werden, der im Jahre 1925 am 24. Januar in Neustadt a. Hardt zustandekam und berufen sein sollte, das letzte und höchste Ziel, das Geistbed bei seiner Gründung vorgeschwebt hatte und aus einem seiner Briefe an die Vorstandschaft der Sektion deutlich heraustritt, endlich zu verwirklichen. Gelegentlich eines kurzen Rückblicks auf die Zeit seiner Vorstandschaft stellt er mit Bedauern fest, daß diese Zeit „nicht reich an Ereignissen im Sinne alpinistischer Großtaten“ gewesen sei, „zu denen es damals an Mitteln fehlte“. Bei dem Fehlen der „Mittel zu äußerer Betätigung“ habe er den Schwerpunkt seiner Arbeit in die Pflege des inneren Vereinslebens und in die vorschriftsmäßige Unterstützung des Hauptvereins gelegt. „Als bestimmtere Pläne für Wegebauten usw. zu reifen begannen“, sei er nach Augsburg versetzt worden (1892). Tatsächlich erscheint seit dem Jahre 1895 im Etat der Sektion ein Posten „Hüttenbaufonds“, der bis zum Jahre 1914 mit Zinsen auf 4680 Mark angelaufen war, ein Beweis, daß die Sektion ernstlich an eine „äußere Betätigung“ im Sinne Geistbeds gedacht hatte. Da kam der Krieg und bereitete allen Plänen ein jähes Ende. Der Hüttenraum war für lange Jahre ausgeträumt. Im Jubiläumsjahre der Sektion wird er Wirklichkeit — dank dem Zusammenschluß der Pfälzischen Sektionen zum „Verband der Pfälzischen Sektionen im D. u. S. A. - V.“. Damit wird das Werk Geistbeds und seiner beiden Mitarbeiter Bayberger und Förderreuther seine Krönung finden. Es gereicht der Sektion Pfalz zu hoher Freude, daß es ihr beschieden ist, in ihrem Jubiläumsjahre den Schlussstein in die stolze Hütte in Lichtenstein zu setzen und damit die Absichten ihrer Gründer auch im letzten Punkte zu verwirklichen.

Nur kurze Zeit konnte sich die Sektion der gegenwärtigen Mitgliedschaft ihrer drei Gründer erfreuen. Schon im Herbst 1891 verlor sie durch Versetzung den als Schriftführer und als Redakteur der Kneipzeitung gleich verdienten Herrn Max Förderreuther. Sein Amt als Schriftführer übernahm ein Kollege, Reallehrer Meisner. Ein Jahr darauf verließ Geistbed die Stadt Ludwigshafen, um nach Augsburg zu übersiedeln. Die Sektion veranstaltete ihrem Gründer und ersten Vorsitzenden einen Abschied, der ihm, wie er noch 1907 schrieb, unvergeßlich blieb. Die Wärme und Herzlichkeit dieses Abschiedes mag Geistbed unter den Umständen, die in ihm den Entschluß zur Aufgabe seiner Stellung als Stadtschuleninspektor von Ludwigshafen hatten reifen lassen, wohlthätig empfunden haben.

Proben aus der anlässlich seines Abschieds erstellten Festnummer der Kneipzeitung geben nicht bloß einen Beweis für die Herzlichkeit, die über jener Feier schwebte, sondern kennzeichnen auch in trefflicher Weise den Mann und sein Wirken:



Pfälzer Hütte auf dem Bettlerjoch im Rohbau
September 1927

Haute Commission Interalliée
des Territoires Rhénans.

Province du Palatinat.

Cercle de LANDAU.

Ord. 3 art. 16 de la H.C.I.T.R.

1283

AVIS DE RECEPTION
de déclaration de réunion / d'excursion.

Le 24.4.1924 Mr

demeurant à *Ludwigshafen* à fait à Mr. le Délégué

de la H.C.I.T.R. dans le Cercle de Landau, la déclaration prévue par
l'article 16 de l'ordonnance N° 3 de la H.C.I.T.R., d'une réunion / excursion

devant avoir lieu à *Ludwigshafen* le 13.4. 1924, à heures

Il voudra bien veiller à ce que l'ordre public ne soit pas troublé. Il sera
rendu personnellement responsable si des incidents se produisent.

Nom du groupement
politique ou de la société.

LANDAU, le 24.4.1924

Le Chef de Bataillon PRUDHOMME,
Délégué de la H. C. I. T. R. dans le
Cercle de LANDAU.

Anmeldung einer Sektionswanderung bei der franzöf. Delegation

Zu Seite 17

Fest-Nummer

zum Abschied unsers sehr verehrten Vorstandes

Herrn Dr. Alois Geistbeß.

3. Oktober 1892.

Zum Abschied.

Wenn erst der Herbst gekommen ist,
Beginnt der Vögel Wandern:
Ein Sänger zog vor Jahresfrist¹⁾,
Und heut folgst du dem andern.
Wie in dem blätterwelken Wald,
Wird's still bei uns und stiller bald,
Gar traurig mag es enden!

Einst klang so manches Lied und Wort
Wie ferne Herdenglocken,
Um aus den Häuserwänden fort
Ins Weite uns zu locken —
Dorthin wo nicht der Hammer dröhnt
Und die Maschine knirschend stöhnt,
Wo nur das Alphorn klaget.

Wer bringt nun in den flachen Sand
Und in des Dunstes Brodem
Das Edelweiß vom Felsenrand,
Der Bergluft freiern Odem,
Den Zug zum Höchsten unsrer Welt,
Das uns die Alpen dargestellt
In wunderreichem Gleichnis?

Wer wird das Walten der Natur
Dem müden Städter künden,
Da jeder hastig trachtet nur,
Sich Haufen Golds zu ründen?
Wer spornt der Lieder Wettbewerb,
Daß nicht bald zum Papierverderb
Die Kneipzeitung soll sinken?

Es mag wohl des Vereines Kraft
Ein Haupt reproduzieren;
Doch ob der alte Geist drin schafft,
Man wird es bald gespüren!
Ja, daß dein Geh'n, o Präsident,
Nicht Körperschaft und Seele trennt,
Gar tröstlich wär's zu hoffen!

Wenn dir das Leben Blüten schenkt,
Die sich zu Früchten reifen —
Ein Reis sei in den Kranz verschränkt,
Den dir kein Sturm soll streifen:
Es ist der Lorbeer, den zum Lohn
Dir reicht die Pfälzer Sektion
Als ihrem wadern Gründer! ✂

(vermutlich Pseud. für Reallehrer Chr. Schneider)

Das war im alten Rauchzimmerlein!²⁾
Ein Duzend Mannen fanden sich ein;
Sie sprachen hin und sprachen her
Und tranken ihre Krüge leer,
Und endlich erscholl es mit jauchzendem
Ton:

„Hoch lebe die neue Sektion
Und hoch ihr Gründer und Vorstand!“

Das war im feinen Rauchzimmerlein!
Es wuchs und blühte der junge Verein,
Und der wadre Vorstand mit emsigem
Fleiß

Verkündete laut der Alpen Preis;
Und schwirrten die Reden her und hin,
So wahrte er stramme Disziplin
Mit der lieblich tönenden Glocke.

Und wenn nach des Vortrags Zauberbann
Die lustige Erkneipe begann,
Dann Meister Vorstand vielgewandt
Die Tasten rührte mit hurtiger Hand
Und der Strom der Töne wuchs und
schwoll

Und aus den alpinen Rehlen scholl
Ein urteutonischer Rantus.

Und kam der Maiensonnenstrahl
Und zog man vereint über Berg und Tal,
Dann stets mit festem Schritt und Tritt
Herr Vorstand schleppte sein Bäuchlein
mit,

Und wies die Pfade zum Wirtshaus gut
Und zeigte, wie man das Nebenblut
Mit Wonne trinkt und mit Würde.

¹⁾ Mag Förderreuther.

²⁾ Im Rauchzimmer des Gesellschaftshauses erfolgte die Gründung der Sektion und befand sich lange Zeit das Vereinslokal.

So war mit pflichttreu ernster Art
Ihm stets der lachende Frohsinn gepaart!
Drum, da sich heute zu seinem Preis
Zusammengefunden ein festlicher Kreis,
Erklingen die Gläser in der Rund',
Erschallet laut von Mund zu Mund:
„Hoch lebe der wackere Vorstand!“

Und will er nun von dannen gehn,
Wir wünschen ihm herzlich ein Wohlergehn!
Mög ihm manch holdes Glück erblihn
Der Freund, der Genosse soll leben!
Das alte Herz uns wahren noch:
Mög' er trotz neuer Heimat doch
Und mancher lustiger Scherz erglühn!

(Pseudon. Förderreuthers)

Himmelherrgottfapernent,
Wos sin dos Geschichte!
Do verlernt mer, meiner Seel,
Bal' die Lust am Dichte!

Wer is aber unner uns,
Der die Lück soll füllen?
Ich finn' keene im Verein
Mit dem beschte Wille.

Nooch dem Mar der Alois,
Das sin' harte Probe!
Den Schlamassel machen uns
Wieder emol die Schwobe.

Aber aach die ganze Stadt
Tut's mit uns beklage,
Des kann jeder frank un' frei
Ganz getroscht heut sage.

Daz er gern enüwer geht,
Kann ich wohl begreife,
Wo der Haas gehedt is, heesht's,
Tut er aach gern schweife.

Mög's ihm lange wohlergehn
An des Lechs Gefilde,
In der Stadt, die Zirbelnuß
Führt im Wappenschild.

Schüttelt er beim Lenzeshauch
Schulstaub von den Füßen,
Mög' er Allgäus liebe Berg'
Herzlich von uns grüßen!

semper idem
(Pseudon. Lauterborns)

A Öred'.

Do secht's es, do habt's es, und jeh habt's en g'sehgn,
Wos i scho lang g'fürcht hob, des is jeh aa g'sehgn:
Da Fürstand vom hiesigen Alpenverein,
Er mog nimma do bleibn, verlasht jekt den Rhein.
Die Berg' san eam z' kloan hier, so denkt i mir halt,
Er will wieder fragln, er is no net z' alt.
Moants Ds, so a Fürstand wie der unsere do,
Der plagt sich sei Leb'n lang mit der Landstraf'n o?
Ja, die Berg in der Pfalz hier, die kunnt ma schö lob'n;
Aber kaam schaugst di um, nacha bist aa scho drob'n.
Der Berg muas so hoch sei, daz a Bahn auffi führt,
Und daz aa der Geldbeutel wos davo g'spürt,
Und is er no höher, schickt er andere 'nauf,
„Weil i's do drob'n“, sagt er, „nimma daschnauf.“
So is, und so bleibts, und so muas aa wohl sein
Bei an richtigen Fürstand vom Alpenverein.
Er kennt do die Berg, wie koa zwoater von uns,
Von der Mädeler Gabel bis eini nach Schruns

Und 'nauf bis zur Zugspitz und no bis zum See
 In tiafast'n Grund bei der Wassernige.
 Er woaf alle Blücher, wo die Berg san beschrieb'n,
 Er hot sogar selber von die Seen oans g'schrieb'n,
 Er hat, wos i no als dös Wichtigste find',
 Vor Jahren den hiesigen Alpenverein 'gründ't,
 Und der is dir g'wach'n, do muaßt grob so schaug'n,
 Vom Duzend aufs Hundert — gelts', do machts jeh Aug'n!
 Er hot's halt verstanden, mit die Leut' umzugehn,
 A jeder hot'n gern g'habt, a jeder gern g'feh'gn.
 Er hot uns gar oft mit an Vortrag erfreut,
 Und wos er do gred't hat, — du, dös war dir g'scheid!
 Und 'dicht' hot er aa, in die Kneipzeitung nei,
 Os wißt's es ja selber vom Viertelsmondschei!¹⁾
 Und für die ganz Arbet, für alle Gedicht
 Is der Alpenverein g'wiß zum Dank eam vapflicht';
 I woaf net, wos sei wird, is er nimma do —
 I will net von mir red'n, sunst druckts ma's Herz o —
 Aber hier im Verein, da gibts a groß Loch,
 Wia dös zuadeckt wird, dös woaf i net noch!
 Eam aber wunsch' i, — es is ma dro g'leg'n —
 Für die weitere Zukunft viel Glück und viel Seg'n!
 Jesh nimm dös Etwi als a ganz a kloans G'schenk,
 Rauchst an Pfälzer Tabak, dann g'wiß an mi denk!
 Vergiß aa net ganz den verwaisten Verein
 Und schid manchmal Versln ans



(Pseudon. Em. Baybergers)

Geistbeds Nachfolger Emeran Bayberger wurde im Herbst 1893 nach Passau versetzt; die Sektion hatte den letzten ihrer Gründer verloren. Aber spätere Beiträge zur Kneipzeitung beweisen, daß sie auch nach ihrem Weggang mit ihrer Sektion in lebendiger Fühlung geblieben sind.

Als Bayberger ging, konnte er das Bewußtsein mit sich nehmen, daß sein und seiner Freunde Werk nicht mehr untergehen konnte. Schon zu dem unter Baybergers Vorstandschaft gebildeten Ausschuß gehörte der Mann, der drei Jahre nach dessen Weggang die Leitung der Sektion übernahm und ununterbrochen ein volles Vierteljahrhundert, von 1897—1922, innehatte: Albert Schulze, Beamter und später Direktor der Bayerischen Notenbankfiliale. Ein Mann, wie geschaffen für das Amt, zu dem ihn das Vertrauen der Sektion berief: beseelt von strengem Pflichtgefühl und erfüllt von starkem Arbeitswillen, ein klarer Denker und ungewöhnlich begabter Redner, flug und gewandt in geschäftlichen Dingen, dazu ausgestattet mit nie versiegendem Humor und ausgesprochenem Gesellschaftstalent, ein begeisterter Freund der Alpen und der Natur überhaupt, leitete er die Sektion in der wechselvollen Zeit des glänzenden, wirtschaftlichen Aufstieges Deutschlands und seines tiefen Falles nach dem furchtbaren Kriege. Daß die Sektion aus den Wirrnissen der Kriegs- und namentlich Nachkriegszeit innerlich ungeschwächt hervorging, ist wesentlich mit sein Verdienst.

Wie Geistbed und dessen Nachfolger erblickte auch Schulze in der Pflege des inneren Vereinslebens seine Hauptaufgabe. Hierbei wurde er nicht allein durch seine eigenen Anlagen und Neigungen sondern auch durch eine Reihe Mitglieder in einer

¹⁾ Ein **D** war das Pseudonym Geistbeds.

Weise unterstützt, daß die alljährlichen Kostümfeste der Sektion zu den gesellschaftlichen Ereignissen der Stadt gezählt werden durften, über welche die Lokalblätter meist in eingehender Weise Berichte brachten. Den Höhepunkt erreichten diese Feste mit der am 24. Januar 1914 begangenen Feier des 25jährigen Jubiläums.

Neben den Kostümfesten dienten der Förderung des Vereinslebens und der Geselligkeit die Wanderungen, für deren Vorbereitung und Durchführung 1896 eine turistische Kommission eingesetzt wurde, deren erster Leiter Schulze selbst war, sodann das Vortragswesen und zahlreiche Familienabende. 1907 wurde ein alpiner Beirat geschaffen, dem laut Beschluß der Hauptversammlung nachfolgende Aufgaben zugewiesen wurden: „Der alpine Beirat bearbeitet die Angelegenheiten alpinen Charakters und beschließt gegebenenfalls gemeinsam mit dem Ausschuß. Er erteilt fachdienlichen Rat in alpinen Angelegenheiten und sorgt dafür, daß die Bibliothek in alpin-turistischer und alpin-literarischer Beziehung ergänzt wird. Neben der Auskunftserteilung an die Mitglieder bei Reisen ins Hochgebirge obliegt ihm die Herstellung eines druckfertigen Berichtes aus den von den Mitgliedern einzufordernden Mitteilungen über ihre Alpenturen. Der Beirat regt die Mitglieder zu Vorträgen an, nimmt Stellung zu den Anträgen der Generalversammlung des Gesamtvereins oder bringt solche ein. Endlich wendet er sein ganz besonderes Augenmerk der Hüttenfrage zu.“ Dieser Beschluß legte die wesentlichen Aufgaben des Alpenvereins in die Hände des „Beirates“ und verlieh so diesem mit der größten Verantwortung die vornehmste Stellung im Sektionsausschusse. Der erste Leiter des alpinen Beirates, Albert Grimmeisen, ein erfahrener und gewandter Alpenwanderer, verunglückte am 24. Juli 1908 mit seinem Freunde Heinrich Holder tödlich am Wetterhorn. Sein unter tragischen Umständen erfolgter Tod riß eine starke Lücke in den Verein, was sich am deutlichsten in der Tatsache auswirkte, daß von nun ab die turistische Kommission nach und nach allein fast alle Vereinsgeschäfte erledigte, z. B. sogar die Vorbereitung und Durchführung der Kostümfeste! 1910 erfolgte die Eintragung der Sektion als „Anerkannter Verein“, wodurch ihre Stellung auch rechtlich gesichert wurde. Nach Ablösung der Tochtersektionen und Bildung der acht anderen pfälzischen Sektionen trat in der inneren und äußeren Entwicklung der Sektion Pfalz ein gewisser Stillstand ein, der sich äußerlich im Gleichbleiben der Mitgliederzahl kundgab. Seit 1910 bewegte sich diese um die Dreihundert, erreichte 1912 mit 323 ihren Höchststand und war im Jubiläumsjahr 1914 unmerklich auf 306 gefallen. Zweifellos war in diesem Zeitpunkt die Entwicklung der Sektion an dem Punkt angelangt, von dem aus es zwei Möglichkeiten gab: Aufstieg oder Abstieg. Keineswegs will damit der Zahl eine ihr nicht zukommende Bedeutung beigemessen werden, wissen wir ja doch alle, daß auch die Inflationsmitgliederzahl unserer Sektion wie die des Gesamtvereins nichts weniger als der Ausdruck der höchsten inneren Blüte war. Aber jener Stillstand verriet doch, daß eine gewisse „Sättigung“ eingetreten war. Der Ausbruch des Krieges überhob zunächst die verantwortlichen Sektionsstellen der Aufgabe, dem Verein neue Antriebe zu geben. Im Verlauf des Weltgeschehens mußte sich nun die Frage der weiteren Lebensfähigkeit der Sektion ganz von selbst entscheiden. In das unmittelbare Geschehen früher und stärker als das rechtsrheinische Deutschland hineingerissen, hatte die Pfalz vom Tag des Kriegsausbruchs an ganz andere als Vereinsorgen.

Und so faßte der Ausschuß der Sektion in seiner Sitzung vom 20. Oktober 1914 auf Antrag des Vorsitzenden Albert Schulze den Beschluß: „Das in Wertpapieren angelegte Vereinsvermögen, welches für einen Hüttenbau bestimmt war, soll mit Ausnahme eines kleinen Restbetrags der Kriegshilfe zur Verfügung gestellt werden und zwar in der Weise, daß

die Nationalstiftung für Hinterbliebenenfürsorge	nom. M. 1200
die Kriegsfürsorge Ludwigshafen	sofort M. 600
am 1. April 1915	M. 600
das Rote Kreuz Ludwigshafen	M. 500
die Sanitätskolonne Ludwigshafen	M. 200
die Notleidenden im Elsaß	M. 400
die Notleidenden in Ostpreußen	M. 400
die bei dem Westheere stehenden österreichischen Truppen erhalten.	M. 100

Ferner sollen Liebesgaben angekauft und den im Felde stehenden pfälzischen Regimentern übermittelt werden für Mark 500."

Die Hauptversammlung vom 9. November 1914 nahm diesen Beschluß des Ausschusses nach kurzer Begründung durch den Vorstand mit einem dreifachen Hoch auf das deutsche Vaterland einstimmig an.

Die in den Kriegsjahren abgehaltenen Ausschusssitzungen und Hauptversammlungen waren ausschließlich mit der reinen Verwaltung der Geschäfte und mit Fragen der Kriegsfürsorge befaßt.

Von den Sektionsmitgliedern standen 58 im Felde. Zu Heimat und Alpen sind nicht mehr zurückgekehrt:

Dr. Johannes Maier	† 1914
Alfred von Nagel	† 1915
Dr. Wilhelm Wehrbein	† 1915
Anton H'radina	† 1916
Friedrich Schauer	† 1916
Johann Schneider	† 1917
Georg Allrich	† 1917
Heinrich Bayer	seit 1915 vermißt.



Die Besetzung Ludwigshafens und der Pfalz durch die französischen Truppen nach Beendigung des Krieges machte die Abhaltung der ordentlichen Hauptversammlung für 1918 unmöglich. Erst am 17. Dezember 1919 konnte die erste Hauptversammlung nach Kriegsschluß stattfinden. Die Zahl der Mitglieder war auf 253 gesunken, eine Zahl, die bewies, daß die Sektion den Willen zum Durchhalten besaß. Wie nötig und wie stark dieser Wille war, das sollten die nun folgenden „Friedensjahre“ erweisen. Mit dem Ende des Krieges und dem Friedensschluß waren die Voraussetzungen für ein Wiedererwachen des Sektionslebens lange nicht gegeben. Denn abgesehen von den allgemeinen wirtschaftlichen und moralischen Hemmungen, die wie überall so hier dem Vereinsleben sich entgegenstellten, waren es die vielfältigen, bis zum Druck beengenden Anordnungen und Bestimmungen des Besatzungsregiments, die strenge Überwachung des Vereinslebens und das Gefühl, auch unbewußt und unbeabsichtigt in heikle oder gefährliche Situationen verwickelt zu werden, was lähmend auf jede Vereinstätigkeit wirken mußte. Der Alpenverein insbesondere, dem das Odium eines „nationalistischen“ Vereins anhaftete, sah sich stark eingeengt in seinen Absichten und Entschlüssen und es bedurfte eines hohen Maßes von Geduld und Klugheit, aber auch von persönlicher Opferwilligkeit und persönlichem Mute, um unter solchen Verhältnissen den Versuch zu wagen, die Sektion zu neuem Leben zu erwecken, besonders bei dem weiteren Umstand, daß die Versammlungsräume der Sektion im „Bürgerbräu“ von den Franzosen für ihre Zwecke beschlagnahmt worden waren und bei dem Mangel geeigneter Lokale in der

Stadt ein Ersatz bis heute nicht beschafft werden konnte. Albert Schulze, obgleich von den ersten Anzeichen der schweren Erkrankung heimgesucht, die ihm nach Jahren den Tod bringen sollte, seelisch unter dem tiefen Falle Deutschlands schwer leidend, dazu durch französische Einquartierung in seiner eigenen Häuslichkeit in fast unerträglicher Weise eingeschränkt, wagte den Versuch. In der am 20. Januar 1921 einberufenen Sitzung des Ausschusses und der Kommissionen skizzierte er nach einem kurzen Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung und auf die bisherigen Leistungen der Sektion die gegenwärtige Krise in kurzen, treffenden Worten und stellte in klarer Erkenntnis der in ihr verborgenen Gefahr dem Ausschuss die harte Alternative: leben oder sterben! Der Ausschuss entschied sich für einen dringenden Appell an die Mitglieder, der diese aufforderte, das Vereinsleben durch Beteiligung an den zunächst in Aussicht genommenen Vorträgen und Wanderungen wieder in Gang zu bringen. Die im Februar veranstaltete Mitgliederversammlung beschloß sodann u. a. den Beitritt der Sektion zu dem neugegründeten Verband der mittelhheinischen Sektionen mit dem Sitz in Mainz, aus der richtigen Erwägung heraus, daß zwischen den Sektionen engere Beziehungen hergestellt werden müßten, damit jede einzelne neue Lebensimpulse empfangen.

Ein solcher Zusammenschluß der Sektionen eines größeren Gebietes führte mittelbar auch zu der so dringend nötigen engeren Fühlungnahme der einzelnen Sektionen mit der Leitung des Gesamtvereins. Wenn irgendwo, so war die Notwendigkeit eines solchen Zusammenschlusses gerade für die Sektionen des besetzten Gebietes, insbesondere der Pfalz, geboten, deren Mitglieder vielfach am eigenen Leibe die unerträglichen materiellen und seelischen Folgen der von der Besatzungsmacht als politische Maßregel angewendeten wirtschaftlichen und geistigen Absperrung der Pfalz vom übrigen Deutschland zu fühlen bekamen. Nirgends sonst mußte sich die Wahrheit des Satzes „Einigkeit macht stark“ wirksamer erweisen als in dem besetzten Gebiet, vornehmlich in der Pfalz, zur Zeit des berücksichtigten Separatismus.

Mit diesem Anschluß an den Mittelhheinischen Sektionsverband, der sich in kurzem zum Verband der Südwestdeutschen Sektionen (mit 28 Sektionen) erweiterte, war ein für die weitere Entwicklung der Sektion folgenswerer, entscheidender Schritt getan: Die Sektion hatte die bisher geübte Politik der Selbstgenügsamkeit verlassen, eine Politik, die sie in 25 Jahren in langsamer, aber stetiger Entwicklung auf eine achtenswerte Höhe gebracht hatte. Sie mußte nunmehr die Konsequenz aus der Tatsache ziehen, daß sie die Rolle des Zuschauers mit der des Handelnden vertauscht hatte, indem sie in den Wettstreit mit vielen anderen Sektionen eintrat.

Es ist kein leichtes, aber ein schönes Ziel, auf das der Weg hinweist, den die Sektion unter Albert Schulzes Leitung betrat. Leben und Dasein nicht um ihrer selbst, sondern um des höheren Ganzen willen, Selbstbehauptung und Wachsen, nicht dem eigenen Ich zuliebe, sondern zu des großen Ganzen Ruh und Frommen, Das war es, was Albert Schulze bei seinem Scheiden aus dem Amte der Sektion und ihrem neuen Vorstand hinterließ. Denn ein Jahr nach jenem Schritte trat er mit Rücksicht auf seine schwer angegriffene Gesundheit vom Amte des Vorsitzenden, das er ein volles Vierteljahrhundert in unübertrefflicher Weise geführt hatte, zurück. Es war nur ein schwaches Zeichen ihrer Dankbarkeit, daß die Sektion Albert Schulze zum Ehrenvorsitzenden und stimmberechtigten Ausschußmitglied auf Lebensdauer ernannte.

Nicht leichten Herzens übernahm der neue Vorstand das Erbe Schulzes. Zwar lag es ganz in der Richtung seiner eigenen Wünsche und Überzeugungen, daß die Sektion unter Verzicht auf ihre bisherige Selbstbescheidung von nun an den Anspruch erhob, in allen wichtigeren Fragen des Gesamtvereins selbst ratend und handelnd mitzuwirken und als die älteste und größte Sektion der Pfalz die Meinung

dieses zur Grenzmark gewordenen Landes im Alpenverein zur Geltung zu bringen, aber die Verhältnisse im Zeitpunkt seines Amtsantritts waren in der Pfalz politisch und wirtschaftlich so gelagert, daß sie eine einigermaßen ängstliche Natur vor der Übernahme einer solchen Aufgabe abschrecken mußte. Jedoch das Gefühl der starken inneren Verbundenheit mit den Zielen des Alpenvereins, das Bewußtsein, daß die idealen Grundsätze des Alpenvereins dem deutschen Volke die wirksamste Stütze boten, um aus den Tiefen seines Falles sich wieder zu den lichten Höhen einstiger Größe und Freiheit zu erheben, überwand schließlich alle Bedenken. Allen Schwierigkeiten zum Trotz — mußte doch z. B. für jede Veranstaltung, ob Versammlung, Ausschusssitzung oder harmloser Familienabend, die besondere Erlaubnis der französischen Delegation eingeholt werden — kam das Sektionsleben wieder in Gang. Wie die der Festschrift beigegebenen Übersichten erkennen lassen, wurden sowohl die satzungsgemäßen Versammlungen und Sitzungen wie auch die gesellschaftlichen Veranstaltungen — von Kostümfesten wurde natürlich noch längere Zeit abgesehen — wieder abgehalten und dank der beispiellosen Energie des Leiters der turistischen Kommission, Herrn Boehes, die Wanderungen in größerer Zahl und Abwechslung wie früher wieder aufgenommen. Nur in der Zeit des passiven Widerstandes, in der die Bevölkerung der Pfalz nur im dringendsten Notfalle die Eisenbahn benützte, und dann, wenn „die Brücke“ nach dem Rechtsrheinischen „wieder einmal gesperrt“ war, sah sich Herr Boehe gezwungen, entweder auf die Durchführung seines Turenprogramms ganz zu verzichten oder es abzuändern.

Wenn es gar nicht anders ging, so wanderte die ganze Sektion nach dem freundnachbarlichen Mannheim aus. So wurde im Januar 1923 unter starker Beteiligung der Mitglieder ein „Hüttenabend“ in Mannheim gefeiert und die 34. Hauptversammlung der Sektion fand am 12. März 1924 gleichfalls in Mannheim statt.

Um der Sektion einen tüchtigen Nachwuchs zu sichern, wurde im Jahre 1925 eine Jugendgruppe errichtet. Ihr erster Leiter, Professor Gaeng, erlag im August 1927 einem tödlichen Leiden, das ihn schon bald nach Antritt seines Amtes zu seinem eigenen großen Schmerze an der Durchführung seiner ideal erfaßten Aufgabe hinderte.

1925 wurde nach langer Unterbrechung das erste Kostümfest veranstaltet, das einen sehr starken Besuch zu verzeichnen hatte und in jeder Beziehung wohl gelungen war.

So nahm das innere Vereinsleben nach und nach wieder einen nach Lage der Verhältnisse erfreulichen Aufschwung. Immer unangenehmer aber machte sich dabei der Mangel eines Vereinslokals geltend, besonders seitdem die Sektion in regere Beziehungen zu anderen Sektionen trat und sich die Folgen ihres Heraustretens aus der früheren Abschließung einstellten. Seit 1922 unterhält die Sektion fortlaufenden Verkehr mit dem Südwestdeutschen Sektionsverband, bei dessen Verhandlungen sie seit 1922 regelmäßig durch mehrere Mitglieder vertreten war. Das freundschaftliche, ja herzliche Verhältnis, in welches die Sektion in kurzer Zeit zu diesem Verbands kam, offenbarte sich in der schönsten Weise gelegentlich der glänzend verlaufenen Tagung in Bad Dürkheim am 11. und 12. Juni 1927, die unter dem Vorsitz der Sektion Pfalz stattfand¹⁾. Die Sektion kann zu ihrer Genugtuung feststellen, daß sie von diesen Tagungen die wertvollsten Anregungen in den verschiedensten Richtungen des Vereinslebens empfangen hat, wie sie umgekehrt selbst wiederholt ihre Meinung im Verband wie durch ihn im Gesamtverein zur Geltung bringen konnte.

In gleicher Weise legt die Sektion darauf Gewicht, bei den Hauptversammlungen

¹⁾ Siehe S. 29.

des Gesamtvereins durch Vorstands- und Ausschußmitglieder vertreten zu sein, weil die durch persönliche Teilnahme gewonnenen Eindrücke niemals durch eine noch so peinliche und gewissenhafte mündliche oder schriftliche Berichterstattung auch nur annähernd ersetzt werden können. Und das Stimmungshafte, jenes unwägbare Etwas, das oftmals bei der Entscheidung wichtiger Fragen von ausschlaggebender Bedeutung ist und aus dem heraus Gemüt und Wille ihre stärksten Antriebe erhalten, wird niemals anders als aus persönlichem Erleben gewonnen. Abgesehen davon hält die Sektionsleitung es für eine selbstverständliche Verpflichtung, daß die Sektionen die lebendige Einheit mit dem Gesamtverein durch die Anwesenheit ihrer Vertreter bei den alljährlichen Hauptversammlungen desselben auch nach außen hin bekunden. Erwägungen solcher Art waren es auch, die den Sektionsvorstand mit veranlaßten, im Frühjahr 1927 in einer Reihe pfälzischer wie in der Sektion Heidelberg durch Abhaltung eines Vortrages über „Wien in Vergangenheit und Gegenwart“¹⁾ zum Besuch der in Wien tagenden Hauptversammlung (1.—5. September 1927) anzuregen.

Schon in der am 12. März 1924 in Mannheim abgehaltenen Hauptversammlung wurde der Beschluß gefaßt, noch im Laufe des Jahres 1925 die vor dem Kriege vorhandene Fühlung mit den Pfälzer Sektionen wieder aufzunehmen und im Kreise des Sektionsausschusses verdichtete sich diese Absicht der Wiederherstellung der alten Beziehungen zu dem Plan eines gemeinsamen Vorgehens zur Gewinnung irgendeines alpinen Arbeitsauftrags durch den Hauptausschuß. Ungefähr zu gleicher Zeit war ein ähnlicher Gedanke innerhalb der Sektion Landau aufgetaucht, die an den Bau eines „Pfälzer Wegs“ in einem den Pfälzer Sektionen nahegelegenen Teil des Hochgebirgs dachte und sich hierüber mit der Sektion Pirmasens besprach. Jedenfalls bestand bei der Sektion Pfalz die Absicht, ihren Plan der Erwerbung eines alpinen Arbeitsgebietes schon gelegentlich des von der Sektion Pfalz beschlossenen gemeinsamen Ausfluges der Pfälzer Sektionen zur Sprache zu bringen. So fiel die von der Sektion Landau ausgehende Anregung zur Aussprache über ihre Idee in der Sektion Pfalz auf einen wohlvorbereiteten Boden.

Auf Einladung der Sektion Landau versammelten sich am 24. Januar 1925 im Nebenzimmer des „Deutschen Hauses“ zu Neustadt a. Haardt Vertreter der Pfälzer Sektionen und zwar: Edenkoben (Wender, Göring), Frankenthal (Kleiber), Kaiserslautern (Jünginger), Landau (Biber, Dr. Angel, Reiper), Neustadt a. Haardt (Eder, Schleicher), Pirmasens (Kohlermann, Raab), Speyer (Krumsdorf, Büttner), Zweibrücken (Rüder, Knott), Ludwigshafen a. Rhein (Schulze, Dr. Jakob, Senft, Boebe, Hahn, Lang, Dr. Staab und Braner).

Der Vertreter der Sektion Landau begrüßte die Versammlung und übergab die Leitung der Versammlung der Sektion „Pfalz“ Ludwigshafen, als der nach Mitgliederzahl größten pfälzischen Sektion.

Einstimmig wurde beschlossen, einen „Verband der pfälzischen Sektionen“ zu gründen und dem Hauptausschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins hiervon entsprechende Kenntnis zu geben. Mit der Führung der Geschäfte wurde für das erste Jahr die Sektion „Pfalz“ betraut.

Durch diesen Verband sollte das Zusammengehörigkeitsgefühl der „Pfälzer Sektionen“ gestärkt und im besonderen die Möglichkeit der Vertretung des Wunsches nach Zuweisung eines gemeinsamen alpinen Arbeitsgebietes gegenüber dem Haupt-

¹⁾ Die Lichtbilder für diesen Vortrag waren über Vermittlung des Vorstandes der Sektion Austria, Herrn Hofrats Pichl, vom Österreichischen Bundesministerium zur Verfügung gestellt worden.

ausschuß geschaffen werden. Über die Art des Arbeitsgebietes entspann sich eine äußerst lebhafte Diskussion, an der fast alle Sektionsvertreter sich beteiligten. In Vorschlag kamen im wesentlichen: 1. Der Bau eines Pfälzer Weges; 2. Der Bau einer Pfälzer Hütte; 3. Die Errichtung einer Jugendherberge für die Mitglieder der Jugendgruppen der pfälzischen Sektionen; 4. Die Errichtung einer Talstation; 5. Die Kostenübernahme für die Anfertigung einer neuen Alpenkarte.

Beschlissen wurde: Den Hauptausschuß zu ersuchen, er möge zunächst einen diesbezüglichen Vorschlag an die Pfälzer Sektionen machen, über den sich dieselben miteinander beraten werden.

Der Antrag an den Hauptausschuß solle lauten: Der Hauptausschuß wird gebeten, dem Verband der Pfälzer Sektionen ein Arbeitsgebiet in einem von der Pfalz aus leicht erreichbaren Teil der Alpen zuzuweisen.

Auftragsgemäß richtete die Sektion Pfalz unterm 1. Februar 1925 nachstehendes Schreiben an den Hauptausschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in München:

Die unterfertigte Sektion beehrt sich dem Hauptausschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins nachstehendes zur Kenntnis zu bringen:

Nach Jahren harten Drudes, der jedes Vereinsleben in den Sektionen der Pfalz niederhielt, versammelten sich am 24. Januar d. J. in Neustadt a. Haardt 23 Vertreter der 9 Pfälzer Sektionen, um zu bekunden, daß der alte Geist des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in den Sektionen trotz allem lebendig geblieben ist, ja daß er, gestärkt und gestählt durch gemeinsame Not, den Drang nach befreiender Tat äußert.

Einmütig haben deshalb die Vertreter der Pfälzer Sektionen auf der Neustadter Tagung den Zusammenschluß der Pfälzer Sektionen zu einem „Verband der Pfälzer Sektionen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“ beschlossen, um in gemeinsamer Arbeit und mit gemeinsamen Opfern in den Alpen ein Werk zu schaffen — als Zeichen der Erinnerung an gemeinsam getragene Not, als Ausdruck der unwandelbaren Anhänglichkeit an die hehre Welt der Alpen, als Zeugnis endlich der Unauflösbarkeit des Bandes, das die Pfälzer Sektionen mit den Brüdern und Schwestern im großen Deutschen und Österreichischen Alpenverein verbindet — heute und immerdar.

Mit der Führung der Geschäfte des Verbandes wurde einstimmig die unterfertigte Sektion zunächst für die Dauer des ersten Jahres, beauftragt.

In Ausführung dieses Auftrages beehren wir uns, dem Hauptausschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins den einstimmig beschlossenen Antrag der Neustadter Tagung zu unterbreiten:

„Der Hauptausschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins wird gebeten, dem „Verband der Pfälzer Sektionen des D. u. Ö. Alpenvereins“ ein Arbeitsgebiet in einem für die Pfalz leicht erreichbaren Teil der Alpen zuzuweisen.“

Wir gestatten uns, hierzu ergänzend zu bemerken, daß es der Wunsch der Pfälzer Sektionen ist, daß der Hauptausschuß einen entsprechenden Vorschlag an dieselben machen möchte, über den mit dem Hauptausschuß verhandelt werden kann.

Bezüglich der Art des „Arbeitsgebietes“ kamen in der Diskussion in der Hauptsache folgende Vorschläge zum Vorschein:

1. Der Bau eines Pfälzer Weges.
2. Der Bau oder die Erwerbung einer Pfälzer Hütte.
3. Die Errichtung einer Jugendherberge in den Bergen.
4. Die Einrichtung einer Talstation.
5. Die Übernahme der Kosten für die Erstellung einer neuen Alpenkarte oder für den Unterhalt einer alpenwissenschaftlichen Einrichtung (Sonnblick-Observatorium).

Im Auftrag der Sektionen: Edenkoben, Frankenthal, Kaiserslautern, Landau, Neustadt, Pirmasens, Speyer, Zweibrücken

Sektion Pfalz — Ludwigshafen a. Rhein.

Dr. Jakob, 1. Vorsitzender.

Otto Senft, 2. Vorsitzender und Schriftführer.

Darauf erteilte der Verwaltungsausschuß durch sein Mitglied, Professor E. Enzensperger, unterm 8. März 1925 die Antwort:

„Ich bin vom Verwaltungsausschuß beauftragt worden, Ihren Brief zu beantworten und Ihnen und den übrigen Sektionen des Pfälzer Sektionenverbandes den warmen Dank für die treue Anhänglichkeit zum Ausdruck zu bringen, die Ihre Ausführungen bekunden.

Nach den Angaben unseres Generalsekretärs Herrn Dr. Moriggl bestünde begründete Aussicht bei der Auswahl Ihres Arbeitsgebietes Vorschlag 2 und 3 zu vereinigen und zwar in einem Gebiet, das für Ihre Sektionen verhältnismäßig leicht erreichbar ist. Ich füge die Angaben Dr. Moriggls wörtlich bei:

„Die Sektion Vorarlberg hat eine Karte der Arbeitsgebiete in Vorarlberg eingekendet, aus welcher hervorgeht, daß das Gamperdonatal bei Nenzing noch frei ist. Allerdings besitzt die Sektion darin den vom Nenzinger Himmel auf den Scesaplana führenden Straußweg, den sie nicht an eine andere Sektion abtreten will. An dieses Gebiet stößt im Westen das Liechtensteinsche Saminatal. Ich habe vor einigen Wochen der Sektion Liechtenstein geschrieben, ob sie nicht bereit wäre, einen Teil Liechtensteins, d. h. ihres Arbeitsgebietes, das noch nicht festgestellt ist, an eine reichsdeutsche Sektion abzutreten, bin aber noch ohne Antwort. Dieses gemeinsame Gebiet schiene mir für den Pfälzer Sektionsverband passend. Hüttenbauten kämen eventuell in Betracht auf dem Bettlerjoch für den Naafkopf und in der Gruppe des Gallinakopfes. In der großen Alpe Nenzinger Himmel könnte eine Unterkunft für Mitglieder und Jugendliche eingerichtet werden, nachdem das dortige Gasthaus „Zur Himmelsfonne“ abgebrannt und meines Wissens nicht wieder aufgebaut worden ist. Jedenfalls müßte sich der Verband wegen Abgrenzung des Arbeitsgebietes mit den Sektionen Vorarlberg und Liechtenstein ins Einvernehmen setzen.“

Die sofort eingeleiteten Unterhandlungen mit den Sektionen Liechtenstein und Vorarlberg führten dank ihrem Entgegenkommen sehr rasch zur Erwerbung eines Arbeitsgebietes, dessen günstige Lage für die Pfälzischen Sektionen in die Augen springt.

Gelegentlich der ersten nach langer Unterbrechung durchgeführten gemeinsamen Wanderung der Pfälzer Sektionen am 10. Mai 1925 wurde diese erfreuliche Tatsache offiziell gefeiert und der Grund zu der nunmehr einsetzenden Arbeit im alpinen Gebiet gelegt, indem dem Sektionenverbande die für das gemeinsame Vorgehen nötige Form gegeben wurde. Den Verlauf dieser Feier schildert ein Bericht im „Generalanzeiger“ von Ludwigshafen (vom 18. Mai 1925) in folgender Weise:

Zum ersten Male nach langen Jahren nahmen kürzlich die Pfälzischen Sektionen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins den vor dem Krieg geübten Brauch wieder auf, alljährlich eine gemeinsame Wanderung in das pfälzische Bergland auszuführen. Gegen vierhundert Mitglieder der Sektionen Ludwigshafen, Frankenthal, Neustadt, Speyer, Edenkoben, Landau, Kaiserslautern, Pirmasens und Zweibrücken trafen sich am genannten Tage gegen 8 Uhr in Annweiler zum Besuch der das Bindersbachtal umschließenden Berge. Auf dem Trifels richtete der Ehrenvorsitzende der mit der Leitung der Wanderung betrauten Sektion Ludwigshafen, Bankdirektor Schulte, Worte der Begrüßung an die Mitglieder und gedachte in kurzer begeisterter Ansprache der Ideale

des Alpenvereins. In freudiger Stimmung wurde die Wanderung über Anebos und Münz, Windhof und Rehbergquelle zum Rehberggipfel fortgesetzt, dessen großartige, nach dem in der Nacht niedergegangenen Gewitterregen zur vollen Geltung kommende Aussicht hohen Genuß und reine Freude über die Schönheit des Pfälzerlandes weckte. Am Uffelsein von Mitgliedern verschiedener Sektionen ausgeführte Kletterübungen ernteten den Beifall der Zuschauer und bildeten den Abschluß des offiziellen Wanderprogramms. Gegen 2 Uhr vereinigte in dem der Stadt Ludwigshafen gehörenden Erholungsheim Trifels ein gemeinsames Mittagessen die Teilnehmer.

Am Vorabend des Wandertages hatten sich 25 Vertreter der neun Sektionen im Erholungsheim zusammengefunden, um dem am 24. Januar d. J. auf einer Vertreterversammlung in Neustadt a. Haardt gegründeten

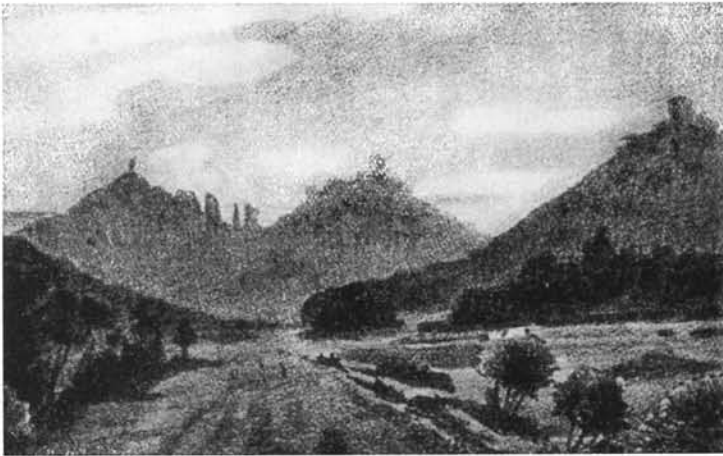
Verband der „Pfälzischen Sektionen“ die endgültige Form

zu geben und die wichtigsten zur Inangriffnahme der vom Verband angestrebten praktischen Ziele notwendigen Maßnahmen zu beschließen. Aber das vom Verband bisher Erreichte konnte der Verbandsvorsitzende, Professor Dr. Jakob-Ludwigshafen den zum gemeinsamen Mittagessen erschienenen Mitgliedern in seiner Tischrede nähere Angaben machen. Eingangs derselben würdigte er die Bedeutung des in den Vorkriegsjahren geübten Brauches der jährlichen gemeinsamen Wanderung. Einmal sei dadurch die Erinnerung an die gemeinsame Abstammung der pfälzischen Sektionen von einer Muttersektion, von der Sektion Pfalz-Ludwigshafen wach gehalten worden, deren Gründern Geißbed, Bayberger und Förderreuther er Worte ehrenden Gedankens und warmen Dankes widmete. Zum andern habe sich hierin in sinnfälliger Weise das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der starke Wille zur Einigkeit in allem Wesentlichen und Großen, der lebendige Geist des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins geoffenbart. Zum dritten aber sei jener Brauch das Bekenntnis zur Natur, aber auch das Bekenntnis der inneren Verbundenheit der von gemeinsamen Idealen geleiteten Menschen. Wenn heute die pfälzischen Sektionen ihren ehrwürdigen Brauch wieder aufgenommen hätten, so habe er inzwischen

nichts von seiner dreifachen Bedeutung verloren,

wohl aber sei ihm ein neue zugewachsen, herausgewachsen gerade aus der gemeinsam getragenen Not und dem Drude der Jahre, die in den Sektionen der Pfalz nicht nur das Gefühl der Zusammengehörigkeit gestärkt und gestählt sondern auch den Willen zu engerem Zusammenschluß und zu gemeinsamer Arbeit in den Alpen erzeugt habe. Aus solchen Erwägungen und Absichten heraus, fuhr der Redner fort, sei tags vorher von den Sektionsvertretern dem „Verband der Pfälz. Sektionen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“ die endgültige Form gegeben worden. Der gegenwärtigen Versammlung der Mitglieder der Sektionen aber sei es vorbehalten, an dem jungen Verband die offizielle Tauffeier zu vollziehen. Ein gütiges Geschick habe demselben eine wertvolle Gabe in die Wiege gelegt. Große Begeisterung entstand unter den Anwesenden, als der Vorsitzende des Verbandes mit erhobener Stimme mitteilte, daß die von der Vorstandschaft des Verbandes geführten Verhandlungen dank dem Entgegenkommen der Sektionen Lichtenstein und Vorarlberg wie der tatkräftigen Unterstützung des Hauptausschusses des D. u. S. Alpenvereins in kurzer Zeit soweit gediehen seien, daß sich der junge Verband heute als glücklicher Besitzer eines Arbeitsgebietes betrachten dürfe, wie er es sich sowohl nach seiner Natur wie nach seiner günstigen Lage zur Pfalz schöner und vorteilhafter nicht wünschen könne. Nach Verlesung der von der Vorstandschaft an die beiden Schwestersektionen Vorarlberg und Lichtenstein gerichteten Dankschreiben wies der Vorsitzende auf die Pflichten hin, die der Verband

mit diesem Geschenk übernommen habe. Im Vertrauen auf den Arbeitswillen, die Leistungsfähigkeit und den Opfergeist der pfälzischen Sektionen hätten die beiden Sektionen große und wertvolle Teile ihrer Arbeitsgebiete abgetreten, habe insbesondere Liechtenstein den deutschen Sektionen den Vorrang vor dem Schweizer Alpenklub eingeräumt. An den Pfälzischen Sektionen sei es nun, die Ehre des Verbandes und des gesamten Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, die Ehre des deutschen Namens, die in jenen beiden kleinen Ländern verpflichtet sei, hochzuhalten und zu wahren. — Der Beifall, den gerade die letzten Worte hervorriefen, bewies, daß der Verband durchaus gewillt ist, dem Ruf des Vorsitzenden Folge zu leisten.



Noch schwellt kein Grün der Buchen Kronen,
Doch singt die Drossel schon vom Ast,
Und mit dem Weiß der Anemonen
Mischt sich der Primel gelber Glanz;
Anweilers Berge seh' ich wieder
Und ihre Burgdreifaltigkeit,
In Ehren alt, vernarbt und bieder,
Kriegszeugen deutscher Kaiserzeit.

Dort Scharfenburg, die schlanke, feine,
Vor ihr der Felskloß, Anebos,
Und hier, als dritter im Vereine
Der Reichspfalz Trifels Steinkloß.
Ihr Turm mit der Kapelle Erker,
Der einst die Reichskleinodien barg,
Des Löwenherzen Richard Kerker
Wächst mächtig aus des Felsens Mark.

(„Trifels“, Viktor von Scheffel)

Es war eine erhebende Feier. Jahreszeit, Natur und Geschichte vereinigten sich zu einem stimmungsvollen Akkord, der diesem Fest die Weihe gab. Viktor von Scheffels Worte, dem künstlerisch ausgeführten Programm des Tages vorangeseht, gewannen Leben und unauslöschlich werden allen Teilnehmern die Eindrücke dieses Tages im Gedächtnis haften, als der vielverheißende Auftakt zu der alsbald einsetzenden angestrengten Arbeit im Dienste eines idealen Gedankens.

Der Verband beschloß den Bau einer bewirtschafteten Hütte auf dem Bettlerjoch, 2111 m, und hielt an diesem am 15. August 1925 gefaßten Beschluß auch dann fest, als der Verwaltungsausschuß des Hauptvereins auf Grund eines entgegenstehenden Gutachtens des Gebietsreferenten seine grundsätzliche Zustimmung zu dem Bau der Hütte auf dem Bettlerjoch vorerst nicht zu erteilen in der Lage war. Um die für die Erstellung eines Hüttenbaus notwendigen juristischen Grundlagen zu schaffen, konstituierte sich, gemäß den mündlichen Weisungen des Hauptausschusses, der Verband als Eingetragener Verein mit dem Sitz in Ludwigshafen und gab sich entsprechende Satzungen, die auch dem Hauptausschuß zur Genehmigung unterbreitet wurden.

Die Sektion Pfalz führt den Vorsitz im Verbands. Die Beschlussfassung über die Angelegenheiten des Verbandes obliegt einer Vertreterversammlung, welche aus den Vorsitzenden der Sektionen besteht und zu der beratende Mitglieder nach Bedarf zugezogen werden können.

Zur Abstimmung berechtigt sind die Vertreter der Sektionen bis zu 50 Mitgliedern mit einer Stimme, für je weitere angefangene 50 Mitglieder bis zur Höchstzahl von 5 Stimmen mit einer Stimme mehr. Die Beschlüsse der Vertreterversammlung sind für die Sektionen bindend.

Von dem Rechte des § 14 der Satzungen Gebrauch machend, wonach die Vertreterversammlung aus ihren Mitgliedern Ausschüsse für die Vorbereitung besonders wichtiger Angelegenheiten bilden kann, welche von der Vertreterversammlung nach Bedarf durch Hinzuziehung anderer Sektionsmitglieder verstärkt werden können, hat der Verband in der Vertreterversammlung vom 11. September 1926 zu Neustadt vier Arbeitsausschüsse gebildet und zwar einen Bau-, Finanz-, Wegebau- und Werbe-Ausschuß, die mit bzgl. 5, 5, 3 und 4 Mitgliedern besetzt wurden. Die Sektion Pfalz ist in jedem dieser Ausschüsse durch je ein Mitglied vertreten.

Nachdem unterm 7. April 1926 die Genehmigung zum Bau der Hütte auf dem Bettlerjoch seitens des Hauptausschusses erfolgt war, wurde für die Bereisung des Arbeitsgebietes und für die notwendigen geschäftlichen Verhandlungen mit den in Betracht kommenden Liechtensteinischen Stellen die Zeit vom 20.—27. Juli festgesetzt. Die Reise ins Arbeitsgebiet wurde sowohl für die 35 Mitglieder der Pfälzischen Sektionen, die daran teilnahmen, wie für Liechtenstein selbst zu einem kleinen Ereignis. Die Herzlichkeit der Aufnahme der „Pfälzer“ durch die beiden Schwestersektionen Vorarlberg und Liechtenstein, durch die Regierung und die Bevölkerung Liechtensteins überzeugte alle Teilnehmer davon, daß die Pfälzischen Sektionen in diesem herrlichen Ländchen und inmitten seiner biedereren, arbeitsamen und tüchtigen Bevölkerung eine zweite Heimat finden würden und die Freude über die empfangenen Eindrücke war allgemein groß und nachhaltig. Sie vor allem bewirkte, daß Verbandsleitung, Vertreterversammlung und Ausschüsse nach Ferienende mit einem wahren Feuereifer daran gingen, die Baupläne so rasch wie möglich zum Reisen zu bringen. Und so wurde denn im Herbst 1926 ein Wettbewerb zur Erreichung brauchbarer Hüttenpläne unter den Architekten des D. u. S. Alpenvereins ausgeschrieben, der einen vollen Erfolg erzielte, indem nicht weniger als 36 Entwürfe eingereicht wurden, die großenteils mit soviel offensichtlicher innerer Anteilnahme und so peinlich und eingehend bearbeitet waren, daß die Verbandsleitung beschloß, sie der allgemeinen Besichtigung zugänglich zu machen. Dies geschah denn auch: die Direk-

tion der J. G. Farbenindustrie stellte mehrere sehr geeignete Räume zur Verfügung und dank diesem Entgegenkommen konnten die Entwürfe in der Weihnachtswoche 1926 öffentlich ausgestellt werden.

Der mit dem ersten Preis bedachte Architekt Sommerlad aus Liechtenstein wurde mit der Bauausführung betraut.

Die auf 70 000—75 000 Mark veranschlagten Kosten des Hüttenbaues sollten nach Beschluß der Vertreterversammlung vom 12. Februar 1927 aufgebracht werden durch regelmäßige Mitgliederbeiträge in Höhe von 5 Mark, durch einen vom Hauptauschuß in der Höhe von 15 000 Mark zu erbittenden Baukostenzuschuß und durch Ausgabe verzinslicher Anteilscheine zu 25, 50 und 100 Mark. Die Zeichnungsliste wurde am 15. Mai 1927 mit dem hoch erfreulichen Ergebnis von 31 925 Mark freiwillig gewährter Darlehen abgeschlossen, so daß die finanzielle Grundlage als gegeben betrachtet werden konnte, nachdem die Hauptversammlung des Vereins in Wien 5 000 Mark als 1. Rate für den Bau bewilligt hatte. In diesem Zusammenhang sei auch mit dem Ausdruck ehrerbietigen Dankes der großherzigen Spende Sr. Durchlaucht des Fürsten Johannes II. von Liechtenstein gedacht, welcher auf Fürsprache des Herrn Regierungschefs Schädler und des Herrn fürstlichen Forstmeisters Hartmann in Vaduz das ganze für den Bau und für die Inneneinrichtung des Hauses nötige Holz dem Verbande kostenlos gestiftet hat.

Bei solcher Lage erteilte die Vorstandschaft des Verbandes dem Architekten Sommerlad mit Schreiben vom 14. Juni 1927 den Auftrag zum Beginn der Bauarbeiten mit der Maßgabe, daß der Bau vor Winter 1927 unter Dach gebracht und im Sommer 1928 zur Eröffnung fertiggestellt werden soll.

Gleichzeitig wurde im Prinzip der Bau eines Höhensteiges zur Verbindung der Pfälzer Hütte mit der Mannheimer Hütte auf der Scesaplana beschlossen. Die grundlegende Trassierung desselben ist das Werk des um den Hüttenbau hochverdienten Schriftführers des Verbandes, des Mitgliedes der Sektion Pfalz, Herrn Philipp Bauer. Die Durchführung hat in anerkennenswerter Weise die Sektion Frankenthal auf ihre Kosten übernommen.

Die hierüber notwendig gewordene Fühlungnahme mit der Sektion Mannheim hat nicht bloß zu dem erfreulichen Ergebnis geführt, daß diese sich zu finanzieller Unterstützung des Wegbaues bereit erklärte, sondern auch zur Herstellung freundschaftlicher Beziehungen beigetragen, über deren Bedeutung angesichts der Nachbarschaft beider Sektionen in Heimat und Fremde kein weiteres Wort nötig ist. Die Sektion Pfalz schätzt gerade dieses Ergebnis als eins der wertvollsten Jubiläumsgeschenke.

Am 17. September konnte das Richtfest für den Hüttenbau begangen werden, am 25. September, dem Tag der großen Wasserkatastrophe, die den ganzen unteren Teil des Liechtensteiner Landes ins tiefe Anglück stürzte, war das Dach eingedeckt, der Bau für den nahenden Winter gesichert. Mit stolzer Freude gedenkt die Sektion Pfalz des Anteils, den die unermüdliche, gewissenhafte und sachkundige Arbeit ihres Mitgliedes, des Herrn Architekten Max Strang, auf dessen Schultern das Baureferat lastet, an der unerwartet raschen Erstellung des Rohbaus der Hütte hat.

So blickt an der Schwelle ihres Jubeljahres die Sektion Pfalz frohen Mutes dem Tage entgegen, an welchem auf ihr Geheiß vor den Vertretern der Pfälzer Sektionen die Fahnen an der Pfälzer Hütte hochgehen und ihren Gruß senden werden in die Lande Liechtenstein, Österreich und Schweiz, ihren deutschen Gruß, den Gruß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins.



Pfälzer Hütte auf dem Bettlerjoch, 2111 m

Übersichtliche Darstellung des Vereinslebens.

Von Dr. Georg Jakob.

a) Wichtigere Begebenheiten im Vereinsleben.

1888. Am 17. Oktober erließ Dr. Alois Geistbeck die Einladung zur Gründung einer Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in Ludwigshafen.

Am 11. Dezember erfolgte die Gründung der Sektion „Pfalz“. Zum ersten Vorstand wurde Dr. Alois Geistbeck gewählt. An die Gründung schloß sich die erste Vereinsversammlung an, in welcher die Statuten der Sektion beraten und beschlossen wurden.

Am 12. Dezember erfolgte die Anmeldung der Sektion beim Zentralausschuß unter Vorlage der Statuten und des Mitgliederverzeichnisses.

1889. Am 3. Januar vollzog der Zentralausschuß die Aufnahme der Sektion in den Gesamtverein.

1890. Es fanden zwei Wanderversammlungen in Frankenthal und Speyer statt. Herr Reallehrer Droßbach hielt einen Vortrag in Mainz.

1891. Unterm 17. Oktober Abschiedsfeier des um die Sektion „Pfalz“ verdienten Mitbegründers Herrn Reallehrers Max Förderreuther und dessen Ernennung zum Ehrenmitglied. Wanderversammlung in Frankenthal.

1892. Wanderversammlung in Speyer. Unterm 3. Oktober fand die Abschiedsfeier zu Ehren des Mitbegründers und bisherigen Vorstandes der Sektion Herrn Dr. A. Geistbeck unter Ernennung zum Ehrenmitgliede statt.

1893. In diesem Jahr wurden zwanglose Herrenabende eingeführt, die sich eines zahlreichen Zuspruchs erfreuten. Der 30. September war einer Abschiedsfeier des dritten Mitbegründers und Vorstandes der Sektion, Herrn Dr. E. Bayberger, gewidmet. Dabei erfolgte dessen Ernennung zum Ehrenmitglied. In der Generalversammlung vom 27. September wurde der § 9 der Statuten in der Weise geändert, daß dem Ausschuß je ein Mitglied von Speyer, Neustadt und Frankenthal beigegeben wurde.

1895. In der Generalversammlung vom 7. Februar erfolgte eine Änderung der Statuten §§ 1, 3, 9 und 11 in bezug auf Errichtung von Zweigsektionen. Zum Schulhausneubau in Heiligenblut, zu einer Wegherstellung im Öhtal und für die Überschwemmten in Windisch-Matrei wurden Unterstützungen überwiesen. Unterm 16. November wurde der Vorstand der Sektion, Herr Hauptzollamtsverwalter Geib, als Oberzollinspektor nach Fürth versetzt und verabschiedete sich an diesem Tage von der Sektion. In der Generalversammlung vom 18. Dezember wurde der Hüttenbau fond s eröffnet und mit Mark 100.— dotiert.

1896. Die Einsetzung einer turistischen Kommission wurde als notwendig erkannt. Die Zweigsektion Neustadt a. d. S. teilte schriftlich mit, daß sie sich selbständig machen wolle und verlangte aus dem diesjährigen Überschuß den auf ihren Kopfteil sich ergebenden Betrag.

1897. In der Ausschußsitzung vom 6. Dezember wurde beschlossen, der Kaiser-Franz-Josef-Stiftung den Betrag von Mark 200.— aus Sektionsmitteln zu überweisen. Bei der am 18. Dezember stattgehabten Weihnachtsfeier wurde für die ver-

unglückten Bergleute in Frankenholz in der Pfalz aus freiwilligen Beiträgen der Betrag von Mark 85.— aufgebracht und überwiesen.

1898. Am 29. Oktober besuchten wir in großer Anzahl unsere Mitglieder und Freunde in Speyer. Die Mitglieder daselbst gründeten in diesem Jahre eine selbständige Sektion.

1899. Am 7. Dezember beschloß man, einen Projektionsapparat anzuschaffen, der am 27. Oktober 1900 zum erstenmal zur Verwendung kam, in vielen Fällen die Vortragsabende verschönte und heute noch im Betrieb ist.

1901. Am 15. April wurde ein Beitrag zur Erbauung eines Aussichtsturmes auf dem Eschkopf in Höhe von Mark 50.— bewilligt.

1902. Die Sektion tritt als Mitglied dem „Pfälzischen Verschönerungsverein Neustadt“, dem „Madenburgverein Landau“ und dem „Gräfensteiner Verschönerungsverein Speyer“ mit einem Jahresbeitrag von je Mark 10.— bei. Im Anschluß an die Generalversammlung des Gesamtvereins in Wiesbaden veranstaltete die Sektion am Dienstag, den 9. September, einen Ausflug nach Dürkheim, Limburg, Hardenburg, Rottweig über Weinbitt nach Neustadt. Die Sektion trat als Mitglied dem neugegründeten „Pfälzerverwaldverein“ bei.

1903. Erfolgte die Anmeldung beim „Verein zum Schutze und zur Pflege der Alpenpflanzen“ in Bamberg, mit einem Jahresbeitrag von Mark 20.—. Unsere Frankenthaler Mitglieder traten einer dort gegründeten Sektion bei.

1905. Die Sektion erklärte ihren Beitritt zum „Weglenburgverein Schöna“ mit einem Jahresbeitrag von Mark 10.—, hob die Mitgliedschaft bei dem „Pfälzischen Verschönerungsverein Neustadt“, dem „Madenburgverein Landau“ und dem „Gräfensteiner Verschönerungsverein Speyer“ auf und erhöhte den Jahresbeitrag beim „Pfälzerverwaldverein“ auf Mark 25.—.

1907. In der Generalversammlung vom 28. November wurde die Einsetzung eines alpinen Beirates beschlossen und in diesen fünf Herren gewählt.

1908. Im Jahre 1908 beschlossen die pfälzischen Sektionen auf Veranlassung der Sektion Pirmasens, sich jährlich einmal an einem pfälzischen Gebirgsort zu treffen und einen Tag zusammen zu verbringen; erstmals am 28. Juni 1908 fand ein derartiger Ausflug statt, an welchem auch Kletterturen in dem Gebiet des Wasgaues unternommen wurden.

1909. Der jährliche Beitrag zum „Siebenbürgischen Karpathenverein“ wurde auf Mark 10.— erhöht und an den „Deutschen Schulverein“ ein gleicher Beitrag beschlossen.

1910. Die Sektion stiftete dem neu gegründeten Alpinen Museum in München einen Gesteinsblock im Werte von Mark 45.—. Dem „Odenwaldklub Mannheim-Ludwigshafen“ trat die Sektion als Mitglied mit einer jährlichen Zuweisung von Mark 25.— bei. Die neuen Satzungen und die Eintragung der Sektion als „Anerkannter Verein“ wurden genehmigt.

1913. Der Beitrag an den „Deutschen Schulverein“ von Mark 10.— pro Jahr wurde auf Mark 25.— erhöht.

1914. Die Sektion begeht ihr 25jähriges Gründungsjubiläum mit einem Kostümfest in den vereinigten Sälen des „Bürgerbräu“ und mit Herausgabe einer Festschrift, für welche Mark 825.50 bewilligt werden.

Die Hauptversammlung vom 9. November beschließt, bis auf weiteres keine Veranstaltungen mehr (außer den ordentlichen Haupt- und Ausschußversammlungen) abzuhalten.

Ein Antrag der Sektion Schwaben (Stuttgart) auf Befreiung der im Felde stehenden Mitglieder von der Entrichtung des Mitgliedsbeitrags findet einstimmige Billigung der Generalversammlung.

1915. Die Sektion empfängt unterm 15. Juli ein Dankschreiben des R. u. R. Kriegsministeriums, Kriegsfürsorgeamts Bozen, für die Übersendung von Kartenmaterial und alpinen Ausrüstungsgegenständen, desgleichen unterm 12. August für eine zweite Sendung. Die Hauptversammlung vom 6. Dezember beschließt den Ankauf und die Versendung von Liebesgaben an:

im Felde stehende Mitglieder im Betrag von	Mark 100
Pfälzische Krieger im Betrag von	Mark 100
den Roten Halbmond im Betrag von	Mark 50
das Bulgarijche Rote Kreuz im Betrag von	Mark 50

1916. Am 14. August erlag der langjährige, hochverdiente Schriftführer Gottfried Fleischmann in Bad Nauheim seinem schweren Herzleiden. Die Sektion verlor in ihm einen Mann von außerordentlicher Geschäftsgewandtheit und unbegrenzter Aufopferung. Sie wird seinen Namen nie vergessen.

Den an der Tiroler Front kämpfenden Truppen wurden 75 Kronen zum Ostersfest geschenkt. Für Weihnachten wurden von der Hauptversammlung als Liebesgabe für die im Felde stehenden Sektionsmitglieder Mark 200.— genehmigt.

1917. Am 14. April starb das Ehrenmitglied E. Bayberger. Die Hauptversammlung bestimmt für den Ankauf von Liebesgaben zu Weihnachten wiederum Mark 200.—.

1921. Die Sektion tritt dem Verband der mittelhheinischen Sektionen, Sitz Mainz, bei.

Die Hauptversammlung vom 19. Februar macht den Bezug der Zeitschrift zur Pflicht der Mitglieder und rechnet ihre Kosten in den Mitgliederbeitrag ein.

1922. Im Anschluß an das Vorgehen der Südwestdeutschen Sektionen (bisher: Mittelhheinischer Sektionenverband) wird für die Aufnahme als Sektionsmitglied die Beantwortung eines Fragebogens und eine doppelte Patenschaft gefordert.

Die Sektion tritt der Bergwacht in München als Mitglied bei.

Ein „Stammtisch“, der von der Hauptversammlung beschlossen und mehrmals durchgeführt wurde, scheiterte an den politischen Schwierigkeiten.

1924. Infolge der zu spät erfolgten Genehmigung durch den französischen Bezirksdelegierten erfährt die Einberufung der Hauptversammlung für 1923 eine Verzögerung.

1925. Die Hauptversammlung beschließt die Gründung einer Jugendgruppe. (21. Januar 1925.)

Am 24. Januar erfolgt in Landau die Gründung des „Verbandes der Pfälzischen Sektionen“.

Am 10. Mai findet die erste gemeinsame Wanderung der Pfälzer Sektionen nach dem Kriege statt. Sie führt nach Annweiler.

Der 19. November entriß der Sektion ihren Gründer Dr. Alois Geisbed, der in Rihingen nach längerer Krankheit eines sanften Todes entschlief. An seinem Grabe auf dem protestantischen Friedhof in Augsburg legte der 2. Vorsitzende der Sektion Pfalz, Herr Otto Senft, einen Kranz Edelweiß nieder und entbot dem Toten den letzten Gruß seiner Sektion mit den Worten:

Die Sektion Pfalz-Ludwigshafen hat mich, ihren 2. Vorsitzenden beauftragt, in Vertretung des durch Krankheit verhinderten 1. Vorsitzenden ihrem Ehrenmitglied Dr. Alois Geisbed auf seinem Gang zur ewigen Ruhe das Geleite zu geben und ihm den letzten Gruß ins stille Grab nachzurufen.

Nicht um hergebrachter Form zu genügen, hat die Sektion Pfalz ihren Vorstand hierher entsendet, nein, es ist ihr Herzensbedürfnis, am offenen Grabe ihres Ehrenmitgliedes den Gefühlen unverbrüchlicher Treue und unaussprechlichen Dankes zum Ausdruck zu bringen, die sie auch dem Toten in aller Zukunft bewahren wird.

Mit Stolz blickt die Sektion Pfalz des D. u. S. Alpenvereins auf die Tatsache,

daß ein Mann von den geistigen Ausmaßen und der anerkannten Bedeutung eines Alois Geistbed ihr Begründer und durch Jahre ihr 1. Vorstand gewesen ist. Am 11. Dezember 1888 hat Alois Geistbed in Ludwigshafen die Sektion Pfalz gegründet und in dem Namen der Sektion die Absicht erkennen lassen, den Idealen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in der ganzen bayerischen Pfalz Freunde und Anhänger zu gewinnen. Acht neue Sektionen sind im Laufe der Jahre aus seiner Sektion hervorgegangen. Die ganze Pfalz hat er so für den D. u. S. Alpenverein und seine hohen Ziele gewonnen.

4 Jahre, bis zu seiner Versetzung ins rechtsrheinische Bayern, hat Alois Geistbed sein Kind geleitet und behütet und alle Freuden, aber auch alle Sorgen eines wohlmeinenden Vaters an ihm erlebt. Und nach seinem Weggang von der Pfalz hat er bis an sein Lebensende der Sektion Pfalz seine treue Liebe bewahrt, hat er an der Entwicklung seiner Gründung bis ins einzelne innigsten Anteil genommen.

Ihm und uns hat es deshalb freudige Genugtuung bereitet, daß wir ihm im März d. J. mitteilen konnten, daß auf Anregung der Sektion Pfalz die Pfälzischen Sektionen nach Überwindung jahrelangen harten Drucks fremder Mächte sich zu einem Verband zusammengeschlossen haben in der Absicht, mit gemeinsamen Kräften in den Alpen ein Denkmal zu schaffen Pfälzer Anhänglichkeit an den Deutschen und Österreichischen Alpenverein, ein äußeres Zeichen dafür, daß der Geist des Gründers der ersten Pfälzer Sektion, der Sektion Pfalz, in allen Pfälzer Sektionen lebendig geblieben ist.

Und so Gott unser Werk segnet, soll bald dieses Denkmal von den Höhen des Rätikons Dich grüßen, soll Dir in Deinen lichten Höhen künden, daß Du in Deinem Rinde weiterlebst.

Und so lege ich diese Blumen vor dir nieder, als ein Zeichen der Verehrung und der Dankbarkeit, die nie aufhören werden, von der fernen Pfalz an Dein teures Grab zu ziehen. Bergheil!

1926. Der Ausschuß beschließt in seiner Sitzung am 26. April die Berichterstatter nachfolgender Zeitungen zu den Vorträgen einzuladen: 1. „Pfälzische Rundschau“, 2. „Ludwigshafener Generalanzeiger“, 3. „Neue Pfälzische Landeszeitung“, 4. „Pfälzer Tagblatt“, 5. „Mannheimer Generalanzeiger“, und mit der Abfassung der Berichte über die Vorträge jeweils ein Mitglied der Sektion zu beauftragen (zunächst Herrn Lang).

Am 7. Juni 1926 schied Albert Schulze aus diesem Leben. Die Sektion war bei der Feuerbestattung in Mannheim durch ihre beiden Vorstände vertreten.

An der im Juli unternommenen Reise von Vertretern der neun Pfälzer Sektionen ins Arbeitsgebiet, an welcher im ganzen 35 teilnehmen, ist die Sektion durch ihren Vorsitzenden Dr. Jakob sowie durch die Herren Kettler, Lang, Bauer, Stengel und Braun vertreten.

Die Bearbeitung des Vortragswesens der Sektion wird einer besonderen Kommission überwiesen.

In den Ausschuß des Verbandes der Pfälzer Sektionen, dessen Vorstandschaft die Sektion Pfalz führt, werden abgeordnet:

die Herren Dr. Jakob als Vorstand,
 Otto Senft als Stellvertretender Vorstand,
 Philipp Bauer als Schriftführer,
 Karl Hahn als Rechner,
 Viktor Boebe als Mitglied der Propagandakommission,
 Max Strang als Vorsitzender der Baukommission,
 Edmund Seeger als Referent für das Arbeitsgebiet.

(Beschluß des Ausschusses vom 1. Dezember 1926.)

Da die Leitung des Verbandes der Pfälzischen Sektionen an den Sektionsvorstand ein hohes Maß von Anforderungen stellt, wird ihm zur Unterstützung in der Erledigung der Verbandsgeschäfte ein besonderer „Arbeitsausschuß“ beigelegt, dem die Herren Senft, Boehe, Kettler, Krug, Lohr, Hahn und Seeger angehören.

Büchewart Stengel bringt die Bücherei der Sektion, die jahrelang — seit Beschlagnahme der Vereinsräume im „Bürgerbräu“ — ein wahres Zigeunerndasein gefristet hatte — in musterhafte Ordnung und erstellt einen neuen Katalog. Die Aufstellung der Bücherei in einem Parterreschulraum einer Volksschule (Ludwigschule) ist zwar nicht ideal, bietet aber wenigstens die Möglichkeit regelmäßiger Benutzung zu bestimmten Stunden der Woche.

Die Vereinsfassungen werden durch die Herren Karl Hahn und Rechtsanwalt Dr. Spatz der durch Aufstellung der Musterfassung des Gesamtvereins notwendigen Neufassung unterzogen.

1927. Für den Hüttenbau des Verbandes der Pfälzer Sektionen auf dem Bettlerjoch sind von den Mitgliedern der Sektion an verzinslichen Darlehen gezeichnet worden: 11 250 Mark. (Die Gesamtsumme der Zeichnungen des Verbandes beträgt 31 925 Mark.) Den Zeichnern, von denen schon jetzt ein Teil auf Rückzahlung des Darlehens verzichtet hat, soll auch an dieser Stelle der Dank für die Befundung ihres alpinen Idealismus und vorbildlichen Gemeinschaftssinnes zum Ausdruck gebracht sein. Die Sektion darf auf das Ergebnis der Zeichnung in den Reihen ihrer Mitglieder mit berechtigtem Stolz blicken.

Die am 11. und 12. Juni unter dem Vorsitz der Sektion Pfalz in Bad Dürkheim abgehaltene Tagung des Verbandes der Südwestdeutschen Sektionen nahm einen in allen Teilen glänzenden Verlauf und hat den Gedanken des Alpenvereins in der besetzten Westmark des Reiches stark gefördert. Das Programm wurde pünktlich durchgeführt; es enthielt im einzelnen folgende Teile: Samstag, 11. Juni, nachmittags 4 Uhr Vertreterversammlung (Berichterstatte Herr Dr. Jaech-Kassel, Mitglied des Hauptausschusses), abends 8 Uhr gemeinsames Abendessen mit musikalischen und deklamatorischen Vorträgen, von 10 Uhr ab Tanz. Sonntag, 12. Juni, 9 Uhr, Besuch der Limburg, mittags 12½ Uhr Begrüßung durch den Bürgermeister der Stadt Deidesheim im altehrwürdigen Rathaus. Anschließend gemeinsamer Mittagstisch, nachmittags Besichtigung der Weinkeller von Bassermann-Jordan, Buhl, Kimmich und der Winzergenossenschaft.

Die Veranstaltung war von rund 400 Teilnehmern besucht, von den 28 zum Verband zählenden Sektionen waren 22 durch 55 Mitglieder offiziell vertreten; es war die bisher weitaus größte Tagung des Südwestdeutschen Sektionsverbandes.

Das „Dürkheimer Tageblatt“ vom 11. Juni brachte den Teilnehmern nachstehenden, von dem Mitglied der Sektion Landau, Candidus, abgefaßten Willkommensgruß:

Willkommen

in der Pfalz am Rhein, Ihr lieben Wandergenossen vom D. u. S. Alpenverein, die Ihr Euch gerade dieses Grenzland, unsere engere Heimat, zu Eurer heutigen Tagung erwählt habt!

Zwar sind unsere Berge nur Zwerglein gegenüber den erhabenen Alpenriesen, die Euer Betätigungsfeld sind; aber die große zusammenhängende Waldgebirgsfläche, die wir unter dem Namen Pfälzerwald kennen (dem größten zusammenhängenden Waldgebiete Deutschlands), vermag doch von der Höhe des Kalmit, Weißenbergturmes oder Peterskopfturmes aus gesehen einen majestätischen Eindruck in uns hervorzurufen, ebenso wie der weithin zum Odenwald und Schwarzwald — bis zur Hornisgrinde — schweifende Blick unser Herz weitet.

Steige hinauf auf die Limburg, lieber Wanderfreund, und du wirst bei dem herrlichen Rundblick, der sich dir bietet, die Worte des Dichters Eduard Jost nachempfinden:

Um deutschen Strom, am grünen Rheine
Ziehst du dich hin, o Pfälzer Land,
Wie lächelst du im Frühlingschmucke,
Wie winkt des Stromes Silberband.
Da steh' ich auf des Berges Gipfel
Und schau auf dich in süßer Ruh',
Und jubelnd ruft's in meinem Herzen:
O Pfälzer Land, wie schön bist du.

Welch reicher Schatz deutscher Kultur, die von hier, der Völkermwiege am Rhein, ihren Ausgang nahm, verkörpert sich nicht in den Denkmälern aus alter Zeit, als da sind: 207 Burg- und Schlossruinen, 45 verschüttete Ruinen, 82 Klosterruinen, 7 Rapellenruinen, 5 Jagdschlösserruinen! 16 Aussichtstürme auf den höchsten Gipfeln des Haardtgebirges und des nördlichen Teiles des sagenumwobenen Wasgauer geben dir die Möglichkeit, die Schönheiten unserer Heimat schauend zu genießen. Auch eine Anzahl Höhenhäuser wird der heimatliche Wanderverein, der „Pfälzerwaldverein“, zu den schon vorhandenen alsbald erbauen lassen.

Und wenn du, lieber Wanderfreund, die Herrlichkeit unserer Bergwelt kennen gelernt hast und müde und durstig geworden bist, dann steige mit mir herab zu den Weindörfern an den Hängen der Haardt, und erquicke dich in einem der zahlreichen Winzerkeller, wie sie hier jedes Dorf besitzt, an dem köstlichen Rebenensaft, dem besten, den die deutsche Erde hervorbringt.

Du bist in dem größten Weinlande Deutschlands! 16 000 Hektar Rebfläche ziehen hier von Weisenburg bis hinab zur hessischen Grenze in ununterbrochener Weite in süd-nördlicher Richtung dahin und bringen in größter Mannigfaltigkeit einen Wein hervor, der vom leichten gefälligen Tischwein des Pfälzer Oberlandes beginnend ansteigt bis zum Herrlichsten, was die Erde überhaupt hervorbringen vermag, dem „Forster Freund- und Kirchenstüd“.

Doch Worte sind ja ohnmächtig, lieber Wanderfreund, komme und genieße das alles, was ich dir hier nur annähernd verheißen kann, und du wirst dann auch verstehen, warum gerade dieses herrliche Fleckchen Erde so oft der Zankapfel war, um dessen Besitz sich Nachbarstaaten stritten. Wir aber wollen mit dem Dichter Franz Hartmann geloben:

Du heilig Land am Rhein, du Pfalz im Reiche,
Wir stehn zu dir wie deine Berge stehn.
Es konnten wilde Stürme unsre Väter
Noch nie von deiner starken Scholle wehn!
Wo immer Not und Schicksal dich berennen,
Da werden um so stolzer wir bekennen:
Du bist mein Heimatland, du deutsche Pfalz!
Dir woll'n wir leben, sterben, Gott erhalt's!

Die Zurüstung der Tagung lag in den Händen des Herrn Boche, der sich dieser Aufgabe in einer von den Gastsektionen dankbar anerkannten glänzenden Weise entledigte.

Am 24. Oktober fand eine außerordentliche Hauptversammlung statt, welche über die Feier des 40jährigen Sektionsjubiläums und über die Hilfe für die durch die Rheinkatastrophe schwer geschädigte Liechtensteiner Bevölkerung Beschluß faßte.

b) Vorstand, Ausschuß, Mitgliedschaft.

Vorstand und Ausschuß 1928.

Vorstand:

Vorsitzender	Dr. Georg Jakob, Professor
Stellvertretender Vorsitzender	Viktor Boehe, Apotheker
Rassenwart	Willy Kettler, Kaufmann, J. G. Farbenindustrie
Schriftwart	Rilian Krug, Reichsbahn-Maschineningenieur

Ausschuß:

Bücherwart	Dr. Jakob Wenz, Bankbeamter
Lichtbildewart	Karl Schulz, Kaufmann, J. G. Farbenindustrie
Vortragswart	Philipp Bauer, Kaufmann, J. G. Farbenindustrie
Pressewart	Dr. Karl Stoeger, Professor
Türenwart	Wilhelm Schreck, Kaufmann
Schmied	Hermann Lang, Kaufmann, J. G. Farbenindustrie
Jugendwart	derzeit unbesetzt
Vergnügungswart	Franz von Chossy, Kaufmann, J. G. Farbenindustrie
Referent der Hüttenkommission	Max Strang, Architekt, J. G. Farbenindustrie
1. Beisitzer	Karl Hahn, Kaufmann, J. G. Farbenindustrie
2. Beisitzer	Wilhelm Lohr, Städtischer Amtmann a. D.
3. Beisitzer	Dr. Gustav Schneider, Chemiker, J. G. Farbenindustrie
4. Beisitzer	Willy Weber, Kunstmaler.

Ehrenmitglieder:

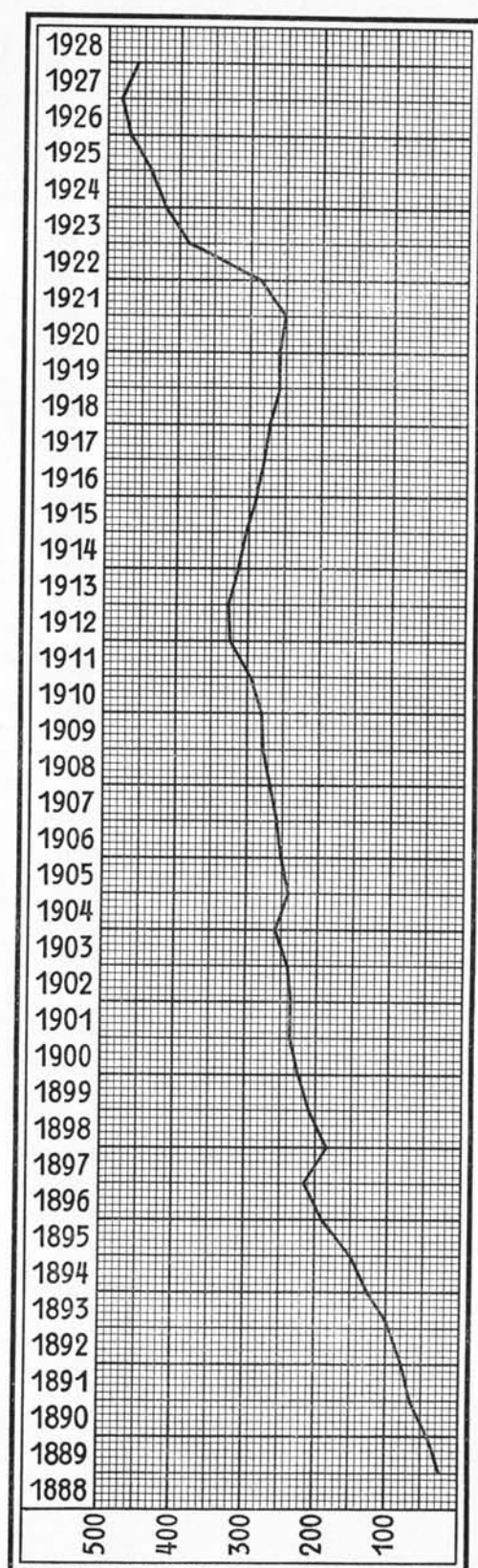
Dr. Alois Geistbeck, Oberstudienrat a. D. in Rixingen	gest. 19. XI. 1925.
Dr. Emeran Bayberger, Professor, Stadtschulrat in Passau	gest. 14. VI. 1917.
Max Förderreuther, Oberstudiendirektor a. D. in Rempten, Inhaber des Ehrenzeichens für 40jährige Mitgliedschaft	
Albert Schulke, Bankdirektor in Ludwigshafen	gest. 7. VI. 1926.
Ferdinand Ruélius, Kaufmann, Inhaber des Ehrenzeichens für 40jährige Mitgliedschaft.	

Mit dem silbernen Edelweiß für 25jährige Mitgliedschaft ausgezeichnete Mitglieder:

1914. Ferdinand Ruélius, Kaufmann	
Jean Rohrbach, Dentist	
Dr. Bayberger, Professor, Passau	gest. 1917
Dr. Alois Geistbeck, Oberstudienrat, Rixingen	gest. 1925
Max Förderreuther, Oberstudiendirektor a. D., Rempten	
Karl Eswein, Kommerzienrat, Bad Dürkheim	gest. 1926
1915. Julius Ritter von Zöller, K. Geheimrat, München	gest. 1920
1916. Karl Geib, Geheimer Regierungsrat, Berlin	gest. 1917
1917. Markus Bloch, Bahnverwalter	gest. 1925
Wilhelm Hofmann, Buchhändler	
Wilhelm Leschmann, Oberregierungsrat	gest. 1922
Albert Schulke, Bankdirektor	gest. 1926
1918. Wilhelm Waldfisch, Buchdruckereibesitzer, Kommerzienrat	

-
1919. Gustav Voller, Professor, Oberstudiendirektor a. D.
 1921. Karl Theodor Böhler, Kaufmann, Mannheim
 Karl Hahn, Kaufmann
 1922. August Frey, Kaufmann, Mannheim
 Franz Holzhäuser, Bahnverwalter gest. 1923
 August Riemlen, Kaufmann:
 Paul Klett, Kaufmann
 Harry Meyer, Drogist
 Hermann Siegel, Fabrikant, Mannheim gest. 1926
 1923. Otto Bilfinger, Kaufmann
 Carl Claus, Kaufmann
 Adolf Fritscher, Bankbeamter
 Ernst Geisel, Kaufmann
 Dr. Rudolf Lambach, Chemiker gest. 1925
 Theodor Walter, Kaufmann
 Friedrich Zecher, Kaufmann
 1924. Hermann Braun, Kaufmann
 Theodor Riemlen, Kaufmann:
 Franz Rigauer, Justizrat, München
 Konrad Renz, Bankdirektor
 1925. Hermann Voigt, Direktor, Nedarsteinach
 Dr. Heinrich Ott, Eisenbahndirektor, Lübeck
 Franz Spengler, Oberzollinspektor, Nürnberg
 Max Ammon, Kaufmann
 Josef Schöllhorn, Direktor
 1926. Arnold Graff, Kaufmann
 1927. Ernst Toos, Kaufmann
 August Knopf, Direktor
 Georg Lankow, Kaufmann
 Karl Lehle, Bankoberbeamter, Oggersheim
 Hermann Nagel, Kaufmann
 Eugen Oberwegner, Fabrikant.
-

Mitgliedsbewegung 1888—1928.



Jahr	Vorstand	Stellvertretender Vorstand	Schriftführer	Rechner	Vorstand der Juristischen Kommission
1888	Dr. A. Geißbed	Förderreuther		Koch	—
1889	"	"		"	—
1890	"	"		"	—
1891	"	"		"	—
1892	"	Meißner		"	—
1893	Dr. E. Bayberger	"		Jacobus	—
1894	Geib	"		"	—
1895	"	Braun		"	—
1896	Vollert	"		"	Schulze
1897	Schulze	"		"	"
1898	"	Böckler		"	Fleischmann
1899	"	"		"	"
1900	"	"		"	"
1901	"	"		Bed	"
1902	"	Fleischmann		"	Hahn
1903	"	"		"	"
1904	"	"		"	"
1905	"	"		"	"
1906	"	"		"	"
1907	"	"		"	"
1908	"	"		"	"
1909	"	"		"	"
1910	"	"		"	"
1911	"	"		"	Klett
1912	"	"		Böckler	"
1913	"	"		"	Hahn
1914	"	"		"	"
1915	"	"		"	"
1916	"	"		"	"
1917	"	Hahn		"	Münzel
1918	"	"		"	"
1919	"	"		"	"
1920	"	"		"	"
1921	"	Ammon		"	Boeche
1922	Dr. Jakob	"		"	"
1923	"	"		"	"
1924	"	Senft		Kettler	"
1925	"	"		"	"
1926	"	Lied	1. Krug, 2. Bauer	"	"
1927	"	Boeche	" Krug "	"	Schred
1928	"	"	"	"	"

Büchewart	Schivart	Leiter der Jugendgruppe	Beisitzer
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	Schulze
—	—	—	Korn
—	—	—	Braun
—	—	—	Glück
—	—	—	Grünwald
—	—	—	Rampf
Grünwald	—	—	"
Degner	—	—	Degner
—	—	—	—
Weber	—	—	Degner
—	—	—	"
—	—	—	"
—	—	—	"
Braun	—	—	Braun
—	—	—	"
—	—	—	Blattmann
—	—	—	"
Hahn	—	—	Hahn
—	—	—	Klett
Lankow	—	—	"
—	—	—	Lankow
—	—	—	Hahn
—	—	—	Dr. Schneider
—	—	—	"
—	—	—	"
—	—	—	"
—	—	—	"
—	—	—	"
—	—	—	"
—	—	—	"
—	—	—	"
—	—	—	"
—	—	—	"
Hofmann sen.	—	—	Hofmann sen.
Dr. Halbig	—	—	Boeche
Stengel	Lang	Gaeng	Dr. Halbig
—	—	—	Hahn, Lohr, Dr. Schneider, Münzel, Schulz, Dr. Staab
Dr. Jakob Wenz	—	vacat	" " " "
—	—	—	Hahn, Lohr, Dr. Schneider, Weber.

	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895	1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904
Ordentliche Hauptversammlungen	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Außerordtl. Hauptversammlungen					1		1									
Ausschusssitzungen							7	8	5	7	5	4	6	5	3	3
Wanderversammlungen		2	1	1	1					1						
Sektionswanderungen	3	1	1	4	5	6	4	6	2	—	—	—	—	7	6	6
Vorträge	7	5	6	3	5	6	4	1	1	2	—	1	3	3	—	—
Zusammen- künfte mit den	Pfälzischen Sektionen Südwestdeutschen Sektionen															
Vertreterversammlungen des Verbandes der Pfälzischen Sektionen																
Hauptversammlungen des Gesamtvereins	Vertreter	Ort														
		—	Mainz	Graz	Meran	Zell a. See	München	Salzburg	Stuttgart	Klagenfurt	Nürnberg	Passau	Strasbourg	Meran	Wiesbaden	Bregenz
		—	Droßbach	—	—	—	—	—	—	Sektion Frankfurt	—	Rampf	—	—	Schulze, Fleischmann	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912	1913	1914	1915	1916	1917	1918	1919	1920	1921	1922	1923	1924	1925	1926	1927	1928
—	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	—	1	—	1	2	—	1	2	1	1	1
—																							1	
—	3	1	1	2	1	1	1	1	1	2	1	1	1	—	1	—	1	2	1	1	4	6	6	
—	5	3	3	2	1	2	4	4	1	3	—	—	—	—	—	—	7	8	3	10	11	12	11	
—	—	4	2	2	2	1	1	4	2	3	1	—	—	—	—	1	1	3	1	4	4	5	6	
—				1	1	—	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	
—																		1	2	2	2	2	2	
—																					5	4	5	
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								
—																								

d) Vorträge 1889–1928

Jahr	Vortragsthema	Vortragender
1889	Bilder aus dem Allgäu Die Seenwelt der deutschen Alpen Der Karst und die Adelsberger Grotte Turen im Wettersteingebirg Bergwanderungen in den Allgäuer Alpen Lord Byron und die Alpen Eine Zugspitzbesteigung	Förderreuther Geistbed Bayberger, Franz Pfister Bayberger, Emeran Dannheißer Stußmann
1890	Besteigung des Großglockners Habicht und Bildstöckloch Aus den Zentralalpen Teufelsjag und Frauenalp im Wetterstein Ins Zillertal und auf den Schwarzenstein	Trautmann Förderreuther Bayberger, Franz Geistbed Bayberger, Emeran
1891	Fußwanderung von München nach Belluno Das hintere Ötztal und die Besteigung des Romafogels und der Wildspitze Starnberger See Herbstwanderung im nördlichen Schwarzwald Ein Schweizer Reise Die Dolomitalpen	Förderreuther Trautmann Geistbed Bunz Förderreuther Geistbed
1892	Tartarin in den Alpen Wanderungen in den Dolomiten Wanderungen in den Vogesen	Dannheißer Geib Buttmann
1893	Reisebilder aus der Schweiz Der glaziale und tertiäre Mensch Wanderungen durch das Ötztal Leben und Wirken des Alpenfreundes P. C. Thurwieser Durch die Dolomiten nach Venedig	Bayberger, Emeran Bayberger, Franz Stußmann Böhm Glück
1894	Zwischen Säntis und Mädelegabel Wissenschaftliche Unternehmungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins Durchs Rauner Tal Das Steinernes Meer und durchs Salzkammergut Berchtesgaden, Land, Leute und Entstehung Amerikanische Reise-Erinnerungen	Vollert Heß v. Faber Richter Böhm Glück
1895	Streifzüge in den Ostalpen Hochturen in der Ortlergruppe Erdbprofil von F. Lingg Kreuz- und Querzüge in Tirol	Vollert Geib Heß Geib
1896	Eine Wanderung durchs Zillertal zum Brenner	Bödler
1897	Wintervergnügen auf dem Brunnstein	Bödler
1898	Konstantinopel Eine Großglockner-Besteigung	Zenger Bödler
1900	Vierwaldstätter See, Gotthardbahn und -straße	—
1901	Siebenbürgen Das Engadin Wandertage im Berner Oberland	— — —

Jahr	Vortragsthema	Vortragender
1902	Kaisergebirge Zillertal, Besteigung des Großen Greiner . . . Wilder Kaiser	Bödler Coerper —
1906	Eine Reise in die Schweiz Bergfahrten im Orient Vom Königsee nach Bruned Höhenklima und Bergwanderungen in ihrer Wir- kung auf den Menschen	Claß Zimmerer Grimmeisen Braun
1907	Im Schnee und Eis der Berninagruppe Wanderungen im englischen Seengebiet und Schott- land	Grimmeisen Coerper
1908	Das Gröden-Tal und die Dolomiten Acht Tage im Gebiete der Memminger Hütte . .	Münzel Heinel
1909	Sommertage im Oberengadin Rom und Tivoli	— Coerper
1910	Bergfahrten in den Karawanken	Blab
1911	Die erste Überschreitung aller sechs Bjolettürme an einem Tage	Schießold
1912	Erinnerungen an Mittel- und Hochgebirge (Rhön und Zillertal) Rund um den Bodensee nach Oberstdorf Durch den Bregenzer Wald über Mädelegabel nach Oberstdorf Empfindsame Studien aus dem Salzkammergut und Oberemstal	Münzel Schulz Braun, Hermann Münzel
1913	Ostal und Vintschgau Stimmungsbilder aus den deutschen Alpen . . .	Klett, Alfred Lang
1914	Ferientage in Tirol Reise durch Norwegen Aus dem Kärntner Oberland	Elsa Bayer, Mannheim Hauptlehrer Neber, Pirmasens Alfred Klett
1915	Belgien und die belgische Küste kurz vor Ausbruch des Krieges	Karl Schulz
1916	— — —	
1917	— — —	
1918	— — —	
1919	— — —	
1920	Aus der näheren und ferneren Umgebung Ludwigs- hafens	Hermann Lang
1921	Was ist des Deutschen Vaterland?	
1922	Durch Franken und die Fränkische Schweiz . . . Eine Kletterfahrt durch das Felsenland des Pfäl- zer Waldes Auf Schiern in den bayerischen Bergen	Dipl.-Ing. Lied Jakob, Otto Lipp, Landau

Jahr	Vortragsthema	Vortragender
1923	Die kunstgeschichtliche Entwicklung Münchens . .	Dr. Georg Jakob
1924	Von Heidelberg nach Oberstdorf Kletterturen im Wilden Kaiser Der Schneeschuhlauf a) Mit der Albulabahn zum Wintersport nach St. Moritz b) Eine Überschreitung des Matterhorns	Dipl.-Ing. Lint Höhl, Mannheim H. Lang, Mannheim } Hofrat Krauß, Stuttgart
1925	Heitere und ernste Erfahrungen eines Jugendwan- derführers Vom Engadin bis in die Dolomiten. Eine Reise in Bildern Dämon Matterhorn, der Berg der Berge Die Wunder der Eisriesenwelt	E. Enzensperger, München Dr. Berger, Mannheim Th. v. Wundt, München Ed. Justus, Salzburg
1926	Unser Arbeitsgebiet im Rätikon Forschungsreisen im Feuerland und in den Pata- gonischen Fjorden Kampf gegen die Naturgewalten in den Südalpen Vom Großglockner zum Großvenediger Die Viertausender des Monte Rosa	J. Völter, Mainz E. Fuchs, Berlin H. Müller, München Dr. Albrecht, Frank- furt a. M. Dr. R. Blodig, Bregenz
1927	Rezitationen aus Ludwig Thomas Werken . . . Die Alpen, unser Jugendland Land und Leute in Liechtenstein Wien in Vergangenheit und Gegenwart Karwendelfahrten Hochturen im Montblanc-Gebiet mit L. Purtscheller	Ernst Kreuzträger, München-Deisenhofen Adolf Deye, München Dr. Hans Odel, Rai- ferslautern Dr. Georg Jakob Adolf Deye, München Dr. Karl Blodig, Bregenz

e) Wanderungen 1889—1928.

- 1889: 1. Drachensfels bei Neustadt a. Hardt,
2. Donnersberg,
3. Rummelbacher Hof i. Neckartal.
- 1890: Felsenmeer, Felsberg und Melibokus.
- 1891: Lindensfels im Odenwald.
- 1892: — —
- 1893: 1. Melibokus,
2. Madenburg und Trifels,
3. Weinheim—Winded—Fuchsmühle,
4. Heidelberg—Speyerer Hof—Mollenkur—Wolfsbrunnen,
5. Siegelhausen.
- 1894: 1. Wegelnburg—Dahn—Hinterweidenthal,
2. Bensheim—Lindensfels—Hehbach,
3. Landeck—Madenburg—Trifels—Annweiler,

4. Edenkoben—Schänzel,
 5. Heppenheim—Tromm—Waldmichelbach—Birkenau—Weinheim,
 6. Drachenfels.
- 1895: 1. Heidelberg—Schönau—Nedarsteinach—Nedargemünd,
2. Forsthaus Schwarzsohl,
3. Drachenfels—Stoppelkopf—Lambrecht,
4. Edenkoben—Schänzel—Meisterseel—Scharfeneck—Drensfels—Albersweiler.
- 1896: 1. Kirchheim a. Ed—Neu- und Altleiningen—Höningen—Rahnfels—Peterskopf—Dürkheim,
2. Schöntal—Hellerplatz—Lambrecht,
3. Schriesheim—Nistler—Hellbachquelle—Handschuchsheim—Heidelberg,
4. Bensheim—Schönberg—Reichenbach—Felsberg—Balkhäuser Tal—Jugenheim,
5. Dürkheim—Peterskopf—Dürkheim,
6. Annweiler—Lindelbronn—Bergzabern.
- 1897: Heidelberg—Königsstuhl—Kohlhof.
- 1898—1901: Nicht mehr feststellbar.
- 1902: 1. Ziegelhausen—Hohe Nistler—Siebenmühlental—Heidelberg,
2. Auerbach—Altarberg—Felsberg—Melibokus—Auerbacher Schloß,
3. Weidental—Schwarzsohl—Elmstein—Taubenjuhl—Rinntal,
4. Mainz—St. Goar—Altmannshausen—Rüdesheim—Biebrich,
5. „Pfalztur“,
6. Neustadt—Wolfsburg—Weinbiet—Neustadt.
- 1903: 1. Großsachsen—Strahlenburg—Ladenburg,
2. Landau—Kleine Kalmit—Eschbach—Madenburg—Rehberg—Trifels—Annweiler,
3. Eberbach—Blochhütte—Zigeunerstod—Marbach—Hehbach—Beerfelden,
4. Hardenburg—Rehrdichannihts—Hafeltal—Rottsteig—Deidesheim,
5. Heidelberg—Heiligkreuzsteinach—Lindenbütte—Heidelberg,
6. Neustadt—Königsmühle—Kaltenbrunnen—Bergstein—Neustadt.
- 1904: 1. Weinheim—Ritschweiler—Hohensachsen—Großsachsen,
2. Edenkoben—Rietburg—Scharfeneck—Drensfels—Albersweiler,
3. Obertal—Hundseck—Hornisgrinde—Mummelsee—Ottenhöfen,
4. Frankenstein—Hohe Bühl—Ramsen—Kloster Rosental—Eisenberg,
5. Annweiler—Lindelbrunner Schloß—Dahn—Kaltenbach.
- 1905: 1. Freinsheim—Kallstadt—Peterskopf—Dürkheim,
2. Klingenmünster—Treitelskopf—Lindelbrunner Forsthaus—Bergzabern,
3. Baden-Baden—Plättig—Badener Höhe—Seelach—Baden-Baden,
4. Lambrecht—Estal—Erfsenstein—Hellerplatz—Königsmühle—Neustadt,
5. Lambrecht—Stoppelkopf—Rottsteig—Stabenberg—Königsbach.
- 1906: 1. Neustadt—Stabenberg—Königsbach—Neustadt,
2. Dürkheim—Drei Eichen—Wachenheim—Dürkheim.
- 1907: 1. Neustadt—Herzogweiler—Kalmit—Mittelhambach—Neustadt,
2. Dürkheim—Rahnfels—Hardenburg—Dürkheim,
3. Besuch der Pulverfabrik Hehbach, Preisschießen bei Mitglied A. Volk.

- 1908: 1. Spicherer Höhen und Schlachtfeld (Gemeinsam mit dem Pfälzerwald-Verein),
 2. Annweiler (Fels- und Gratklettere für Geübtere), (Gemeinsam mit den Pfälzischen Sektionen),
 3. Neustadt—Wolfsburg—Weinbiet—Forsthaus Rotsteig—Wachenheim.
- 1909: 1. Fels- und Gratklettere bei Annweiler (Gemeinsam mit den Pfälzer Sektionen),
 2. Dürkheim—Drei Eichen—Rehrdichannichts—Hardenburg—Dürkheim.
- 1910: 1. Dürkheim—Peterskopf—Kallstadt—Dürkheim,
 2. Neustadt—Heidenloch—Heidenmauer—Unteres Schöntal—Neustadt.
- 1911: 1. Neustadt—Pfälzerwaldhaus—Stabenberg—Ruppertsberg,
 2. Dürkheim—Straußplatz—Drei Eichen—Hardenburg—Dürkheim,
 3. Bensheim—Knoden—Neunkirchener Höhe—Lindensfels—Fürth im Odenwald,
 4. Weidental—Siegfriedsbrunnen—Drachensfels—Dürkheim.
- 1912: 1. Neustadt—Kalmit—Mittelhambach,
 2. Weißenstein—Eichelberg—Großsachsen,
 3. Hinterweidenthal—Gräfenstein—Rotenstein—Kaltenbach,
 4. Neustadt—Heidenbrunner Tal—Kaisergarten—Lambrecht.
- 1913: Neustadt—Silbertal—Pfälzerwaldhaus—Gimmeldingen—Neustadt.
- 1914: 1. Neustadt—Kalmit—Mittelhambach—Neustadt,
 2. Heidelberg—Gaiberg—Bammental—Disberg—Nedarsteinach,
 3. Edenkoben—Heldenstein—Scharfeneck—Edenkoben.
- 1915—1920: Wurden keine Wanderungen gemacht.
- 1921: 1. Neustadt—Hellerplatz—Totenkopf—Neustadt,
 2. Siebenmühlental—Weißenstein—Schriesheimer Hof—Münchel—Ziegelhausen,
 3. Lambrecht—Nollenkopf—Schwarzfohl—Elenstein,
 4. Weinheim—Göhenstein—Siedelbrunn—Tromm—Mörtenbach,
 5. Dürkheim—Peterskopf—Höningen—Rahnsfels—Dürkheim,
 6. Bensheim—Knoden—Lindensfels,
 7. Neustadt—Heldenstein—Mailammer.
- 1922: 1. Waldbhof—Lorch—Heppenheim,
 2. Großsachsen—Eichelberg—Schriesheimer Hof—Ziegelhausen,
 3. Helmbachmühle—Taubensuhl—Elmstein,
 4. Dürkheim—Blankenbergr—Stoppelkopf—Lambrecht,
 5. Kreidach—Heiligkreuzsteinach—Sitzbuche—Ziegelhausen,
 6. Schifferstadt—Schifferstadter Wald—Engelwiese—Zagelheim—Böhl,
 7. Neustadt—Kalmit—Neustadt,
 8. Frankenstein—Schwarzfohl—Weidental.
- 1923: 1. Winter Spaziergang auf die Tromm,
 2. Heidelberg—Weißer Stein—Schriesheimer Hof—Peterstal—Stiftsmühle,
 3. Schlierbach—Münchel—Schönau—Darsberg—Nedargemünd.
- 1924: 1. Schlierbach—Münchel—Mausbachpfad—Philosophenweg—Heidelberg,
 2. Heidelberg—Waldbhilsbach—Nedargemünd,
 3. Bensheim—Felsberg—Melibokus—Auerbach,

4. „Im Frühling auf die Kalmit.“
 5. Neckarsteinach—Hirschhorn,
 6. Höhenwanderung rund um den Katzenbuckel,
 7. Freiburg—Schauinsland—Freiburg,
 8. Weinheim und Umgebung,
 9. Neustadt—Weinbiet,
 10. Dürkheim—Peterskopf—Rahnfels—Hardenburg.
- 1925:
1. Frankenstein—Hohlog—Schwarzsohl—Elmstein,
 2. Heidelberg—Gaiberg—Dilsberger Hof—Neckarsteinach,
 3. Erbenstein—Totenkopf—Kalmit—Marburg—Neustadt,
 4. Weinheim—Hardenburg—Lichtenklinger Hof—Hirschhorn,
 5. Dürkheim—Lampertskreuz—Stoppelpkopf—Lambrecht,
 6. Helmbachmühle—Taubensuhl—Annweiler,
 7. Heidelberg—Waldbühlbach—Neckargemünd,
 8. Fürth—Tromm—Waldmichelbach,
 9. Lambrecht—Heldenstein—Kropzburg—St. Martin—Maikammer,
 10. Dürkheim—Angeheuer-See—Alt-Leiningen—Dürkheim,
 11. Mannheim—Lorsch—Heppenheim.
- 1926:
1. Großsachsen—Schriesheimer Hof—Heidelberg,
 2. Dürkheim—Rahnfels—Isenach—Weidenthal,
 3. Neustadt—Marburg—Kropzburg—Gleisweiler—Landau,
 4. Edenkoben—Scharfeneck—Drensfels—Albersweiler,
 5. Busenberg—Wolffstein—Annweiler,
 6. Donnersberg-Wanderung,
 7. Drachenfels—Lambertskreuz—Rotsteig—Deidesheim,
 8. Elmstein—Eichkopf—Johanniskreuz—Karlstal,
 9. Neustadt—Stabenberg—Königsbach,
 10. Neckarhäuser Hof—Pleutersbach—Igelbach—Hirschhorn,
 11. Neustadt—Lindenberg—Stoppelpkopf—Lambrecht,
 12. Weinheim—Buchlingen—Walbskopf—Trösel—Weinheim.
- 1927:
1. Hellerplatz—Kalmit,
 2. Lindenfels—Fürth,
 3. Hönningen,
 4. Hirschhorn,
 5. Dahn,
 6. Elmstein—Kaiserslautern,
 7. Eberbach—Katzenbuckel—Zwingenberg—Neckargerach,
 8. Wilgartswiesen—Hermersberger Hof—Kaltenbach,
 9. Busenberg—Drachenfels—Bundental,
 10. Lambrecht—Morbachhof—Dürkheim,
 11. Auerbach—Melibokus—Felsberg—Bensheim,
 12. Maikammer—Kropzburg—Weyher—Rhodt.

f) Alpen-Fahrten

Zusammenfassung der in den Jahren 1907–1927 erstiegenen Gipfel

(Die Zahlen geben an, von wieviel Mitgliedern der betreffende Berg erstiegen worden ist)

A. Ostalpen

I. Nördliche Kalkalpen

1. Rätikon

Drei Schwestern	2	Rühgratspitze	2	Panüler Schrofen	2
Fundelskopf	2	Mondspitze	1	Ecesaplana	12
Gorvion	1	Naafkopf	10	Sulzfluh	3
Garjellakopf	1				

2. Allgäuer Alpen

Biberkopf	3	Hohes Licht	6	Hochmahdspitze	2
Bretterspizze	2	Hochvogel	7	Peischelskopf	1
Canisfluh	1	Höfats	2	Samspizze	1
Hochifen	2	Mädelegabel	8	Widderstein	1
Hochfrotzspizze	1	Nebelhorn	11	Rünzelspizze	1

3. Lechtaler Alpen

Alpleskopf	1	Leiterspizze	1	Bordersseespizze	2
Eifenspizze	1	Schindlerspizze	1	Parjeyerspizze	3
Gatschkopf	1	Trittkopf	1		
Heiterwand	1	Balluga	1		

4. Mieminger Kette

Sonnenspizze	2	Tajakopf	1
--------------	---	----------	---

5. Wetterstein-Gebirge

Dreitorspizze	4	Zugspizze	10
---------------	---	-----------	----

6. Karwendel-Gebirge

Große Zettelswurfs- spizze	2	Bodkarispizze	1	Tiefkarispizze	1
Birkkarispizze	2	Solstein, Großer	1	Westkarwendelspizze	2
		Reitherspizze	2	Wörner	1

7. Bayerische Voralpen

Benediktenwand	2	Jochberg	1	Krottenkopf	1
Fellhorn	3	Kampenwand	2	Planenstein	2

8. Rosangruppe

Hochif	1
--------	---

9. Kaisergebirge

Goinger Halt	4	Pyramidenspizze	3	Totenkirchel	1
Kleinkaiserl	1				

10. Salzburger Kalkalpen

Berchtesgadener Hoch- thron	1	Hoher Göll	1	Schönfeldspizze	2
Breithorn	2	Sommerstein	1	Hochkönig	2
		Steinernes Meer	1	Watzmann	5

11. Dachsteingruppe

Dachstein	2
-----------	---

12. Ennstaler Alpen

Hochtor	1	Planispitze	1	Reichenstein	1
Großer Söfstein	1				

II. Zentrale Alpen

1. Silvretta-Gruppe

Drei Fluchthörner	1	Hohes Rad	1	Piz Buin	1
Groß-Lizner-Seehörner	1	Piz Fliana	1		

2. Ferwallgruppe

Hoher Riffler	2	Scheibler	3	Seckopf	1
Ruchenspitze	1				

3. Ortlergruppe

Buzenspitze	3	Königspitze	1	Piz Lischanna	1
Cevedale	2	Madritschspitze	2	Rötlspitze	2
Eisfesspitze	3	Ortler	7	Vertainispitze	1
Hintere Schöntaufspitze	1	Piz Christannes	1	Schöngelser Hochwand	1

4. Adamellogruppe

Adamello	4	Cima Presena	3		
----------	---	--------------	---	--	--

5. Östaler Alpen

Fluchtfogel	1	Ramolfogel	1	Bernagelwand	1
Innere Ölgrubenspitze	1	Similaun	2	Weißfugel	2
Kreuzspitze	4	Schalfogel	1	Wildspitze	7

6. Stubai-er Alpen

Becher	9	Pferscher Pindel	1	Sonklarispitze	1
Habicht	2	Ruderhospitze	2	Wilder Freiger	2
Hoher Burgstall	3	Schaulfesspitze	1	Wilder Pfaff	5
Obernberger Tribulaun	2	Schladerfesspitze	1	Weißwandspitze	2
Östlicher Feuerstein	2	Schneefesspitze	1	Zuckerhütfl	5
Westlicher Feuerstein	2	Schranfogl	1		

7. Zillertaler Alpen

Flöitenspitze	1	Mörchner	1	Schönbichlerhorn	2
Groß-Möfeler	3	Olperer	1	Schwarzenstein	6
Kragentrager	1	Reichenspitze	1	Thurnerkamp	2
Löffler	1	Richterfesspitze	1		

8. Tauern-Alpen

Gamsfessl	6	Großglodner	7	Sonnblid	1
Großvenediger	6	Röfesspitze	1		

III. Südliche Kalkalpen

1. Brenta-Gruppe

Cima di Brenta	4	Brenta alta	3		
Cima Tofa	3	Monte Spinale	4		

2. Gröden-er Dolomiten

Boëfesspitze	7	Große Furchetta	1	Sellaturn II	2
Dent de Mesdi	1	Saß Rigais	2	Sellaturn III	2
Fünffingerspitze	1	Saß di Mesdi	1		
Großer Fernedaturn	1	Saß dal Sec	1		

3. Rosengartengruppe und Marmolatagruppe

Delagoturm	2	Rosengartenspitze	4	Winklerturm	2
Grasleiten Spitze	2	Schlern	4	Marmolata	7
Reißkogel	1	Scaliererspitze	1		
Laurinswand	1	Stabelerturm	2		

4. Palagruppe

Cima d'Ombretta	1	Cimone della Pala	1
-----------------	---	-------------------	---

5. Ampezzaner Alpen

Croda da Lago	2	Monte Cristallo	1
Dürrenstein	1	Muvolau	3

6. Sextener Gruppe

Große Zinne	3	Pisciadu	2	Paternkofel	2
Kleine Zinne	3	Perdoisspitze	2		

B. Westalpen

Säntis	2	Piz Palü	1	Doffenhorn (trav.)	4
Hoherkasten	1	Bernina (durchs Loch)	3	Rosenhorn	2
Claridenstock	2	Piz Roseg	2	Wetterhorn	1
Piz Cambriales	1	Piz Chapütschin	3	Bl. Schredhorn (trav.)	1
Groß-Scheerhorn	2	Piz Corvatsch	3	Großes Schredhorn	1
Dürristock (travers.)	2	Piz Languard	3	Jungfrau	2
Höhlenstock	2	Piz Medel (trav.)	1	Trislimmi	1
Ruchenglärnisch	1	M. Camoghé (trav.)	1	Wilde Frau	2
Piz Reisch	1	Piz Lucendro	1	Mont Dolin	1
Piz Morteratsch	1	Titlis	1	La Roulette	1
Piz Tschierva	1	Großer Spannort	1	Tete Blanche	1
Piz Supo	3	Kleiner Spannort	1	Col de la Lauze	1
Piz Argient	2	Hohmutt	1	Col du Coléon	1
Silberberg	3	Hohenstollen	1		

C. Skandinavische Alpen

Galdhöpig	2
-----------	---

D. Ski- und Winterturen

wurden ausgeführt im Gebiet
des Rhätikons
der Allgäuer und Lechtaler Alpen
der bayerischen Voralpen



Max Förderreuther



Dr. Alois Geißbeck



Dr. Emeran Bayberger



Albert Schulze

Die Gründer der Sektion Pfalz.

Alois Geistbeck und die Bergwelt.

Von Dr. Ludwig Simon, Bad Tölz.

In dem großen, weiten Rahmen der Gefühle, die Menschen und Berge verbinden, ist reichlich Platz für die verschiedensten Abschattierungen und Gegensätze, für heiß lobende Leidenschaft wie für mild abgeklärtes Verstehen, für jugendlich stürmisches Erobern wie für ernstes, gründliches Forschen, für sonnenfeligen Höhenrausch und stille, sanfte Talandacht. Nicht die Zahl und Schwierigkeit der bezwungenen Gipfel, Grate und Wände kennzeichnet den Bergfreund, sondern darauf kommt es an, ob die Bergwelt den Menschen innerlich ergreift und adelt, ob sein Leben wahrhaft Höhenluft verspüren läßt.

Diese Gedanken mögen uns leiten, wenn wir im folgenden in knappen Umrissen ein Lebensbild des Gründers der Sektion Pfalz des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Alois Geistbeck, zu zeichnen versuchen. Knapp auch deshalb, weil der äußere Lebensgang und die Großzahl seiner Werke mit der Bergwelt scheinbar wenig in Berührung treten und daher den Lesern dieser Schrift ferner liegen. Ihnen möge darum hinter den nüchternen Lebensdaten das Bild eines Höhenmenschen erstehen, eines Bergfreundes und Bergfrohen mitten im tätigen Wirken für Wissenschaft, Schule und Volk.

Im Städtchen Friedberg, das als Vorposten der altbayerischen Lande vom hohen Steilrand auf die schwäbische Hauptstadt am Lech herniedergrüßt, wurde dem Tuchmacher Michael Geistbeck am 26. September 1853 als letztes von zahlreichen Kindern ein Sohn geboren, der den Namen Alois bekam. In dem anfangs schwächlichen Knaben entwickelten sich schon früh die Eigenschaften, die man später an dem Heranwachsenden zu schätzen wußte: Begabung, Fleiß, Ernst und Gewissenhaftigkeit, Liebe und Verständnis für Musik, Freundlichkeit, Gefälligkeit und Frohsinn. Die ersten Eindrücke der Welt außerhalb seiner Geburtsstätte vermittelte ihm der häufige Besuch von Geisensfeld, wo die Geistbeck seit alters ansässig waren und besonders die Persönlichkeit des „geistlichen Onkels“ inmitten seiner großen Bibliothek nachhaltigen Einfluß auf das junge Gemüt übte. Auch der spätere Student kehrte immer wieder zu dieser leiblichen wie geistigen Ferienquelle in der Holledau zurück.

Freilich durfte er nicht wie seine drei älteren Brüder Michael, Georg und Josef — nur der Älteste, Johann, blieb im Geschäft — die Mittelschule besuchen, da die Eltern den Spätling trotz seiner vielversprechenden Anlagen rascher in gesicherter Stellung wissen wollten. Tatsächlich starb der Vater 1868, noch ehe Alois, der 1865 ins Freisinger Lehrerseminar getreten war, seine Ausbildung abgeschlossen hatte. Seine Seminarprüfung fiel gerade in den Beginn des Deutsch-Französischen Krieges und der junge Lehrer schöpfte damals aus Bismarcks Persönlichkeit und Werk die festen Grundlagen seines politischen Bekenntnisses, denen er späterhin um so mehr treu blieb, je drohender die inneren und äußeren Gefahren dem neuen Deutschen Reiche wuchsen.

Die Wanderjahre des Hilfslehrers brachten Geistbeck nach Wartenberg, München und abermals Freising, er hatte inzwischen auch die Turnlehrerprüfung abgelegt, die ihm als früh geübten Jünger Jahns nicht schwer fiel, aber der Drang nach höhe-

ren Zielen wurde immer mächtiger. Zudem hatte die Neuordnung des Realschulwesens verlockende Ausichten eröffnet und so bezog denn der 23jährige im Wintersemester 1876/77 die Münchner Technische Hochschule zum Studium von Deutsch, Geschichte und Geographie.

Wir können uns heute kaum mehr eine Vorstellung machen von dem Sprühen und Brausen in Wissenschaft und Kunst, das damals nach dem siegreichen Feldzuge die bayerische Hauptstadt durchlebte, und in dieses frische Leben hat nicht zuletzt der Bergwind hereingebblasen und die Jugend hinausgelockt zu den noch größtenteils unentweiheten Tälern und Höhen. Geistbed war der Mann, den ganzen Zauber dieses Lebensreichtums auszukosten; da fanden sich Freunde gleichen Strebens wie Christian Gruber und die Gebrüder Bayberger zu gemeinsamer Wanderfahrt, da fand sich auch der Meister, der diesem freien Wandertrieb die wissenschaftlichen Ziele und Aufgaben wies: Friedrich Ratzel. So ist es denn nicht verwunderlich, daß Geistbed nach dem 1879 bestandenen Lehramtsexamen die Hochschule noch nicht verließ, sondern nunmehr als selbständiger Forscher an die Öffentlichkeit trat. Den ersten Anstoß dazu gab eine von der Technischen Hochschule 1879 gestellte Preisaufgabe: „Das Isargebiet von der Mündung der Loisach bis zu der der Amper“. Den beiden unabhängigen Bearbeitern Geistbed und Gruber wurde der erste Preis zuerkannt. Das war für Geistbed ein Ansporn, seine Ausbildung vor allem nach der geologischen Seite hin bei Gumbel und v. Ammon zu vervollständigen und als einer der ersten Hörer Pends bahnbrechenden Eiszeit-Forschungen zu folgen. Ratzel wies ihm das Arbeitsfeld, auf dem seine wissenschaftliche Großtat reifen sollte: die bayerischen Seen. Da hub denn in den folgenden Jahren, wenn immer die freie Zeit es gestattete, ein eifriges Hin- und Herwandern an, bald allein, bald mit Freunden, bald mit einheimischen Helfern und Begleitern. In tagelangen Messungsfahrten wurden mit Lotleine und Thermometer die noch kaum bekannten Tiefen der Seen durchforscht, dann wurden droben in den einsamen Hochkaren die stillen Seeaugen aufgespürt und in den Bergen Tirols vergleichende Untersuchungen angestellt.

Das ließt sich heute recht leicht und glatt, aber man bedenke, daß damals das Eisenbahnetz im bayerischen Gebirge noch sehr weitmaschig war, Fußmärsche oder holprige Stellwagenfahrten einen Großteil der Taltage füllten und droben auf den Höhen neben den Alm- und Jagdspfaden noch gar wenig Verschönerungsvereinswege und „versicherte Alpenvereinssteige“ liefen. Um die Unterkunft war es auch noch vielfach recht übel bestellt und die Besteigung der Zugspitze oder des Wahmanns war damals wirklich noch eine Tat. Bei dem Mangel von Karten und Wegbeschreibungen war die Mitnahme kundiger Führer geradezu notwendig und wenn einer geneigt wäre, über die geringe turistische Bedeutung solcher Fahrten zu lächeln, so scheue ich mich nicht auszusprechen, daß es heute infolge der ausgezeichneten Hilfsmittel und Erfahrungen leichter ist, führerloser Hochalpinist zu werden als damals ein schlichter Höhenwanderer, geführt von Jägern oder Hirten.

Daß Geistbeds Person auch bei den Einheimischen nicht ohne Wirkung geblieben ist, dafür ein kleines Beispiel. Als seine Töchter später mit einem alten Garmischer Führer auf die Zugspitze gingen und dabei die Sprache auf ihren Vater kam, stellte sich heraus, daß der Alte in früherer Zeit Geistbeds Begleiter war und er konnte den „lieben, guten Herrn“ nicht genug rühmen, „der aber immer soviel Instrumente dabei gehabt hatte und Messungen machte und immer dahin gehen wollte, wo man eigentlich nicht hinging“.

Damals spannen sich auch Fäden zu den Seenforschern anderer Länder und führenden Gelehrten wie Professor Simony in Wien und F. v. Richthofen, dessen Entgegenkommen auch die glänzende Ausstattung des 1884 erschienenen Werkes: „Die Seen der deutschen Alpen“ ermöglichte. Mag auch manches darin durch

neuere Forschungen überholt worden sein, als erste und grundlegende, in ihrem Umfang nie mehr erreichte Gesamtarbeit der bayerischen Seenkunde behält das Werk seine Bedeutung in der geographischen Wissenschaft und macht Geißbeds Namen unsterblich.

In engem Zusammenhang mit diesem Hauptwerke stehen größere Aufsätze im „Ausland“ (1886), im „Bayerland“ (1890) und besonders in der Zeitschrift des D. u. S. Alpenvereins, dessen Jahrgang 1885 Geißbeds „Südbayerische und nordtiroler Seen“ neben dem „Berchtesgadener Land“ von Penck und Richter bringt.

Die Notwendigkeit festen Einkommens hatte Geißbed inzwischen wieder veranlaßt, in den Schuldienst zurückzukehren und günstige Fügungen führten ihn 1880 an die Münchner Stadt. Handelsschule, wo unter Rohmeders feinsinniger Führung eine geistig und künstlerisch äußerst rege Lehrerschaft sich zusammenfand. Nur ungern schied er aus diesem Kreise, als ihn 1885 die neu ausblühende Stadt Ludwigshafen an die Spitze ihres Volksschulwesens berief. Damit trat der entscheidende Wendepunkt in das Leben nicht nur des Geographen, sondern auch des Bergsteigers. Jener lenkte seine Augen von dem freien Forschungsfeld mehr und mehr auf den engeren Bereich des Schulmannes und dieser — so widersinnig es klingen mag —, der dem Bergsteigertum in Ludwigshafen eine Heimstätte schuf, wurde eben durch den Aufenthalt in Ludwigshafen dem tätigen Bergfahrrwesen entfremdet. Wenn später wir Jungen in Bergbegeisterung schwärmten, hat er oft geäußert, daß er in seiner Jugend ebenso gesinnt war, erst Ludwigshafen habe ihm gezeigt, daß die Welt noch andere Dinge enthalte als nur Berge. Darum stand er auch in seinen späteren Jahren der mächtigen Entwicklung des Alpinismus und seiner Formen weniger verständnisvoll gegenüber und wenn wir uns zur Bergfahrt in die „Kluft“ warfen, meinte er, zu seiner Zeit sei man auch mit langen Hosen und Kanonenstiefeln auf die Berge gekommen. Andererseits aber unterschätzte er die ideellen Gefahren, welche in einer Übererschließung der Bergwelt durch Hotelwesen und Bergbahnen lauern, wenn Geldgier und Profitstucht, notdürftig mit volkswirtschaftlichen Phrasen überkleistert, den leidigen Großstadtrummel auf die heiligen Höhen verpflanzt.

Damals in Ludwigshafen fand er ein von dem Münchner Geiste grundsätzlich verschiedenes Leben. Das Schwungrad industriellen Wachstums gab dort den surrenden Ton an. Dieser Einseitigkeit ein Gegengewicht zu geben, war Geißbeds Bestreben. So kämpfte er in seinem Schulprogramm für die ausgiebige Betonung der Leibesübungen, so sammelte er die nach Höhenflug verlangenden Herzen in der Sektion Pfalz des D. u. S. Alpenvereins. Ein sinniges Zeugnis des so ganz unindustriell gerichteten Geistes in der jungen Sektion gibt das schlichte Liederbüchlein mit dem launigen Titel „Sing' ma oon's!“ (1891), das die drei Freunde Emeran Bayberger, Max Förderreuther und Alois Geißbed in gemeinsamem Bemühen den fangeslustigen Sektionsbrüdern widmeten.

Die weiteren Abschnitte seines Berufsweges seien in Kürze angereicht: 1892 legte er seinen Posten als Lokalschulinspektor nieder und ging an die Realschule Augsburg, 1900 an die Ludwigskreisrealschule München, von der weg er 1902 zum Rektor der Realschule Neuburg a. D. berufen wurde. Aus Gesundheitsrücksichten trat er aber schon nach zwei Jahren in den zeitlichen Ruhestand, um erst wieder 1906 als Professor, später Studien- und Oberstudienrat an der Realschule Kitzingen a. M. sein Lehramt fortzusetzen. Dieser Ort sollte den Vielgewanderten am längsten fesseln; denn auch nach seiner 1919 erfolgten Pensionierung blieb er ihm treu.

Was Geißbed in diesen langen Jahren geschaffen hat, liegt meist fernab von alpinen Gedanken. Die Geographie und sonderlich der geographische Unterricht, in den letzten Jahren auch politische und nationale Fragen klingen in dem Hundert seiner größeren Schriftwerke und Aufsätze an, deren Würdigung an anderen Orten

erfolgt ist und hier füglich übergangen werden kann. Da und dort aber in der Menge der Schriften blitzen wie Seespiegel aus den Hügeln und Wäldern alpine Farben, klingen wie tiefe Stöden Bergestöne.

Die meisterhafte Prägung seiner geographischen Charakterbilder, wie sie die 1896 erschienene „Bayerische Pfalz“ bezeugt, steigert sich gerade dort zu lebendigstem Empfinden, wo Berglandschaften das Grundmotiv bilden. Bezeichnenderweise bringt die Programmschrift „Geographische Landschafts- und Städtebilder von Deutschland und Europa als Grundlage für eine anschauliche Behandlung des geographischen Unterrichtes“ als Musterbeispiele drei alpine Vorwürfe: das Wettersteingebirge, den Königssee mit Berchtesgadener Land, die Berninagruppe. Ebenso enthalten die Erläuterungsterte zu seinen „Bilderalanten“ zur Heimatkunde von Bayern, zur Geographie von Europa und den außereuropäischen Erdteilen Perlen alpin-geographischer Schilderung. Dasselbe gilt von den knappen Erläuterungen zu den „geographischen Typenbildern“, so besonders im „Aufbau der deutschen Alpen zwischen Tegernsee und Innthal“ (1922) und aus den entsprechenden Abschnitten seines weitest bekannten und verbreiteten Werkes, des von seinem Bruder Michael begonnenen, später mit zahlreichen Mitarbeitern für alle erdenklichen Schulgattungen bearbeiteten, in alle deutschen Gaue gedruckten „Lehrbuches der Geographie“, spricht der gediegene Kenner der Bergwelt.

Mit einem kurzen, aber aufrüttelnden Mahnruf wendet er sich in den „Mitteil. d. D. u. S. A.-V. 1896“ an die Verfasser von Reiseführern, um die wissenschaftliche Brauchbarkeit und Gediegenheit derselben zu heben. Daß sein Ruf nicht ungehört verhallt ist, beweist die heutige Trefflichkeit unserer alpinen Führerliteratur. Keiner konnte besser das Meisterwerk Freund Förderreuthers „Die Allgäuer Alpen“ besprechen, wie er es 1907 im „Bayerland“ getan. So hat denn auch im alpinen Schrifttum Geistbeds Name einen guten Klang.

Wenn ich oben davon sprach, daß Geistbed dem tätigen Bergsteigertum entfremdet wurde, so darf man das nicht so auffassen, als hätte Geistbed die Berge gemieden. Im Gegenteil. Die Ferienzeit und auch sonstige Gelegenheiten, wie Geographentage u. ä. benützte er zu weiten Reisen. Ein gut Teil Europa kannte er von Angesicht. Besonders gern besuchte er die britischen Inseln mit ihren seenreichen Bergen von Wales, im Seendistrikt und in den schottischen Hochlanden. Aber jedesmal, wenn er wieder von so einer Fernfahrt zurückgekehrt war, zog es ihn für ein paar stille Ausruhetage in einen Winkel der bayerischen Berge, besonders seit er schon in gereiftem Mannesalter 1906 die Witwe seines früh verstorbenen Freundes Ruhn geheiratet hatte und damit dessen beiden Töchtern ein Vater wurde, der niemals erkennen ließ, daß er nur der zweite war. Eschenlohe, Heilbrunn, Fischen und Schöllang im Allgäu waren solche Lieblingspunkte seiner Bergesraft.

Härter als manchen anderen traf ihn der Ausgang des Krieges und seine unseligen Folgen, hatte er doch schon lange in scheinbar glücklichstem Frieden Krankheitskeime wachsen sehen, die nun als schwärender Ausfall aus Tageslicht brachen, schienen doch neben den hart erarbeiteten materiellen Sicherungen von Alter und Familie auch die ideellen Erfolge seines Lebenswirkens vernichtet. Aber dem anfänglich wilden Aufbäumen wider das Unabänderliche folgte nicht stumpfes Ergeben, sondern ein mutig vorschreitendes „Trotzdem und alledem!“ Keine seiner Schriften aus diesen Zeiten zeugt von einem Nachlassen seiner Kräfte, in voller Frische durfte er noch 1924 kurz nacheinander seinen beiden Töchtern den väterlichen Segen in die Ehe mitgeben und in den zahlreichen Gesprächen mit den Vertretern jüngerer Zeit, die ihm so aufs engste verbunden wurden, brach auch bei ihm das Ge-

denken an Jugend und Frühzeit durch. In diesen Gesprächen spielten Bergerinnen einen heiteren wie ernster Art eine vorzügliche Rolle: der Ring des Lebens nahte seinem Schlusse, die Weite versank und die alte Bergliebe stieg verklärt im Herzen hoch. Ein stilles, nicht mehr erfülltes Sehnen drängte ihn nach dem Walchensee, all die Stätten seiner forschenden Jugend suchte sein rückschauendes Auge, ein Ahnen vom Ende zog durch seine Seele. Jene Jahreswende 1924/25, die in warmem Sonnenglanze die Bergkette hinter dem schneelosen Vorlande erstahlen ließ, sollte ihm zum Abschied werden von Seen und Bergen. Hoch überm Starnberger See hatte damals der Schreiber dieser Zeilen seinen zeitweiligen Wohnsitz aufgeschlagen, nochmals durfte Geißbed beim Klange der Silbesterlglocken seine Lieben um sich sammeln, tief trank er am Neujahrsmorgen den leuchtenden Gruß der Berge über den See hinweg in sich hinein — wenige Wochen später wußte er, daß seine Lebenszeit befristet sei und die in Würzburg vorgenommene Magenoperation nur kurze Erleichterung bieten konnte. Mit männlichem Ernste ordnete er das Menschenmögliche, tätig bis in die letzten Tage, bis sanfte Bewußtlosigkeit ihm die Feder aus der Hand nahm und in den ersten Stunden des 19. November 1925 seine Seele dem Irdischen entrückte. Nun ruht, was sterblich an ihm war, nahe seinem Geburtsort auf dem protestantischen Friedhof zu Augsburg neben seinem Freunde Ruhn. Sein Geist aber, die Kunde seines hohen Menschentums wird fortleben, solange bayerische Seen blinken, solange in deutschen Schulen Geographie gelehrt wird, solange in Ludwigshafen unter dem Zeichen des Edelweißes Bergfreunde sich treffen, und wenn seinerzeit im Rätikon die Wimpel flattern, die Bergfeuer lohn und grüne Gewinde grüßen, dann mög' dieser deutsche, tatenstarke, pflichtbewußte, bergfreundige Geist unseres Alois Geißbed als Schutzgeist einziehen im neuen Pfälzer Bergfahrerheim am Bettlerjoch!

Dr. Emeran Bayberger.

In Geisenfeld am 11. März 1857 geboren, besuchte E. Bayberger die Präparandenschule in Rosenheim und das Lehrerseminar in Freising. Hilfslehrer und Verweiser in Großmehring und München, ließ er sich zwecks Antritts einer Hauslehrerstelle bei dem Reichsrat Dr. Freiherrn von Cramer-Klett beurlauben. In der in dieser Stellung ihm verbleibenden freien Zeit (1880—1884) bereitete er sich auf die Ablegung des Doktor-Examens und der Lehramtsprüfung vor und kam 1884 als Institutslehrer an die militärberechtigte Anstalt „Institut Kauscher“ in Stuttgart. 1886 wurde er Assistent an der Realschule in Passau, 1891 Reallehrer in Ludwigshafen. 1893 erfolgte seine Versetzung nach Passau, 1905 daselbst seine Beförderung zum Professor. Im Nebenamt bekleidete er 15 Jahre lang die Stelle des städtischen Schulrates.

In der Sektion Passau bekleidete er 1905—1914 das Amt des 1. Vorstandes.

Wenige Wochen nach seinem 60. Geburtstag starb er an einer heimtückischen Krankheit.

Bayberger veröffentlichte 1888 eine monographische Studie „Der Chiemsee“ und ist Herausgeber des alpin-humoristischen Büchleins „Die Genseneier“ (4 Bändchen). Gemeinsam mit Geißbed und Förderreuther gab er das Alpenliederbüchlein „Sing ma vons“ heraus.

Max Förderreuther.

Max Förderreuther wurde am 10. Februar 1857 in Bamberg geboren. Noch vor der im Jahre 1880 abgelegten Lehramtsprüfung war er ein Jahr lang (1879/80) an der Privat-Lehranstalt in Frankenthal als Lehrer und Präsekt tätig. Oktober 1886 kam er als Assistent an die Realschule Ludwigshafen, wurde 1887 Reallehrer und als solcher 1891 nach Rempten i. Allgäu versetzt. Dort wurde er zum Professor und

schließlich (1909) zum Rektor befördert. 1911—1916 Rektor an der Rupprecht-Preis-realschule in München, erfolgte 1916 seine Versetzung an die Oberrealschule Bay-reuth als deren Leiter. Seit 1922 lebt er im Ruhestand in Kempten.

Seit 1878 Mitglied des Alpenvereins, bekleidete er in den Jahren 1894—1900 und wieder 1909 in Kempten das Amt des Vorstandes. Seit 1911 ist er auch Ehrenmit-glied der Sektion Kempten.

Förderreuther ist Verfasser des großen monographischen Werkes „Die Allgäuer Alpen“, das in der alpin-wissenschaftlichen Literatur einen hohen Ruf genießt und im Jahre 1928 in 2. Auflage erscheint. Außerdem ist von ihm im Jahrgang 1899 der Alpenvereinszeitschrift ein Aufsatz über „Die Vilser und Tannheimer Berge“ (ge-meinsam mit August Weigler) erschienen. Ferner stammt aus seiner Feder die 1896 herausgegebene Festschrift der Sektion Kempten. Endlich ist er Mitherausgeber des Liederbüchleins „Sing ma vons“ mit Geistbeck und Em. Bayberger (Passau 1891).

G i n R ü c k b l i c k .

Von Max Förderreuther.

Vierzig Jahre! Da verblaffen in der Erinnerung die Erlebnisse, verschwimmen und zerflattern in nebligem Dämmerchein. Aber wenn ich zurückdenke an die Zeit, die ich in Ludwigshafen verbracht habe, so strahlt mir ein freundliches Bild entgegen: die junge, lebensfrohe Sektion Pfalz des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Da tauchen sie wieder auf, die fröhlichen Abende im Rauchzimmer des Gesellschaftshauses und auf der „alpinen“ Regalbahn. Neben den Freunden Geistbeck und Bayberger erscheint manch wohlvertrautes Antlitz: Peter Rixius mit seinem herzlichen Lachen; Ferdinand Ruélius, der Sangesbruder; August Lauterborn, der verselbte „Urpälzer“; Ernst Dannheiser, der Satiriker; Valentin Trautmann, der prächtige Frankenthaler Gast, und viele, viele andere. Ob Schulmeister oder Kon-torgewaltiger, ob Fabrikherr oder Handwerksmann — uns alle einte die gemütliche Geselligkeit und die Liebe zur hehren Alpenwelt, der wir unsern Bund geweiht hat-ten. Und wenn man den Vorträgen gelauscht hatte, in denen dieser und jener von seinen Wanderfahrten berichtete oder alpinen Problemen mit dem Rüstzeug der Wis-senschaft zu Leibe ging, dann kam mit Liederbuch und Kneipzeitung die übermütige Laune zum Ausbruch, die am tollsten sich auswirkte in jener ersten Faschingskneipe, wo im alten Gesellschaftshaus das Unterste zu oberst sich kehrte und mit den einfachsten Mitteln die unglaublichsten Blüten alpinen Humors erzielt wurden. Und weil die Alpen selber in so weiter Ferne lagen, darum hielten wir alpine Vorübung durch ge-meinsame Ausflüge nach Haardt und Odenwald. Das waren köstliche Tage!

Die herrlichen Waldungen, die aussichtsreichen Höhen, die lieben Rastorte mit ergiebiger Mhung und trefflichem Schoppen, die urgemütliche Stimmung — wie ein freundlicher Traum stehn mir diese Bilder vor Augen.

Ja, es war ein heiteres Leben und Treiben, das in der jungen Sektion pulste; aber es hielt sich in bescheidensten Grenzen; galt es doch, erst Wurzel zu fassen im schönen Pfälzer Land!

Und nun nach vierzig Jahren!

Wie stolz ist das zarte Reislein emporgewachsen!

Wie hat es seine Zweige über die ganze Pfalz ausgestreckt! Und drinnen im Alpengebiet, umragt von herrlichen Felsentürmen, das neue Haus, das rühmliche Wahrzeichen Pfälzer Gastlichkeit! Ich, der Alte, grüße die Jungen, die solches voll-bracht haben, und wünsche der werten Sektion Pfalz auch ferner recht glückliches Wachsen, Blühen und Gedeihen.



F. Kleincks del: Leopoli 1793. J. Halle sc: Berol. 1797

Belsazar Hacquet, der Erschließer der Ostalpen.

V o r w o r t.

Vor kurzer Zeit ist das vierte der vom Hauptausschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins herausgegebenen Bändchen „Erschließer der Alpen“ erschienen. Mit diesem der Absicht entsprungenen Unternehmen, die Erschließer der Berge in ihren wertvollsten Auffäßen zu neuem Leben zu erwecken, um „den Geist des Bergsteigens zu erhalten, den die Bahnbrecher geschaffen haben, und diesen guten alten Geist unsern Jungen einzupflanzen, den Geist, in dem der Alpinismus und der Alpenverein groß geworden sind“, hat der Alpenverein zweifellos ein sehr verdienstliches Werk in Angriff genommen, ein, wie mir scheint, sehr notwendiges Werk, wenn es richtig ist, daß der Absatz der Bändchen im umgekehrten Verhältnis zu den Erwartungen des Hauptausschusses steht. Aber vielleicht ist die bisher geringe Nachfrage doch weniger in mangelndem Interesse und Verständnis oder gar in der Abkehr von dem guten alten Bergsteigergeist als vielmehr darin begründet, daß die schriftstellerischen Leistungen der Hermann von Barth, Ludwig Purtscheller, Emil Zsigmondy und Paul Grohmann in alpinen Kreisen doch noch zu bekannt und zu leicht erfassbar sind, als daß sie zu diesen Bändchen greifen müßten, wenn sie sich über die klassischen Leistungen jener Erschließer der Berge unterrichten wollen.

Es soll nicht weiter darüber geredet werden, ob es nicht ratsamer gewesen wäre, zunächst die älteste Bergsteigergeneration zu erwecken und dann im zeitlichen Fortschreiten zu den Jüngeren und Jüngsten ganz von selbst ein anschauliches, lebendiges Bild von der Entwicklung des Bergsteigergeistes im Wandel der Zeit zu gewinnen. Vielleicht würde von einem solchen Vorgehen ein erheblicher Nutzen für diejenigen erwachsen, die wie Wilhelm von Frerichs in seinem in der Festschrift der Sektion Berchtesgaden (1925) erschienenen Aufsatz: „Gedanken und Anregungen zu einer Analyse des Alpinismus“ den begrüßenswerten Versuch machen, dieses nicht leichte aber, wie schon der genannte Aufsatz zeigt, außerordentlich fruchtbare und interessante Thema in Angriff zu nehmen.

Von einer solchen Behandlung dürfen jene Frühesten nicht ausgeschlossen werden, die nicht turistische oder ästhetische, sondern wissenschaftliche Interessen in die Berge geführt haben, weil doch sie gerade die wahren Bahnbrecher des Alpinismus sind.

Wie viele von der lebenden Bergsteigergeneration, abgesehen von den zünftigen Alpengeographen, kennen von Männern wie Joh. Jak. Scheuchzer, G. S. Gruner, Altmann, Pierre Martel, M. Th. Bourrit, J. A. de Luc, H. B. Saussure, J. G. Sulzer, Josias Simler und Ebel, die in den Westalpen, von J. Gruber, A. v. Riedl, J. W. von Valvasor, v. Steinberg, Hacquet, J. Walcher, F. Zallinger zum Thurn, J. A. Scopoli, v. Wulfen, Sigismund von Hohenwart, R. E. v. Moll, die in den Ostalpen tätig waren, recht viel mehr als den Namen? Und doch sind es diese Männer, welche die Tore zur hehren Bergwelt der Alpen geöffnet haben, indem sie den unersteiglich scheinenden Wall, den Unwissenheit, Aberglaube und Furcht um sie aufgerichtet hatten, mit dem Rüstzeug der Wissenschaft eingerissen haben.

Und so greife ich aus der Reihe dieser unerschrockenen Pioniere der Ostalpen denjenigen heraus, der nicht bloß ein Gelehrter, sondern auch der erste „Alpinist“ der

Ostalpen war, der die Ostalpen in ihrem ganzen Umfang erschlossen hat und deshalb nicht mit Unrecht als der „Saufure der Ostalpen“ bezeichnet wird.

Ich widme diese Arbeit über Belsazar Hacquet meiner Sektion Pfalz zur Feier ihres 40jährigen Bestandes. Möge der unverwundlich jugendliche Geist dieses Mannes sie immerdar befeelen!

Ludwigs h a f e n a. Rhein, im November 1927.

Der Verfasser.

Lebensgang.

Obwohl Hacquet durch seine Mitgliedschaft bei zahlreichen gelehrten Körperschaften, durch einen umfangreichen Briefwechsel mit fast allen Gelehrten der naturwissenschaftlichen Fächer wie durch seine ausgedehnte literarische Tätigkeit in weiten Kreisen nicht bloß Deutschlands und Österreichs bekannt war, blieb sein Leben in einem Dunkel, in das durch die spärlichen, in seinen Schriften zerstreuten Angaben nur ärmliche Lichtstrahlen drangen¹⁾. Erst die Veröffentlichung²⁾ der Selbstbiographie Hacquets im Jahre 1908 gewährte einen Einblick in das an wechselvollen, nicht selten aus Abenteuerliche grenzenden Schicksale reiche Leben dieses Mannes, ohne indessen das besonders über seiner Abstammung und Jugend wie über manchen Ereignissen seines späteren Lebens herrschende Dunkel völlig zu lichten. Alle seitdem unternommenen Versuche, dem Geheimnis seiner Herkunft auf die Spur zu kommen, haben bisher ebenso wenig zum Ziele geführt wie Hacquets Bemühungen, durch Ausföhrung eines Preises von 12 Louisd'or sich selbst Aufschluß darüber zu verschaffen³⁾. Sein Lebenslauf ist an sich merkwürdig und bedeutend genug, einem größeren Kreise bekanntgemacht zu werden; was seine auf die wichtigsten Angaben beschränkte Mitteilung im Rahmen dieser Arbeit rechtfertigt, das ist der Umstand, daß seine Kenntnis vielfach erst die Voraussetzung für das Verständnis der besonderen Art dieses Mannes und seines Wirkens schafft⁴⁾.

Hacquet wurde 1740 (oder 1739?) zu Leconquet in der Bretagne geboren. Von seinem Vater, den er so wenig wie die Mutter kannte, wußte er nichts anderes, als daß er einer aristokratischen Familie mit 16 Ahnen entstammte. Als außereheliches Kind führte Hacquet ein unruhiges Wanderleben, lernte aber trotzdem in frühesten Jugend Lesen und Schreiben in mehreren Sprachen. Religiös indifferent, haßte er jeden dogmatischen Glauben. Als Externer oblag er unter fremdem Namen im Jesuitenkollegium zu Pont-à-Mousson den humanistischen Studien und der „sogenannten jesuitischen Philosophie“, in der er „die Doktorwürde erreichte, ohne je die öffentlichen Kollegien besucht zu haben“. Sodann studierte er Heilkunde in Paris, machte Reisen nach Spanien und England und wurde 1757 auf der Rückreise zum Dienst als Schiffsjunge in der französischen Flotte gepreßt. Als solcher machte er die Eroberung von Minorca mit. Als Freiwilliger kämpfte er im Korps des französischen Generals Fischer in der Schlacht von Einbeck mit, fiel später in englische Gefangenschaft und tat im englischen Heere Dienst als Chirurg. Im folgenden Jahre wieder in französische Gefangenschaft geraten, übte er den gleichen Dienst aus, bis er in der Schlacht von Krefeld verwundet den Preußen in die Hände fiel. In deren Armee kämpfte er bei Zorndorf gegen die Russen, kam dann nach Sachsen und wurde an der böhmischen Grenze von den Österreichern gefangengenommen. Im Korps des General Laudon büßte er in der Schlacht von Kunersdorf einen Teil seiner Sehkraft ein. Im November gleichen Jahres war er bei der Einnahme von Magdeburg durch General Finck beteiligt. Im Winter 1759/60 lebte er in Sachsen und besuchte die Bergwerke von Freiberg und Altenberg. Im Jahr 1760 stand ihm auf einen falschen Verdacht hin das Schicksal seines Landsmannes, des Kapitäns Latouche, nahe, der fusiliert wurde.

Etwas dunkel bleibt, wie schon dieses Abenteuer, sein Abschied von der Armee und die Reise nach Frankreich 1761. Im gleichen Jahre erhielt er „auf unbekanntem Wege, wie gewöhnlich, eine Unterstützung“.

Nach dem Besuch der Spitäler in Paris und Montpellier führte ihn „die seiner Nation anhaftende Unbeständigkeit“ wieder zu der österreichischen Armee — nach Prag — zurück. Als Regimentschirurg und Lehrer der Anatomie unter dem Stabschirurgen Unrein tat er bis zu der nach Friedensschluß erfolgten Entlassung aller Ärzte im k. Invalidenspital Dienst. Die, e gegen das Versprechen dauernder Verwendung verfügte Entlassung verdroß ihn so sehr, daß er beschloß, „die Christenheit auf immer zu verlassen“. Zwar führte er seinen Beschluß nicht durch, doch reiste er nach Konstantinopel. In Bessarabien ergriff ihn die Pest. Kaum genesen, kehrte er gänzlich mittellos und mutlos nach Siebenbürgen zurück, wo er sich in eineinhalbjährigem Aufenthalt bei einem befreundeten Obersten, einem Franzosen, körperlich und seelisch wieder in die Höhe brachte, insbesondere sein durch die Krankheit geschwächtes Gedächtnis „durch kalte Bäder und durch dessen Bibliothek“ wieder stärkte. Zum gleichen Zweck hörte er, 1764 nach Wien zurückgekehrt, an der dortigen Universität ein Jahr lang Kollegien über Medizin, Physik, Mechanik, Rechtswissenschaft usw. Dieser Aufenthalt sollte entscheidend werden für Hacquets weiteres Lebensschicksal. Der Oberarzt der kaiserlichen Armeen, Graffenhuber, der Hacquet von Prag her kannte, vermittelte die Bekanntschaft mit dem Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia, dem berühmten und einflußreichen Gerhard van Swieten. Ihm verdankte Hacquet die Erfüllung seines Wunsches, in den Zivildienst der Monarchie zu kommen, indem er 1766 die Stelle des Bergarztes in Idria erhielt. Mehr denn zwanzig Jahre verbrachte Hacquet in Kärnten, denn auch nach Aufgabe seiner Stellung als Bergarzt blieb er in diesem Lande, nachdem er 1773 zum öffentlichen Professor der Anatomie, der Physiologie, der Chirurgie und der Hebammenkunde in Laibach ernannt worden war.

Was in diesen zwanzig Jahren das Amt ihm an freier Zeit übrigließ — es waren von seiner Ernennung als Professor an fast ausschließlich die Ferien —, das füllte Hacquet mit Reisen in Kärnten, in den Ostalpen und in weiter entfernten Gegenden aus. In zeitlicher Reihenfolge stellen diese sich folgendermaßen dar: 1767 machte er botanische Untersuchungen in der Umgebung Idrias. 1768 durchzog er die Alpen von Hochkärnten, das Jahr 1769 sah ihn in Italien beim Besuch der vulkanischen Erscheinungen des Atna und des Vesuv. Das folgende Jahr führte ihn „im Interesse der Naturgeschichte“ nach dem Küstenland von Österreich und Dalmatien. Im Jahre 1771 durchreiste er Kärnten und Obersteiermark und richtete dabei sein Hauptaugenmerk auf die Erzaewinnung dieser Länder. Gleiches Interesse führte ihn zu den ungarischen Gruben. Reisen in Niederkärnten schlossen sich 1772 an.

Das Jahr 1774 sah ihn in Krain und Istrien, das Jahr 1775 in Illyrien und in der Türkei; Istrien bereiste er auch im Jahre 1776, während er das folgende Jahr wieder in Krain hauptsächlich botanische Reisen ausführte.

1778 wandte sich Hacquet engeren alpinen Aufgaben zu: er erstieg alle Berge der „julischen Alpenkette“, welche quer durch Krain und Kroatien geht, um „seine erste Geiseinskarte anzufertigen“, sodann unternahm er „Bergnügungstreifen“ in Oberkärnten, in Tirol und Salzburg, endlich in Niederkrain und im Utschengebirge. Im Jahre 1780 durchwanderte er Oberkärnten und die venezianische Mark, im folgenden Jahre Ober- und Niederkärnten, Krain, Friaul, Tirol und dehnte seine Reisen bis in die Schweiz, nach Bayern und nach Salzburg aus. 1783 weilte er in Lifanien und Bosnien. 1785 untersuchte er alle Gruben im Salzburgerischen und in Obersteiermark und reiste nach Böhmen, Sachsen und Brandenburg, 1787 kam er an die Grenzen von Türkei-Kroatien.

Die Ergebnisse dieser ausgedehnten und zahlreichen Reisen veröffentlichte Hacquet in einer Reihe von größeren Werken und in einer großen Zahl von kleineren Arbeiten und Beiträgen in den verschiedensten Zeitschriften, deren Aufzählung in der Selbstbiographie weder genau noch lückenlos ist. Neben diesen Arbeiten liefen nicht bloß eine Fülle von praktischen Untersuchungen und Versuchen medizinischer, botanischer, mineralogischer und bergmännisch-technischer wie staatswirtschaftlicher Art einher, sondern beschäftigte er sich auch unausgesetzt mit seiner wissenschaftlichen Fortbildung. Rechnet man dazu, daß Hacquet eine außerordentlich umfangreiche Korrespondenz mit fast allen bedeutenden Vertretern seiner Fächer in Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich und Rußland führte, so versteht man kaum, woher er die Zeit zu solch umfangreicher, die verschiedensten Gebiete der reinen und der angewandten Naturwissenschaften umspannenden Tätigkeit nahm. Die Anerkennung der gelehrten Welt blieb ihr nicht vorenthalten, wie die Verleihung der Mitgliedschaft und der Ehrenmitgliedschaft von nicht weniger als elf gelehrten Körperschaften in der Zeit seines kärntner Aufenthaltes beweist⁶⁾.

Im Jahre 1774 vernichtete eine Feuersbrunst die ganze Korrespondenz Hacquets, darunter die mit van Swieten, Linné, Jussieu, Marfigli, Allioni, Fortis, Crell, Born, Euler, Bedmann. An sonstigen in die Laibacher Zeit fallenden Ereignissen verdient der Besuch vieler vornehmer Persönlichkeiten Erwähnung, insbesondere (1781) der Erzherzogin Marianne, der Schwester Kaiser Josefs II.⁶⁾, deren Kenntnisse in der Mineralogie Hacquet besonders hervorhebt, sodann (1784) des Kaisers Josef II.⁷⁾. Im Jahre 1781 wurde er dem Großfürsten, nachmaligen Zaren Paul I. und dessen Gemahlin vorgestellt. Alle diese sowie der später in Krakau (1810) erfolgte Besuch Hacquets durch den in Begleitung seiner Minister und des Prinzen Poniatowski befindlichen König von Sachsen sind in ihren Motiven durchaus unklar und stehen möglicherweise mit dem über seine Jugend ausgebreiteten Dunkel in irgendeinem Zusammenhang.

Einen im Jahre 1785 an ihn ergangenen Ruf als Professor an die Universität Leopoldstadt (Lemberg) lehnte Hacquet ab. Zwei Jahre darauf nahm er die Berufung an, „nachdem er seine Nachforschungen im südlichen Teil der Monarchie beendet hatte“. Mit der Verlegung der Universität nach Krakau erfolgte 1805 seine Versetzung dorthin. 1810 dankte er ab und schlug seinen Wohnsitz in Wien auf.

Auch die freie Zeit der Jahre von 1787—1810 ist mit Reisen Hacquets ausgefüllt, die ihm eine genaue Kenntnis Galiziens und der Karpathen verschafften und ihn nach Sachsen, Schleswig-Holstein, Dänemark, Schweden, aber auch bis ans Schwarze Meer führten.

Im Jahre 1799, im Alter von 60 Jahren heiratete Hacquet ein „tugendhaftes Mädchen, hübsch, 20 Jahre alt, mit der er in vollster Harmonie als Biedermann lebte“⁸⁾. Ihr am 28. November 1809 erfolgter Tod muß ihm sehr nahegegangen sein. 1812 unterzog er sich der Operation eines Krebsartigen Bruches und war nach sechs Wochen geheilt. Am 10. Januar 1815 starb er zu Wien, wie sein Testamentsvollstrecker Ribini an Hacquets Freund, den Freiherrn von Moll, berichtet, „an Entkräftung. Seine Eingeweide verrichteten nicht mehr ihre Funktion. Er wünschte sein Ende; der Kopf blieb immer heiter, sein Gemüt ruhig, denn die mens conscia recti tröstete ihn über seine viermonatlichen körperlichen Leiden“.

Charakter.

Klarer wie sein äußeres Leben tritt das Charakterbild Hacquets aus seinen Schriften und aus dem allerdings nur zum kleinsten Teil erhalten gebliebenen und erreichbaren Briefwechsel hervor. Hier enthüllt sich das Wesen einer ganz eigen-

artigen, starkwilligen, leicht cholerisch veranlagten Persönlichkeit, als deren hervorstechende Eigenschaften eine nahezu spartanische Einfachheit und Strenge gegen sich selbst, unbestechlicher Gerechtigkeitsinn und rücksichtsloser Wahrheitsdrang, Ehrlichkeit und Unabhängigkeit des Urteils erscheinen. Als Forscher richtete er seine Aufmerksamkeit keineswegs bloß auf mineralogisch-geologische und botanische Dinge, sondern unterzog auch, hier nicht selten mit größerem Geschick die Einzelbeobachtungen zu einem Ganzen zu vereinigen und eine geschlossene, klare Vorstellung zu geben, völkerkundliche und staatswissenschaftliche Fragen und Tatsachen einem eingehenderen Studium und einer mitunter scharfen, aber meist zutreffenden Kritik.

Was Hacquet im besonderen zum alpinen Forscher befähigte, das waren neben einer bis ins höchste Alter anhaltenden körperlichen Gesundheit und geistigen Frische⁹⁾, einem kräftigen, mittelgroßen, muskulösen Körperbau ein hohes Maß von körperlicher Selbstzucht und Enthaltbarkeit, Bedürfnislosigkeit und Willensstärke, ein gutes, durch scharfe Beobachtung und geübtes Gedächtnis gestütztes Orientierungsvermögen. Als einen der gewiegtesten Touristen charakterisiert sich Hacquet selbst durch die Ratsschläge, die er, gestützt „auf eine 30–40jährige Erfahrung“ erteilt¹⁰⁾ und die sowohl wegen ihrer die völlige Beherrschung der Materie verratenden übersichtlichen Gliederung als auch um ihrer den Mann trefflich charakterisierenden Originalität willen wenigstens in den Hauptzügen bekannt zu werden verdienen:

I. Von dem physischen Bau des Naturforschers.

1. Der Naturforscher soll vollkommen wohlgebildet und ohne Leibesgebrechen sein. Seine Größe soll 5–5½ Schuhe nicht übersteigen, höhere Menschen taugen nicht so gut zum Bergsteiger, denn sie haben selten stärkere Muskeln als ein kurzuntersehter, folglich nicht mehr Kräfte, und doch wegen der Höhe ihres Körpers mehr zu tragen. Je höher ein Körper, desto leichter kommt er aus dem Gleichgewicht und desto häufiger ist er in Gefahr zu stürzen, und je länger die Knochen, desto leichter brechen sie. Ich bin mehrmals gefallen, aber einen Knochen habe ich mir nie gebrochen; Wunden und Quetschungen kommen in keinen Anschlag.

2. Das Gesicht muß gut und weittragend sein; denn ein Myops steht alle Augenblicke in Gefahr, sich zu beschädigen oder den Hals zu brechen.

3. Die Lunge soll ohne Defekt, die Füße sollen kraftvoll und dauerhaft sein. Letzteres erzielt man in der Jugend durch vieles Gehen und in der Folge durch häufiges kaltes Baden. Nichts ist den Füßen so nachteilig als warmes Wasser.

II. Von den Eigenschaften eines Bergsteigers und den entbehrlichen oder unnützen Bedürfnissen desselben.

Der Bergsteiger soll in allen Fällen beherzt und ohne Furcht sein vor hohen oder gähnen Abfällen. Der sogenannte Schwindel entsteht aus Furcht; um von dieser befreit zu sein, ehe man noch hohe Gebirge besteigt, ist es gut, sich vorher auf hohe Türme zu begeben, und so stufenweis teils auf freien Gerüsten, teils auf Dächern usw. herumzukletterern.

Drei Haupteigenschaften des Naturforschers sind: Gutes Gedächtnis und Überlegungskraft, ausdauernde Geduld im Nachforschen und Vermögen. Dazu: Sprachkenntnis wenigstens der bereisten Länder. Ebenso notwendig ist das Zeichnen, sei es auch nur, um Umrisse zu entwerfen. „Ferner muß ein Reisender nie beweibt sein, denn: 1. liebt er seine Gattin, wie es der Stand erfordert, so verliert er bei der Trennung viel von seinem Mute; es versteht sich, daß er jung sei und nur in diesen Jahren, nicht aber im Alter muß ein Naturforscher seine Reisen anfangen; 2. wagt ein

Verheirateter weniger als Vater unmündiger Kinder. Da nun der reisende Naturforscher auf dieses angenehme Band der Liebe Verzicht tun soll, ebenso soll er auch allen übrigen nicht unumgänglichen Bedürfnissen entsagen als Tobak, Wein, warmen Getränken, weichem Bette usw. Ich war so glücklich, mich an alle diese Artikel nicht zu gewöhnen, ja nur selten in meinem Leben von Wein und dergleichen Gebrauch zu machen, da ich keine Neigung dazu fühlte... Für mich war Brot mit Milch oder etwas Käse hinlänglich, auch mit dem bloßen Brote und Wasser konnte ich mich in der Not duldsam begnügen. Auf manchen Reisen lebte ich auch ohne Brot, und nur vom Reis; nur an Salz durfte es mir nicht fehlen. Gegen den Durst, die „gräuliche Plage“, soll man eine blecherne Flasche mit Wasser angefüllt bei sich führen. Vorteilhaft ist es, eine Pflanzensäure darunter zu mischen, namentlich in heißen Tagen und in Ebenen mit stehendem Wasser.

Unter rohen und halbgesitteten Völkern ist unentbehrlich die Arzneiwissenschaft, zum eigenen Wohl, zur Sicherheit und zum Wohl der anderen.

III. Kleidung des Bergwanderers.

Aufs Haupt eine lederne Mütze, die vorn und hinten wie ein Schirm herabgelassen werden kann. Sie muß mit Glanzleder gefüttert sein, ihre Vorzüge sind: Leichtigkeit, Biegsamkeit, Bequemlichkeit zum Tragen in der Tasche. Die Haare müssen rund abgeschnitten oder in einen kurzen Zopf gebracht werden. Der Hals bleibt am besten frei. Weste und lange Beinkleider von Gemshäuten sind am vorteilhaftesten, ums Knie müssen sie weit genug sein. Der Rock sei kurz und ohne Falten, mit breiten Klappen und vier Taschen versehen, zwei außen, zwei innen auf der Brust. In die eine der inneren steckt man die Schreibtafel mit Papier zum Zeichnen, und die Geldbörse, in die andere eine doppelröhrige Pistole. In die äußeren Taschen ein englisches kurzes Fernrohr, einen kleinen Kompaß u. dgl., Sackuhr ist notwendig in einer kleinen Westentasche, ebenso ein Vergrößerungsglas mit 3 Linfen. An den Füßen nichts als von gutem Leder gefertigte kurze Stiefel. Je dicker die Sohlen, desto besser. Der Schaft aus weichem und didem englischem Leder, wegen der Giftschlangen. Lederne Handschuhe zum Klettern. Kurzer Mantel von gutem Tuch gegen Regen und Schnee, gegen Kälte und als Decke oder Lagerstatt.

IV. Rüstung zu Gebirgreisen.

Ein sechs- bis siebenjähriges Pferd, weiß oder weißgrau.. Diese Farbe deshalb, weil man sein Pferd oft auf halber Berghöhe auf Alpenwiesen stehen lassen muß und man es an der Farbe leicht von weitem wieder finden kann.

Kurzes Seitengewehr, zugleich mit Messer und Gabel versehen. Barometer ungefüllt, entweder auf dem Rücken tragen oder auf der rechten Seite des Pferdes anhängen.

Man kann nicht alles tun: Insekten, Amphibien, Steine, Pflanzen sammeln und untersuchen.

V. Vorforge auf Reisen.

Das Notwendigste ist der nervus rerum gerendarum. Das Geld verteilen, einen Teil maskieren, einen Teil, nicht weniger als 20—30 Gulden, in der Tasche führen. Ein Bedienter ist zu empfehlen für die Versorgung des Pferdes und zu dessen Schutz gegen Raub.

VI. Erfordernisse bei Gebirgsbesteigung.

Es ist selbstverständlich, daß man kein Hauptgebirg besteigen kann, ohne daß man nicht Inwohner oder Wildschützen, die der Gegend kundig sind, zu Wegweisern habe.

Hat man sich einmal Führern anvertraut, so muß man ihnen folgen, und nicht den Doktor machen und es besser wissen wollen, denn es kommen meistens Dummheiten heraus. Wildddiebe sind die besten Geleiter, denn sie wissen sich in der größten Gefahr herauszuhelfen; sie sind unermüdet, abgehärtet, können eine große Last tragen, wissen alle Schlupfwinkel des Gebirges und man ist sicher, daß man bei ihnen nicht verhungert.

Außer den unter IV. genannten Gegenständen führte Hacquet auf seinen Reisen mit „seinen Linné“, sein „Fern- und Suchglas“. Ein Hemd zum Wechseln, ein von feinem Flanelle verfertigtes Leibchen, „das Notwendigste zur Erhaltung der Gesundheit“ gegen die Gefahr der Erkältung bei dem jähen Wechsel der Hitze und Kälte im Kaltgebirg in heißen Sommertagen. Außerdem hatte er bei sich einen langen, leichten Stock, unten mit einem Ring ohne Stachel, oben mit zurückgebogenem Haken, um einen Zweig herabholen oder eine Felsenkluft anpacken zu können oder zum Aufhängen des Barometers, einen langen Strick auf Eisbergen oder Gletschern, Steigeisen für Hände und Füße. „Steigeisen sind allgemein bekannt, sowohl für Hände als für Füße; indes diese sind doch nur im Kaltgebirg und auf Gletschern von einigem Werte; aber auf Granit- und Sandgebirgen habe ich mich tausendmal besser mit Sandalen, aus Stricken verfertigt, befunden.“

VII. Wann und wie Gebirge zu besteigen sind.

Nur in langen Sommertagen. Wenn man einen hohen Berg zu besteigen hat, so muß man die ersten Tage nur kurze Strecken zurücklegen, um die Kräfte zu schonen, die man zuletzt bei Besteigung des Gipfels am notwendigsten bedarf. Man muß so hoch als möglich oder tunlich ist, übernachten. Eine Felsenhöhle ist der beste Unterstand. Bleibt man aber zu Ende einer Waldung, wo das letzte Krummholz sich noch manchmal vorfindet, so kann man Feuer haben, nicht allein um sich zu wärmen, sondern dies ist auch eine Vorsorge gegen wilde Tiere als Bären, Wölfe.

Unter allen hohen Kettengebirgen sind die aus Sandstein am leichtesten zu besteigen, die Kaltgebirge am schwersten. (Gründe: große Verwitterung, kein sicherer Tritt und Haltung, glatte, oft senkrechte Wände, häufige Spaltungen und Klüfte.) Man muß auf hohen Gebirgen nie ganz ohne Gegenwehr sein, man hat hier nicht mit Menschen zu kämpfen, sondern mit großen Adlern, z. B. dem Bartgeier.

Auf der Spitze merkwürdiger Anhöhen muß man Zeichen einhauen oder andere Kennzeichen zurücklassen (für „die Zweifler“¹¹⁾). Man soll Abrisse von merkwürdigen Gegenden anfertigen, ingleichen ganze Gebirgskarten.

Wohl die beste Vorstellung von dem eigenartigen Wesen Hacquets und seiner merkwürdigen Lebensauffassung erhält man aus der Vorrede zum vierten Teil seines *Karpathenwerkes*¹²⁾, die, in dem Augenblicke geschrieben, wo er „von dem literarischen Fache Abschied zu nehmen sich entschlossen hat“, als eine Art Confessio betrachtet werden darf, deren bedeutende Wirkung nur leider durch stellenweise auftretende Weiterschweifigkeit nicht unerheblich beeinträchtigt wird. Unter Weglassung dieser Stellen lautet sie folgendermaßen:

„Ich war nie Patriot, aber Kosmopolit, so viel möglich, denn ich denke mit Terenz: *Homo sum et nihil humani a me alienum esse puto*, jederzeit habe ich, so viel meine Kräfte zuließen, für den Staat, dem ich diente, mich aufgeopfert, ohne jemals an Vergeltung zu denken. Ich konnte auch nie auf etwas Anspruch machen, da ich mich jederzeit von dem Staatsherrn entfernt hielt und kein Amt erschleichen noch kaufen wollte, um mich ins Licht zu stellen, ich fühlte zu sehr, daß ich keine Fähigkeit hätte, auf eine solche Art die Gelegenheit, mich nützlich zu machen, zu nehmen. Stets ge-

wohnt, Berge zu steigen, also gerade zu gehen, war es mir unmöglich, einen anderen Gang anzunehmen. Freilich ist dies eine mißliche Stellung in der politischen Welt und man ist auf immer sehr übel daran; dieses habe ich auch zur Genüge erfahren, darum habe ich mich auch gewöhnt, mit wenigen Bedürfnissen zu leben (man kann mit nichts seine Feinde so sehr demüthigen als durch Beweise, daß man sie weder achtet, noch bedarf, sagt ein Kosmopolit), jedoch daß, wenn mein bißchen Vermögen und Kräfte zu Ende gehen sollten, bei Widerwärtigkeiten, denen man täglich ausgesetzt ist, es mir nicht mangelt, um mit einem geringen Unterhalte die letzten Stunden des Lebens abzuwarten. Indessen rathe ich nicht einem jeden, meinem Pfade zu folgen, wer sich dem Staate und seinen Nebenmenschen aufopfert, wird zum Spott der Egoisten, und wer ist nicht heut zu Tage Egoist in den Städten wegen der vielen unnötigen Bedürfnisse? zumal er sieht, wie schlecht es dem wahren Kosmopoliten ergeht, während er im Hinterhalte sicher fischen kann.

Was man alles auf physikalischen Reisen und besonders an Grenzen verschiedener Staaten, wo die Einwohner halbe oder ganze Barbaren sind, auszustehen habe, brauche ich nicht zu erwähnen, es wird daher jedem Denkenden einleuchten, warum ich nicht in vielen Stücken Genüge geleistet habe; aber wie oft bin ich nicht von meinen Untersuchungen vertrieben worden, wo mein Leben mehr, als einmal, in Gefahr stand! Ich muß gestehen, in allen meinen üblen Lagen der Verfolgung auf Reisen habe ich immer mehr dem weiblichen, als dem männlichen Geschlecht zu danken; dies macht der milde Charakter ihrer mütterlichen Herzen, nach welchen sie stets bereit sind, dem Nothleidenden zu helfen, wenn es nur immer in ihrem Vermögen steht. Ich habe mehr als einmal auf meinen Reisen und Standörtern erfahren, daß demjenigen, der mir feind geworden war, nie mehr zu trauen gewesen ist, und mit der Zeit lernte ich die weise Lehre der Chineser beobachten, welche mich nie täuschte: „Wenn man dir sagt, es haben sich zwei Berge genähert, so glaub' es; aber wenn man dir sagt, es haben sich die Charakter des Menschen geändert, so glaub' es nicht.“ Diese große Wahrheit ist in allen Ländern der Welt realisiert zu finden, und dennoch läßt sich vom ersten Herrscher an bis zu dem letzten Untergebenen jeder täglich hintergehen; ist es daher allen denen zu verargen, die gegen ihr eigenes Geschlecht nach vielfältigen erlittenen Widerwärtigkeiten misanthropisch werden? Ich habe oft mit solchen Leuten zu thun gehabt, aber ich konnte sie aus ihrem gefassten Mißtrauen niemals herausreißen.

.. Ich hoffe, man wird in vielen Stücken Nachsicht mit meinem geringen Wissen haben, denn ich habe mich im Ganzen fast nur in rohen Ländern bilden müssen, und das zwar ziemlich spät. Solange der Siebenjährige Krieg dauerte, den ich als Soldat und Arzt mitmachte, dachte ich wenig auf nützliche Literatur, und so irrte ich auch noch zwei Jahre auf Reisen in Länder herum, wo wenig oder nichts zu lernen war. Man wird mich daher auch beständig von gleicher Gesinnung gefunden haben, das ist, daß ich nie jemanden Weibbrauch gestreut habe, der es nicht verdiente, er habe sein mögen, wer er wollte. Ich war auf nichts mehr bedacht, als das zu sagen, was mir die Natur (und Civilgebrechen) darbot, und ich glaubte noch unbekannt zu sein, darum blieben mir auch nicht die angenehmsten, noch besten Gegenden von der Monarchie und angrenzenden Länder zu untersuchen übrig; indessen bei meinen gegenwärtigen gemachten Erfahrungen und Denkungsart kann es mir nie mehr einfallen, ein Buch zu schreiben, denn nur mit den Jahren lernt man: quantum est, quod nescimus, und um so mehr als ich nun durch den Allmächtigen der Finsterniß (Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt, 8. Petersburg 1794) erfahren habe, was für Unheil man damit anrichten kann. Indessen hoffe ich doch so ziemlich leidentlich behandelt zu werden, da ich mich nicht schuldig weiß, weder ein System, noch ein Lehrbuch, das die menschlichen Sinnen verwirren könnte, geschrieben zu haben. Meine

Erziehung war ohne Zwang und Systementräumerei, und mit der Zeit lernte ich dann auch einsehen, wie so was der Natur entgegenstand. Von Jugend an gewohnt, stets frei zu leben, soviel es in einer Gesellschaft schicklich und thunlich ist, habe ich in dem Staate, wo ich durch die Länge der Zeit das Bürgerrecht erhielt, nie die geringsten Hindernisse in meiner Denkungsart gefunden, von der mildthätigen Theresia an, bis auf diese Stunde, also unter der Regierung von vier Regenten^{24a)}; den Beweis davon mögen meine wenigen Schriften an den Tag legen. Leider schein ich nie viel gehabt zu haben (Unvernünftige und sogenannte Mitkollegien kommen hier in keinen Anschlag; so was gleicht den Dachshunden die nur von weitem nachbellen, aber wegen ihres schlechten Gangs nie zum Biß gelangen), da mein Einkommen vom Staate 30 Jahre lang so gering war, daß man mir solche für meine vielen Arbeiten gern vergönnte, indem es wohl einzusehen war, daß sie nicht zureichen konnte. Als ich noch wegen meines gehaltenen Amtes die Heilkunde ausübte, hat man mich auch nicht viel beneidet, so niedrig und habgüchtig oft das medizinische Völkchen ist, da ich alle mögliche Charlatanerie haßte und mich meistens den Armen widmete; den Beweis davon mag das Krainland geben, wo ich mich über 20 volle Jahre wegen der Naturkunde aufhielt, ein Land, wo damals weder Spital für Kranke noch sonst eine Anstalt für die leidende Menschheit war.

Mitleidige Menschen mag ich ebensowenig gehabt haben und noch haben, da ich zu meinem Unterhalt mich nach meinem Vermögen richtete, und von meinem Nebenmenschen nichts bedurfte, als seine Freundschaft. „Wenn man zu Jahren kommt, und Gleichgültigkeit eintritt, so muß man ja nichts mehr schreiben“, sagt jener Philosoph (Serenz?), „denn die Jahre schwächen den Charakter, er ist einem Baum gleich, der nur mehr ausgeartete Früchte trägt, er wird wurmfressig und mit Moos bedeckt“, folglich wiederholt man sich oder man radottiert gar.

Meine Freunde waren und sind meistens Gelehrte, bis auf einen, und wohnen alle außer den österreichischen Staaten. Denen, die noch am Leben sind, danke ich hier für ihre Freundschaft und gelehrten Schriften vom Grunde meines Herzens und nehme Abschied von ihnen, da die ernstliche Epoche meines Lebens herannahet, und ich also von allem abstehe. „Es ist ein unvermeidliches Schicksal, das erste Statutum in der Magna charta, das Aufhören — es ist eine immerwährende Parlamentsakte, mein lieber Bruder“, sagt der alte Schandy¹³⁾ — „alles muß in sein ewiges Nichts zurückkehren“. — Die geschieht von mir um so viel leichter, da ich ganz und gar auf diesem Planeten ohne alle Abhängenz bin, der Beweis davon ist der von mir in der Vorrede zum vierten Teil der *Oryctographia carniolia* ausgesetzte Preis, welcher nicht hat gewonnen werden können¹⁴⁾.“

Die im letzten Teil der Vorrede auftretende philosophische Resignation kommt noch deutlicher zum Ausdruck in einer Reihe von Briefen, aus denen auch hervorgeht, daß Hacquet in den letzten Jahren seines Lebens sich in der Ruhe, die ihm die Niederlegung seiner Ämter und der Verzicht auf wissenschaftliche Tätigkeit brachten, ganz wohl fühlte. So schreibt er in dem schon angeführten Briefe an den Freiherrn von Moll¹⁵⁾ am letzten November 1812 u. a.: „Ich lebe hier im übrigen sehr zufrieden mit einem einzigen Diensthofen und ein Hund, und bekümmere mich um die ganze Welt nicht. Wären Sie doch hier, wie vergnügt würden wir beisammen leben und uns an unsere jugend Jahre erinnern... Da ich mit der Schulfuchsercy nichts mehr zu thun habe, und für einige Hundert Gulden mit Aufopferung meines Vermögen schreyen mußte um es Dumköpfe einzupredigen, Nun aber als ein fünftes Rath beym Bergkolegium¹⁶⁾ mit tausend Thaler pensionirt bin um nichts zu thun, so befinde ich mich nicht übel dabey...“

Außerordentlich bezeichnend aber für den auch von Ribini bezeugten, bis an sein

Lebensende vorhaltenden Humor ist die Stelle in dem Brief vom 20. Januar 1813 (an Moll)¹⁷⁾: „Ich lebe ich vorbereitet für den Geistlichen Himmel müßig und dumm wie ein Schaff; dann sacro sancto far niente, für den Himmel habe ich nicht gehört, daß man da was zu thun bekommt. Freylich wäre mir Muhamet's Paradies lieber, aber das Beschneiden ist mir zuviel. Nun lieber Freund, werden Sie fragen, Kerl was machst du dann für die langeweile? ich mache kleine Lustreisen, besuche dann und wann meine alten Freunde, als unsern Fürst-Bischof, Jacquin, den Präsident Leithner u. a. wohl auch ein schönes Weib, was ewig mein schätzbares ist. Lese Reisbeschreibungen und angenehme Romane als Gabriel u. d. aber nichts von der Palantologie oder Wissenschaftlich ... Wenn Sie mir jemals noch vor meinem Ende Schreiben sollten, so bitte bloß mein Namen hin zu setzen, denn ich gehöre ja lange nicht mehr zu der ominösen Caste der professoren.“

Ein besonderes Kapitel bildet Hacquets Stellung zur Geistlichkeit, zu den Juden und zu den Freimaurern. Durch alle seine Werke hindurch wie in seinen Briefen finden sich in großer Zahl scharfe, nicht selten in der Form verletzende Urteile über den Kenntnisstand, das Verhalten und die Tätigkeit dieser Kreise¹⁸⁾, die man als von einem ungerechten Vorurteil oder von Religionshaß eingegeben anzusehen geneigt wäre, wenn nicht der Umstand, daß er selbst mit einer Reihe katholischer Geistlichen, darunter solchen von hohem Range¹⁹⁾, in freundschaftlichster Weise verkehrte und gelegentlich auch Worte der Anerkennung und des Lobes für ihre Verdienste fand²⁰⁾, zu dem Schlusse zwingen, daß er auch hier nur aus innerer Überzeugung und aus ehrlicher Absicht zu bessern mit den Ausdrücken scharfer Mißbilligung vorging. In seiner Neigung zu scharfer Kritik, insbesondere kultureller und politischer Zustände, ist keineswegs bloß ein Ausfluß unbestreitbar vorhandenen cholertischen Temperaments, sondern mehr vielleicht eine Auswirkung der rationalistischen Denkweise seiner Zeit zu erblicken, von der Hacquet in hohem Maße erfüllt war. Zahlreich sind die Stellen in seinen Werken und in seinem Briefwechsel, die als Beweis dafür anzusehen sind, daß er durchaus ein Kind seines aufgeklärten Zeitalters war. Das geht aus seiner gelegentlichen Stellungnahme zur Politik ebenso hervor wie aus der Vorliebe, mit welcher er kulturelle und namentlich wirtschaftliche Probleme ganz im Sinne des Rationalismus behandelt²¹⁾. Es ist so, wie der Herausgeber der Autobiographie Hacquets richtig sagt: „Hacquet muß aus seinem Lebensgang und aus seiner Zeit heraus betrachtet werden. Er war kein starker Hasser, sondern einfach ein sanguinisch-cholertischer Franzose“²²⁾. Seine Aufklärung trug freilich alle Merkmale der Josefiniten, nicht der französischen Art. In dieser Beziehung sind die Worte bezeichnend, mit denen er Josefs II. in seiner Selbstbiographie gedenkt: „Am 21. März (1784) hatte ich die Ehre den Besuch Kaiser Josefs II. zu empfangen, den Reformator eines großen Teils der Menschheit ... Josef ist der einzig große Mann, den das Haus Österreich gehabt hat und es ist ein Wunder, daß er diese Größe erreichen konnte trotz seiner schlechten Erziehung, die er von seinen unwissenden Lehrern und von der verwünschten Priesterschaft erhalten hat. Welches Unglück für den strebsamen Teil seines Volkes, daß er in der Blüte der Jahre hinweggerafft wurde, ohne seine Reformpläne alle ausführen zu können. Der große Bösewicht Pitt, der ganz Europa in Unruhe versetzte, ist die Ursache seines frühzeitigen Todes. Bis zum letzten Tage meines Lebens habe ich diesen Fürsten bedauert und sein unglückliches Schicksal beklagt. O, ihr Menschen, laßt es euch nie in den Sinn kommen, das Menschengeschlecht zu reformieren, so notwendig es auch wäre, bedenkt, es gibt auf der Erde 1000 Millionen Köpfe und wie viele Narren, wie viele Dummköpfe sind nicht darunter, die uns zerreißen möchten für all das Gute, das wir ihnen wollen angedeihen lassen.“

Es konnte nicht ausbleiben, daß Hacquets Rationalismus ihm gelegentlich allerlei

Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten eintrug. Wenn er in der Vorrede zum vierten Teil seines Karpathenwerkes das Gegenteil behauptet²⁴⁾, so bezieht sich diese Behauptung offenbar nur auf den Staat in dem engen Sinne: Herrscher und Regierung; denn Hacquet selbst berichtet von Anfeindungen und Angriffen, denen er wegen seines aufklärerischen Geistes und Wirkens wiederholt ausgesetzt war. So beklagt er sich in der Vorrede zum vierten Teil der *Oryctographia Carniolica*, daß „er in den sieben Jahren seines Aufenthaltes in Idria stets mit den schwarzen Rößen, Mönchen und dem unwissenden Publikum wegen Aufklärung in Kontrast lebte. Alle diese drei Parteien suchten Empörungen wider mich anzuspinnen. Die Mönche tobten öffentlich in den Kirchen mit ihren vom Schweis des armen Landmannes gemästeten Mäusen gegen mein Betragen, um dem Volk das Gehirn zu verrücken, und es wider mich recht christgeistlich aufzuwiegeln, ja diese liebe Geistlichkeit hat es bei dem Fürst Bischofe in G... und seinem präsidenten Weibbischof E... soweit gebracht, daß sie mich für einen Ketzer, nichts mehr, nichts weniger hielten: worauf das Berg-Personale, durch Aufruhr angeeifert, Deputierte an die Monarchin abschickte“.

Aber auch sonst hatte Hacquet bei seinen Forschungsreisen mit allerlei zum Teil in der Natur und Erziehung der Menschen, zum Teil in den natürlichen Verhältnissen der bereisten Länder wurzelnden widrigen Umständen zu kämpfen, zu denen als weitere Erschwerungen seine starke dienstliche Inanspruchnahme und die völlig mangelnde Unterstützung durch die Regierung oder durch reiche Männer hinzukamen²⁵⁾. So wanderte er „stets allein, seinem Schicksal überlassen mit seiner Rosinante“ durch weite Gebiete der Monarchie und „opferte sein Vermögen und Kräfte zum Wohle des Staates“, vielfach ohne einen andern Lohn zu ernten als „Verachtung und Verachtung“²⁶⁾.

Ein auch zu seiner Zeit seltener Idealismus befeelte Hacquet und befähigte ihn zu überragenden alpinen Forscher- und Erschließer-Leistungen in dem Gesamtgebiete der Ostalpen. Ehrlichkeit und Geradheit charakterisieren auch seine Forschung. „Jederzeit ist er bereit, das zu sagen, was er findet und erkennt, oder worinnen er von andern besser unterrichtet worden ist“²⁷⁾, ohne „sich durch das erworbene Ansehen großer Männer blenden“²⁸⁾ zu lassen. Sein Grundsatz ist: „Ich behaupte nur das, was ich gesehen, mit genugamer Überlegung durchgesehen, und genau beobachtet habe, ohne jemals auf den Gedanken zu gerathen, dieses, was ich gesehen und erfahren habe, als eine allgemeine Sache aufbürden zu wollen, sondern ich weiß im Gegentheile, wie wenig die allgemeinen Systeme von Entstehung der Erde bis auf diese Stunde mit den einzelnen Beobachtungen und Erfahrungen übereinkommen“²⁹⁾. So wenig er selbst daran denkt „Systeme zu entwerfen“³⁰⁾, so wenig kann er sich entschließen, das Ergebnis seiner Forschungen einem der vorhandenen Systeme einzuordnen; denn „nachdem er alle Schöpfungssysteme sowohl aus mythologischen, als aus jenen Büchern von der Natur- und Steinlehre, die von diesem Fache gehandelt haben, von Anbeginn bis auf gegenwärtige Zeiten mit Überlegung durchgesehen hat, so hat er doch kein einziges gefunden, welches auf das Allgemeine seine Richtigkeit hätte: und man erfährt mit Gewißheit, was sie oft sind, nämlich fruchtlose Gedanken der Studierstube, und physikalische Romanen der Erde“³¹⁾. Man hat Hacquet diese grundsätzliche Ablehnung der „Systeme“ mit dem Hinweis darauf verübelt, daß ihn diese Haltung bei seiner Forschung zu sehr in Einzelheiten sich verlieren ließ und es ihm unmöglich machte, ein Gesamtbild von dem geologischen Bau der Ostalpen zu gewinnen³²⁾. Aber einmal läßt sich Hacquets Standpunkt psychologisch durchaus begreifen: Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sich neben einer großen Zahl empirisch angesammelter Tatsachen eine solche Menge gegenseitig sich widersprechender und in ihrer Geltung bald mehr, bald weniger beschränkter Hypothesen und

Theorien über Entstehung und Alter der Gesteine angehäuft, daß dadurch seine Haltung wohl verständlich wird, sodann aber beweist das Beispiel des großen Leopold von Buch überzeugend, wie gerade in dessen Befangenheit in dem Werner'schen System die Schuld liegt, daß auch er, wie Alexander von Humboldt, an dieser Aufgabe scheiterte³³). Wenn Joh. Gottfr. Ebel ein weit klareres Bild von dem Bau der Alpen entwarf³⁴), so darf dabei nicht übersehen werden, daß ihm in den Schweizer Alpen Scheuchzer³⁵) und Saussure³⁶) ganz bedeutend vorgearbeitet hatten und er sich auf eine Reihe wertvoller Profile Hans Conrad Eschers³⁷) stützen konnte.

Der Saussure der Ostalpen.

Vielleicht ist die Gleichstellung Hacquets mit Saussure³⁸) in keiner Hinsicht so berechtigt wie in der unbedingten Wahrheitsliebe und Freiheit von vorgefaßten Meinungen, in der ausschließlichen Herrschaft, die beide der Beobachtung auch der Einzel-tatsachen einräumen. Hierin mag auch der tiefste Grund für Hacquets Anerkennung der Leistungen Saussures³⁹) zu erblicken sein. Darüber hinaus bestehen auch sonst noch Vergleichspunkte, von denen an dieser Stelle nur der eine aufgezeigt sei, daß Saussure und Hacquet auf die Entwicklung der Geologie nicht den ihrer Bedeutung entsprechenden Einfluß ausgeübt haben, der eine, weil er in der Zusammenfassung seiner genauen und zuverlässigen Beobachtungen zu „Systemen“ wenig glücklich war, der andere, weil er sich hierzu überhaupt nicht entschließen konnte, sondern lieber ehrlich gestand: „Im Jahre 1781 habe ich eine Reise von zweihundert Meilen stets in der bei uns befindlichen Alpenkette nach Westen fortgemacht... Ich muß gestehen, bei dieser so beschwerlichen Untersuchung, auf die ich meine ganze Aufmerksamkeit verwandte, bin ich nicht viel klüger geworden in Betreff der Gebirgsentstehung“⁴⁰).

Aber ihre unbestreitbare Berechtigung schöpft Hacquets Bezeichnung als Saussure der Ostalpen aus der Tatsache, daß seiner Tätigkeit in den Ostalpen für die Entwicklung des Alpinismus in der östlichen Alpenhälfte die gleiche Bedeutung zukommt wie den Forschungen Saussures für den Alpinismus in den Westalpen. Den besten Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung liefert ein Vergleich der von Hacquet in den Ostalpen geleisteten Arbeit mit dem Stande der bei seinem Eintritt in die ostalpine Forschung erreichten Kenntnisse von diesem Alpen-Teil.

Vor Hacquets Auftreten beschränkte sich die Forschung in den Ostalpen im wesentlichen auf drei geologische Probleme: auf die Karstphänomene, die Wirkungen des fließenden Wassers und die Gletscher. Die einschlägigen Arbeiten waren alle räumlich begrenzter Art und wiesen zudem, von den Karstforschungen abgesehen, vorwiegend einen mehr auf praktische Zwecke abzielenden als wissenschaftlichen Charakter auf. Aber die große Bedeutung der Beschäftigung mit diesen Problemen beruht doch darin, daß sie eine Menge von Reisenden anzog, deren Aufmerksamkeit allmählich von ihr weg zu den Eindrücken der umgebenden Alpenwelt hingezogen wurde. Die aus praktischem Interesse durchgeführte Beobachtung der Wirkungen fließender und stehender Gewässer (Verhütung elementarer Wasserschäden) und der Gletscher (Gletscherstürze, Aufstauung fließender Wasser) führte von selbst zum Studium der physikalischen Ursachen und Wirkungen und zur vergleichsweise Betrachtung der näheren und weiteren Umgebung. Die Versuche, die zahllosen und vielgestaltigen Rätsel des Karst zu lösen, für die Entstehung der unheimlichen Klüfte und Höhlen mit ihren abenteuerlichen Tropfsteinbildungen, ihrer eigenartigen Fauna und ihren merkwürdigen Schallphänomenen, für das plötzliche Verschwinden und Wiedererscheinen von Flüssen, für die unsichtbare Speisung zuflußloser Seen überzeugende Erklä-

rungen zu finden, führten nach und nach zum Zusammenbruch der abergläubischen Vorstellungen einer wunderlüchtigen Zeit und bereiteten exakter Forschung den Weg, wenn sie selbst auch noch mit allzu primitiven⁴¹⁾, der Kompliziertheit der Erscheinungen nicht entfernt gewachsenen Mitteln und Kenntnissen unternommen wurden und infolgedessen zu keinen befriedigenden Ergebnissen gelangen konnten⁴²⁾. Erst Hacquet hat, ausgerüstet mit den notwendigen Kenntnissen im chemischen und physikalischen Fache auf Grund genauer, nüchterner Beobachtung alle diese Fragen in klarer, einfacher und im wesentlichen zutreffender Weise gelöst. So hat er nicht bloß für den im Brennpunkt des Interesses stehenden Zirknitzer See durch die Einbeziehung aller in der weiteren Umgebung herrschenden geophysikalischen Verhältnisse in die Untersuchung die erste wissenschaftlich begründete Erklärung gegeben⁴³⁾, sondern auch von der Adelsberger Grotte eine von den bis dahin üblichen Übertreibungen freie Beschreibung geliefert⁴⁴⁾. Er hat auch zum ersten Male die gelegentlich seiner Höhlenbesuche im Karst gemachten Erfahrungen zusammenfassend mit gutem Erfolge versucht, eine Erklärung für die Entstehung der später als Dolinen und Polien bezeichneten Einsenkungen im Karst zu geben, indem er die Meinung ausspricht: „Diese vielfältigen Aushöhlungen des Gebirgs haben natürlicher Weise durch Auswaschung des Wassers Einsenkungen verursachen müssen“⁴⁵⁾, und sie also für das Ergebnis von Einstürzen unterwaschener Schichten hält. Indem er aber diese Einsturzhypothese ins Große überträgt, kommt er zu der Vermutung, daß „diese Einsenkungen durch die Länge der Zeit, wenn sie sich nahe beysammen gefunden, beträchtliche niedrige Strecken in der Kette verursachen müssen, wie es denn auch deutlich an einigen Gegenden zu sehen ist, wo solche den Übergang mit Heerstraßen erleichtert haben; als bey Postoina oder Adelsberg, zu dem Ursprung des Nauporto oder Lublanzafluß, usw.“⁴⁶⁾.

Nüchterner als die vor Hacquet liegenden Erklärungen der Karsterscheinungen, aber wissenschaftlich auch nur von geringer Bedeutung waren die Berichte der im 17. und 18. Jahrhundert von der Regierung ins Gebiet des Bernagter- und Gurglergletschers entsandten Kommissionen, die den Auftrag hatten, Maßnahmen zum Schutze von Leben und Eigentum der durch den Vorstoß des Gletschers wiederholt schwer geschädigten Bevölkerung zu treffen⁴⁷⁾. Wissenschaftliche Bedeutung erlangten diese Berichte erst, seitdem den Kommissionen zwei Männer der Wissenschaft beigegeben waren, der Professor der Mechanik an der Theresianischen Ritterakademie in Wien, Josef Walcher, und der Professor der Philosophie, Mathematik und Physik in Innsbruck, Franz Seraph Zallinger zum Thurn. Diese beiden behandelten in ihren Schriften eine ganze Reihe geophysikalischer Fragen auf Grund ihrer genauen Aufzeichnungen und Beobachtungen, die sie allerdings nur auf räumlich sehr beschränktem Gebiet gemacht hatten⁴⁸⁾. So verdienstvoll die Leistungen Walchers und Zallingers im einzelnen und besonders im Hinblick auf die ihnen gestellte Aufgabe waren, eine Auswirkung über das enge Arbeitsfeld hinaus haben sie nicht erzielt, weder in wissenschaftlicher Hinsicht noch im Sinne einer Anregung zu alpinen Betätigung. Dies sollte den zu jener Zeit einsehenden Reisen Hacquets vorbehalten bleiben, die nicht nur das ganze Gebiet der Ostalpen, im weitesten Sinne des Wortes, wissenschaftlich erschlossen, sondern auch dem Alpinismus in der östlichen Hälfte des mitteleuropäischen Hochgebirges Ziele und Wege wiesen und unter Berücksichtigung der Verhältnisse, unter welchen sie unternommen wurden, selbst eine alpine Leistung darstellten.

Hacquets Alpenreisen sind zeitlich von ihm selbst in seiner Autobiographie festgelegt, ihr räumlicher Verlauf läßt sich mit Hilfe der Angaben über die berührten

Ortlichkeiten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, genau verfolgen⁴⁰⁾. Ihre Ergebnisse sind in folgenden Werken niedergelegt:

1. *Oryctographia Carniolica* oder *Physikalische Erdbeschreibung des Herzogthums Krain, Istrien und zum Theil der benachbarten Länder*. I. Teil, Leipzig 1778, II. Teil, Leipzig 1781, III. Teil, Leipzig 1784, IV. Teil, Leipzig 1789.

2. *Mineralogisch-botanische Lustreise von dem Berg Terlglo in Krain, zu dem Berg Glodner in Tyrol, im Jahr 1779 und 1781*. Wien 1784 (2. Auflage).

3. *Physikalisch-Politische Reise aus den Dinarischen durch die Julischen, Carnischen, Rätischen in die Norischen Alpen*, im Jahre 1781 und 1783 unternommen: I. Teil, Leipzig 1785, II. Teil, Leipzig 1785.

4. *Reise durch die Norischen Alpen*. *Physikalischen und andern Inhalts*, unternommen in den Jahren 1784—1786. I. und II. Teil, Nürnberg 1791.

Oryctographia Carniolica.

Aus der Schotterebene um Aquileja steigt Hacquet zum Triestiner Karst empor, besteigt den Nanas (Nanos, 1300 m), den „gefährvollen Berg“ Golac (Goljak, 1496 m), mit seinen zahlreichen „Kessels“ und den Tschau (1239 m), gelangt durch das „ziemlich angenehme“ Wippachtal nach Görz und besteigt den „Monte Sancto“ (624 m). Bemerkenswert sind die Worte, mit denen er die allda genossene Fernsicht preist: „Bey der Abend- und Morgenröte hat man die schönste Aussicht von der Welt; man übersiehet die ganze vorliegende Fläche, und alle Städte, die sich darinn befinden, samt einem Theil des adriatischen Meers, ja, bey hellem Abende soll man mit einem Fernglase sogar Venedig sehen können. Allein, so schön die Aussicht hier ist, so ist sie doch auf dem Nanas weit merkwürdiger, indem man von dort aus ganz Krain, Istrien, Liburnien, ja sogar auch die Schiffe, welche in unsere Seehafen einlaufen, sehen kann. Ich finde in der That großes Vergnügen, auf solchen Gebirgen die Nächte zuzubringen, wenn es mir auch noch so übel gehen sollte, so bin ich doch früh und abends durch die prächtigen Aussichten entschädiget.“ Diese Worte beweisen, daß Hacquet Sinn und Gefühl für die Schönheit der Landschaft besitzt. Wenn er verhältnismäßig doch recht selten sein Naturempfinden mittheilt, so liegt also die Ursache hievon weniger in einem Mangel des Naturgefühls, als vielmehr in der häufig ausgesprochenen Absicht, „alles so einfach als nur möglich zu sagen und vorzutragen, indem es hier (d. i. bei seinen Reiseberichten) nicht auf die Schönheit der Schreibart ankömmt“⁴⁰⁾. Von Görz an den Sponzo aufwärts verfolgend erreicht er bei Tolmein die Julischen Alpen, an deren Südrand er ostwärts im Tale der Idria bis nach Zirklach (Kirchheim) wandert. Aus den in den Tälern und Seitentälern sowie auf den „Koppen“ selbst gemachten Beobachtungen entnimmt er, „daß sich die Alpette in der Woche in zweien Theile absondere, indem hier das Gebirge in etwas einen Ausbug macht; wovon sich dann ein Theil gegen Morgen, der andere gegen Mitternacht wendet“. Über das „Gebirg Purzen“ (Porezen, 1631 m) gelangt er in das „große Tal von der Woche“, aus diesem in das „kahle Felsenthal Sajesierzam“, in welches die Triglavseen eingebettet sind. Seine Schilderung dieses Tales, „dergleichen er in seinem Leben noch nicht gesehen“, atmet durchaus den Ernst der Natur: „Ich wünschte dazumal einen Poeten bey mir zu haben, ich weiß gewiß, er würde den Umsturz der Welt nach dem jüngsten Tage auf die allerkläglichste Art gesungen haben, als immer Klopstock von seinem Mesias that. Man stelle sich ein Thal vor, worinn nichts als abgefallene Felsenstücken die Erdoberfläche vorstellen, zwischen hin und wieder noch einige vermoderte Bäume liegen, — die wenigen, die noch auf ihrer Wurzel stehen, sind gipfelloß, so, daß man mit Gewißheit sagen kann,

in einem Jahrhundert werde gar kein Baum mehr vorhanden seyn. Kein einziges Thier von der Klasse der vierfüßigen habe ich darinn angetroffen, noch einen Vogel gesehen; doch, sollen bey dem Regenwetter sich einige Meervögel in den hier befindlichen Seen sehen lassen. — Rings um das Thal herum stehen die, so zu sagen, unübersteigbaren nackenden hohen Kalkfelsen, welche beständig den vollkommenen Einsturz drohen, ja, man kann kein einzigesmal durchwandern, daß man nicht einen Einfall der Felsen hören sollte, besonders aber, wenn sie der Schnee zum Theil verläßt; denn ganz geschieht dieses ohnehin nicht. Gegen Abend stehen die Felsen schichtweise da, so, wie sie der Abt Fortis in seinem Viaggio in Dalmazia⁵¹⁾ auf der 3ten Tafel abgebildet hat, und streichen von Mittag gegen Mitternacht, wo sie dann die Gränzen von dem Venetianischen Carnien mit uns machen. Dieser Eingang ins Thal war ebenfalls in einer senkrechten Wand, welche einen Spalt hatte, wo einige Holzsprossen eingesetzt waren, um ein paar hundert Lachter abzustiegen.

Das Thal fand ich 6 Stunden lang, uneben von Felsen, und über eine und eine halbe Stunde breit; das Streichen des Thals ist gebogen von Morgen gegen Mittag und Mitternacht, und führt überhaupt den Namen Sa jesierzam. Gegen Abend führt es den Namen Jos Poliza, zu Mitternacht aber Sa Uteh.“

„In diesem Thale fand ich acht nicht sehr beträchtliche Seen, welche ein sehr gutes Wasser haben; viere liegen gegen Mitternacht und sind die kleinsten, allein gegen Abend sind sie beträchtlicher; einige dieser Seen haben Gemeinschaft über, einige aber unter der Erde mit einander, und das Wasser hat seinen Lauf von Mitternacht gegen Morgen, wo denn das Wasser aus dem achten oder letzten See, der unter den übrigen der größte ist, unter die Erde hineinläuft, seinen Lauf in diesem unterirdischen Gange eine kurze Zeit fortgesetzt, und endlich bey oben erwähntem Loche, Saviza genannt, heraus kömmt, um in den Wocheiner See zu fließen. Wenn sich nun einmal die große Kälte einstellt, so friert das erwähnte Loch zu, so lang, bis einmal die Bäume wieder anfangen, Laub zu fassen; dann springt das Eis in demselben mit Gewalt auf, als wenn man eine Kanone losließe; und das Wasser läuft auch mit großer Gewalt heraus. Bleibt es nun offen, so haben sich die dortigen Einwohner eines zeitlichen Sommers zu erfreuen; aber selten geschieht dieses, sondern es friert gemeinlich wieder zu: ja, die Einwohner haben es selbst gar oft bemerkt, daß es in manchem Jahre auch öfterer als zweymal zugefroren ist. Das Wasser, welches aus erwähntem Loche kömmt, ist nicht das einzige, so den See nährt; denn es sind noch ein Paar nicht beträchtliche Bäche, die sich hinein stürzen, welche aber oft im Winter eben so wenig Wasser geben, als die Saviza: und dem ungeachtet ist der Ausfluß des Sees gegen Morgen immer zweymal stärker, als was hinein fließt, ein Zeichen, daß dieser See, so wie unser Zirkniher See, unterirdische Quellen haben müsse. Merkbar sind sie im geringsten nicht, indem sie im Grunde ihre Oeffnungen haben müssen. Dieser See ist ziemlich tief, und ich schätze ihn auf 20 und auch mehr Lachter. Er kann nie zu einer beträchtlichen Höhe steigen, indem er einen großen Abfluß hat, welchen man Sa Wochinska Sava, auch glattweg, Sava nennet; welches so viel heißen will, als der Wocheiner Saufluß.“

Von der Wochein aus unternahm Hacquet im August 1777 als erster den Versuch, den Triglav zu besteigen. Er selbst äußert sich hierüber folgendermaßen: „Ich nahm meinen Weg von der Wocheiner Fläche, nämlich von Mitterdorf aus, welches schon fest an dem Vorgebirge des Terklou hängt, über die Konshza planina. (d. i. Pferddealpen), welche ein steiles Gebirge von drey starken Stunden ausmacht. Zu Anfang, bey Ersteigung dieses Gebirges, fand ich den Kalkstein in stehenden Schichten wie ein Flözwerk, welches verkehrt eintritt; hin und wieder fand ich in den Kalkschichten schwarze Flecken; als ich sie untersuchte, so fand ich sie vollkommen hornartig, doch

solchergestalt, daß sie ein vollkommenes Ganzes mit dem Kalksteine ausmachten; zuweilen hatte auch der Hornstein in seinem Kern wieder Kalk, so daß man mit Gewißheit schließen sollte, Kalk und Hornstein bestünden aus einer einzigen Materie. In einem kleinen Thal darneben findet man auch den Hornstein in einem brüchigen Calcedon übergehn. Weiter in das Gebirg hinauf verließen uns die Kalkschichten, und es stellten sich dafür die ganzen Felsen von dichten Kalksteinen ein. Als ich meinen Weg immer höher über das Gebirge zogt fortsetzte, fand ich hier den Kalkstein in einer andern Gestalt, nämlich in etwas gebogenen Schichten, wo er durch die Auswitterung sich wie ausgehobelte Rinnen darstellte. In den Steinrissen fand ich einen festen grauen Kalktrümmerstein (*Breccia calcaria*), welcher so aussehe, als wenn es Theile eines versteinerten Encriniten wären; allein, die genauere Untersuchung zeigte, daß es nichts als kleine Theile eines abgerundeten Kalksteins waren, welche sich wieder fest zusammen gebaden hatten. Als wir immer höher stiegen, kamen wir Abends an dem Fuß des Terflou, welcher *bella polla*, oder *belli verh* heißt, zu liegen: ich hatte durch Beihilfe des Herrn Baron von Zoiss⁵²) Leute genug bey mir, die sehr beherzt waren, obgleich kein Mensch aufzutreiben war, der da hätte sagen können, ich habe schon die Spitze dieses Berges erstiegen. Einer, mein Schüler, der auf Ankosten des erwähnten Bergwerksinhabers zum Vortheile der Naturlehre und Heilkunde unterhalten wird, ein Mensch, der in dem Gebirge sehr bewandert war, hatte den andern Tag eben so wenig Lust, als die mit habenden Gensjäger, die wir bey uns hatten, diesen Berg zu besteigen: denn es war den Tag sehr windig, und der Gipfel des Bergs war, wie gewöhnlich, mit Wolken bedeckt. Die wichtigen Einwendungen, die mir von meinen mithabenden Leuten gemacht wurden, in Betreff der Ersteigung des Bergs, waren, daß der Wind große Steine würfe, die einen jeden tödten könnten, daß er so stark sei, daß der stärkste Mensch sich nicht erhalten könnte. — Ferner, wenn man von den Wolken umringt würde, wüßte man nicht mehr, wie man zurück kommen sollte. Es wäre noch niemand hinauf gekommen; was man auch immer davon gesagt und geschrieben hätte, wäre falsch, u. s. w. Allein, ich dachte mit Ernst darüber nach, was ich zu thun hätte, um meinen Endzweck zu erreichen. Lange da zu bleiben, erlaubte mir für diesmal die Zeit nicht, indem die Lebensmittel abgehen würden; ferner, wäre ein Regen oder Schnee eingefallen, so wäre es noch unthunlicher gewesen: ich entschloß mich daher gegen alle Einwürfe, und entwich meiner Gesellschaft nach 4 Uhr in der Frühe, und kroch die Felsen hinauf. Im Anfang fand ich gegen 2 Stunden lang keinen großen Widerstand in dem Einschnitte der Felsen, wo große Stein- und Schneerisse lagen. Indem ich aber diesen zurücklegte, sahe ich, daß meine Leute die Wahrheit gesagt hatten, daß noch wenige oder gar niemand hinauf gestiegen wäre, wenigstens doch kein Kräuterkenner, dann ich fand Pflanzen, die weder *Scopoli*, noch ein anderer gesehen hatte, welche ich einmal bey gelegener Zeit bekannt machen werde. Was das Steinreich anbetraf, fand ich nichts, als den bloßen Kalkstein und eisenschüßige Thonerden. Nachdem ich meinen Weg weiter in die Höhe fortsetzte, gieng es mir immer beschwerlicher. Ich will nichts von der Lebensgefahr sagen, da wir nirgends eine Stunde unsers Lebens sicher sind: nur so viel will ich für andre zur Warnung anführen, daß, wenn man eine gewisse Höhe erreicht hat, man sich weder auf den Tritt, noch auf das Anhalten eines Felsen gewiß verlassen kann: indem hier auf der Oberfläche alles bereit ist, bey geringster Berührung einzustürzen. Am gefährlichsten ist es, wenn man sich auf den Steinrissen fortzubelfen sucht, indem die Steine, so bald man auf dieselben tritt, nicht allein herunter fallen, sondern auch von oben einstürzen können, so daß man in solchen sein steinernes Grabmal findet: ich rathe daher, daß, wenn jemand auf solche große verwitterte Berge in Gesellschaft wandern will, keiner hinter dem andern hertrete, um nicht bey dem Vortreten ertappt zu werden. . . . Als ich mich höher hinauf begab, wo schon auf keine Weise mehr

eine Pflanze aus vollkommenem Mangel der Erde fortkommen kann, wendete ich alle meine Kräfte und Behendigkeit an, die Felsen zu ersteigen und dem Steinfliegen auszuweichen. Ich lavirte immer auf der Mittagseite, diemeil ein sehr starker Nordwind blies; doch um 9 Uhr hatte ich das Glück, eine Seitenspitze des Bergrückens zu erreichen, welchen man *te male Terklou*, oder den kleinen Terklou nennt. Diese Felsenspitze hat vielleicht vorzeiten einen einzigen Körper mit dem übrigen Gipfel ausgemacht, aber durch die sehr schnelle Verwitterung sich abgesondert; hier sollte man denken, daß die Eisentheile, die sich in dem Steine befinden, zu der Zerstörung vieles beitragen, indem der ganze Zwischenraum allhier sehr eisenhaltig ist; solchergestalt, daß, was sich davon abwäscht, die ganzen Felsen färbt. — Als ich an die Spitze zur Nordseite kam und dem Winde frey stand, wurde ich auch alsogleich zu Boden geworfen. Ich sahe mich auf der Erde nach dem Hauptgipfel um, welchen ich, wenn es möglich gewesen wäre, leicht, als ein geübter Fußgänger, in einer halben Stunde erstiegen hätte; allein, Winde, Wolken, die die Gipfel umhüllten, und unübersteiglich senkrechte Felsenwände zeigten mir, daß es wenigstens von der Seite, wo ich war, unmöglich wäre. Ich kehrte also gleich zurück, welches mir aber bald wäre unüberwindlich gewesen. Als ich an den Fuß des Berges kam, fand ich meine Leute beschäftigt mich aufzusuchen, und sie dachten, ich müßte schon wenigstens ein Paar Knochen zerbrochen haben; allein, bis auf einige blaue Flecke war ich eben so gesund, wie vorhin; mir war es nur sehr leid, daß ich, ohnerachtet meiner Mühe, doch nicht den höchsten Gipfel erreicht hatte. Ich wollte noch den andern Tag mit meinen mithabenden Leuten den Berg von einer andern Seite zu ersteigen versuchen: allein, die Witterung ließ es nicht zu, ich befriedigte mich also mit der Erkenntniß der Gebirgsarten.“ *Hacquet* mußte sich mit der Eroberung des Kleinen Terklou („*te male Terklou*“) begnügen — trotzdem muß der kühne Mut und die mit männlicher Selbstständigkeit gepaarte Ausdauer dieses Mannes anerkannt werden, der, von allen Begleitern im Stiche gelassen, im Vertrauen auf die eigene Kraft und auf seine Erfahrung in den Bergen allein den für die damalige Zeit gefährlichen Versuch wagt. Um so bedauerlicher — menschlich gesprochen — erscheint es, daß der Ruhm der Erstbeziehung des noch lange gefürchteten Königs der Julischen Alpen schon im folgenden Jahre einem andern zufällt, *Lorenz Willonher*, Wundarzt in Althammer und — Schüler *Hacquet*s⁵³⁾.

Vom Triglav wendet sich *Hacquet* nach dem Veldes-See und steigt über Neumarkt zum Loiblpaß (1370 m) hinan, von dessen Höhe er neuerdings die „Theilung der Alpkette“ übersehen kann. Sodann besucht er die Steiner und Neutaler Alpen. Hier verläßt er die Alpkette, „indem er sich gegen Morgen wendet, solche aber gegen Mitternacht nach Steyermark und Oesterreich läuft“. Sein Weg führt über Motnik (Möttinig) und den „Trojanaberg“ zum Heiligen Berg (849 m, ca. 11 km südl. v. Möttinig), von da über die Sau nach Litzay (Littai) und östlich bis nach Ratschach (Ratschach). Hier geht er über die Sau in die windische Mark, die er stromabwärts über Rhain oder Rhan (Rann) bis zur Mündung der Solta (Sottla), d. i. bis an ihre Grenze gegen Kroatien durchreißt. Da er hier sein Ziel erreicht hat, „von der Seefläche bis zu einer anderen großen Erdfäche zu kommen“ (die Illyrische und Ungarische Fläche), wendet er sich nach neuerlicher Überschreitung der Sau südwestwärts über das Asokengebirge, „welches ihn zu der Alpkette zurückführte, die gegen Morgen läuft“, betritt die „Ebene von Brasloviß“ und besteigt den Retenitzerberg (Göttenitzer Berg, 1150 m). Von da steigt er zur Kulpa ab, überschreitet den Schneeberg (1796 m) und erreicht über die „sehr erhabene Fläche“ des Grobniker Feldes Bukari. Nach Ersteigung des Klefberges (1182 m) geht er über Otof und Brinje nach Zengg, von da über Porto Re und Bukari nach Fiume. Nachdem er den Monte Maggiore (1396 m) erstiegen, wandert er wieder landeinwärts

und ersteigt nacheinander den „Sbelniza“ (Sbevnica, 1014 m), den Planik (1273 m) und den Javornik (1270 m) bei Adelsberg. Von des letzteren Gipfel gesehen „scheint die ganze Alpkette, die von Morgen kömmt, sich von jener, die gegen Abend läuft, abzusetzen“. Deshalb versteht er wohl, daß Schönleben⁵⁴⁾ längs der Linie Adelsberg-Verchnika (Oberlaibach) einen Einschnitt ins Gebirge macht und Julische und Karnische Alpen hier zusammentreffen läßt; trotzdem aber hält er diese Teilung nicht für „achtungswürdig, indem man ohne mehreren Beschwerden auch an anderen Orten ebenso durchkommen kann, als wie von Görz nach Hydriz, wie dann auch vom ersten Ort nach Kärnten“. Er gesteht denn auch, daß er immer der ganzen durch Krain streichenden Alpkette „willkürlich“ den Namen der Julischen oder Carnischen gebe. Von Javornik aus besucht er die Adelsberger und die Magdalenengrotte und endlich den Zirknitzer See⁵⁵⁾. Über „Lotha“ (Laach) kehrt er nach Laibach zurück.

Zwischen diese und seine zweite Reise fällt die am 8. August 1779 erfolgte Bezwingung des Triglav durch Hacquet. Über diese sowie über die im Jahre 1778 ausgeführte Besteigung des Berges⁵⁶⁾ durch Willonitzer berichtet Hacquet in der Vorrede zum zweiten Teil der *Oryctographia carniolica* (Seite XXVIII f.) in einer Kürze, der man die Unzufriedenheit mit dem Ergebnis der vorgenommenen Barometermessung abliest. Aber obwohl er angesichts der auf dem Gipfel überstandenen Schwierigkeiten und Gefahren „niemals mehr Willens zu sein“ erklärte, „die Arbeit von neuem vorzunehmen“, trieb ihn doch sein unbefleglicher Forschergeist am 23. des Heumondes 1782 zum zweiten Male auf den Gipfel des Triglav. Des Zusammenhangs wegen soll diese Fahrt, obwohl sie aus dem Rahmen der im zweiten Teil der *Oryctographia* beschriebenen Reisen herausfällt, hier mit Hacquets eigenen Worten erzählt werden: „Ich nahm mir dießmal bey Besteigung des Berges vor, wo es möglich wäre, bey Sonnen Aufgang auf dem letzten Gipfel des Berges zu seyn, um bey dieser Gelegenheit die richtige Lage des Bergs Klöfner, Enisnik ohnweit Fiume, Grindouz und Dobratsch abnehmen, und um diese Gebirge in ihrer wahren Lage gehörig aufs Papier auftragen zu können.

Ich gieng also den 23ten des Heumonds in der Frühe vom Fuß des Gebirges bis Bella-pola, wo ich diesen Tag auf meinem Wege von dem Berg Koinshza zu dem erwähnten Bella-pola, einen Koralfelsen antraf, welcher zwischen den ursprünglichen Kalkbergen eingeklinkt war, der doch ein ziemlich Bergstück bildete, und tief ins Thal hielt. Da mir dieses merkwürdig vorkam, indem dieses die höchsten Versteinerungen waren, die ich noch jemals angetroffen habe, so verfolgte ich solche auch, so weit es anging. Die Steinart war weniger als der ursprüngliche Kalkstein grünlichgrau, und nebst den versteinerten Korallarten auch viel mit ein- und zwoschaligen Muscheln gemischt. Die höchste Höhe dieser Versteinerung mag 6 bis 700 Lachter Seehöhe betragen.

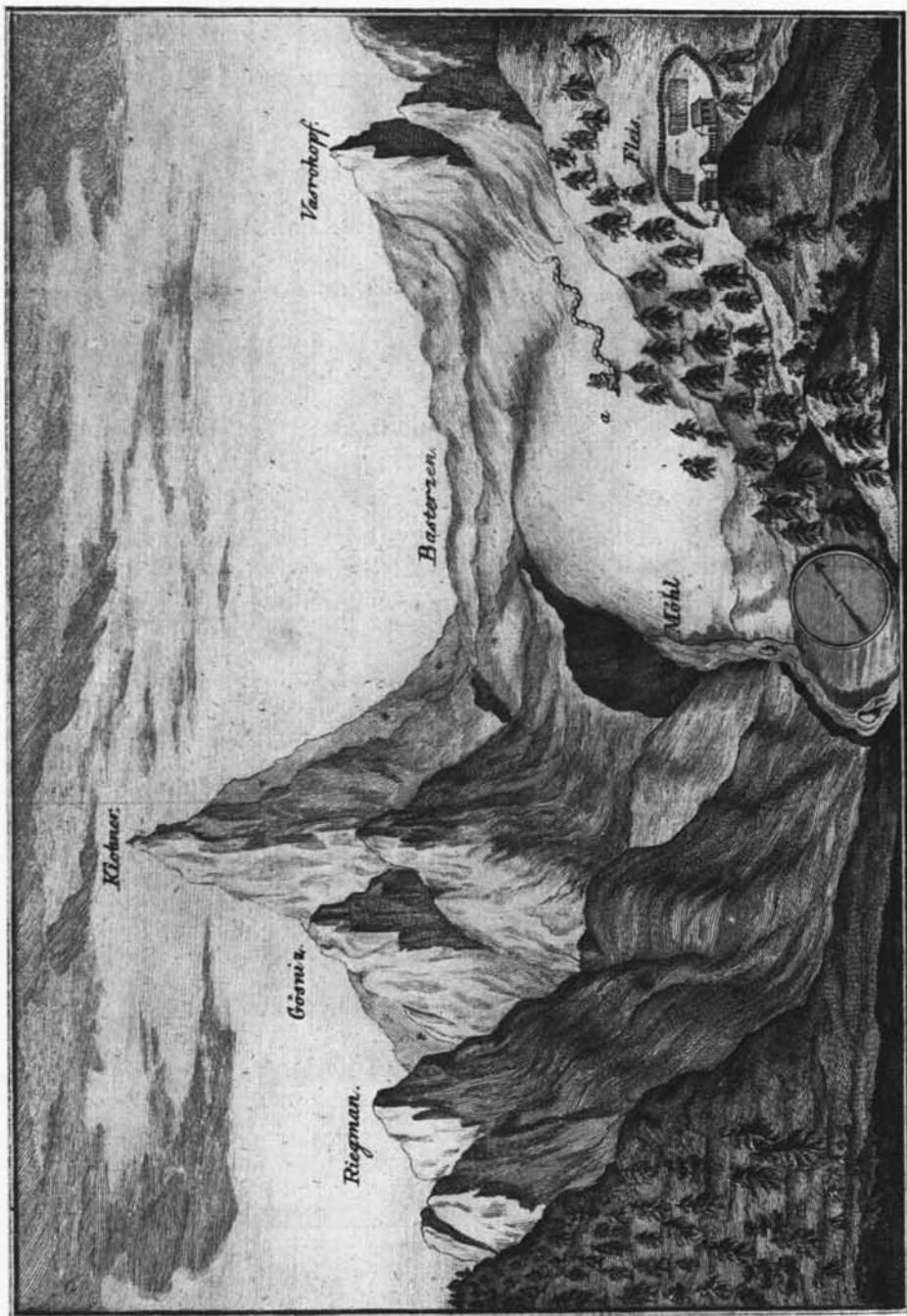
Zu Bella-pola blieb ich sechs Stunden, um auszurasten. Da ich eine sehr helle Nacht hatte, und zween beherzte Bergsteiger bey mir waren, wovon einer mit Namen Lucas Koroshez, der erste war, der ihn, vielleicht so lang die Welt steht, bestieg, so gieng ich also mit diesen Leuten nach Mitternacht von meinem Ruheort weg, und erreichte nach unausgesetzten Steigen mit Sonnen Aufgang die erste Schneide oder Rücken des an dem Terglou hangenden Berges Kreterza, wo ich dann die Lage der oben erwähnten Berge, besonders jener, welche gegen Osten gelagert waren, vollkommen übersehen konnte.

Nach sieben Uhr erreichte ich dann erst den höchsten Gipfel oder das Horn des Terglou, der dieses Jahr gegen Norden um drey Lachter höher mit Eisschnee bedeckt war, denn die Felsen, worauf folgende Buchstaben als I. S. Z. H. (worüber ich einen halben Zirkel mit einem Punkt einhieb) L. K. L. K. eingehauen sind, waren um vier Lachter tiefer, wo sie sonst nur um sechs Schuhe vom höchsten Punkt entfernt, oder niedriger waren.“

Die zweite Reise Hacquets beschränkt sich im wesentlichen auf das Bergwerk von Idria und das Laibacher Moor.

Weit ausgedehnt ist die dritte Reise. Vom Weldes-See, wo er die Untersuchungen





Der Berg Glodner
zu Seite 76

der zweiten Reise beendet hat, wendet er sich durch das Rotwein-Tal an die Sau und nach Neumarkt, übersteigt die Alpen nach dem „kleinen Tal Seeland“ und verfolgt den Kanterfluß bis zu dessen Mündung in die Sau. Von Krainburg aus biegt er am Südrand der Steiner Alpen ostwärts ab, besteigt den „Uzhiat“ (Trojanaberg) und den Heiligen Berg (Sweta Planina) bei Watsch und kehrt über den Gallenberg nach Krainburg zurück. Von Zauerburg wandert er auf der Grenze der Karamanken und der Julischen (Raibler) Alpen westwärts bis Kronau. Von da steigt er über den Verschez-Sattel (Moistrotka-Paß, 1616 m) ins Trentatal. In einer engen Schlucht des Prisheneag (Prisanigg, 2555 m) stößt er auf die starke Quelle des Jsonzo. Den düsteren Ernst dieser Steinwüste trifft er ausgezeichnet, wenn er mit Bezug auf das hohe Alter des mehr als 100jährigen Wallfahrtspriesters, den er daselbst antrifft, erklärt: „Wenn dieser Alte stirbt, so weiß ich nicht, wie ihn sein Diener begraben werde; denn nirgends ist über ein oder zweien Schuhe Erde da; und wenn auch welche da wäre, so müßten sie die Regengüsse jederzeit von dem Felsen wegspülen.“ — Vom „Flitscherfeld“ wandert er über den Predilpaß (1162 m) nach Raibl und auf den Königsberg (1918 m), von da über Tarvis ins Kanal-Tal bis Pontebba und über Thörl ins Gail-Tal. Die obere Drau erkennt Hacquet richtig als die Grenze zwischen den Karnischen Kalkalpen und den kristallinen Zentralalpen (Wilgrattener Gruppe der Hohen Tauern) an. Über Weißbriach wendet er sich alsdann zum Dobratsch, auf dessen Gipfel (2167 m) er eine Barometermessung vornimmt. Vom Dobratsch hält sich Hacquet am Südrand des Klagenfurter Beckens und wendet sich über Stein an der Drau und an dem Pehen (2114 m) vorbei nach dem Ursulaberg (1696 m). Von dessen Gipfel aus sieht er, „wie die Alpette, welche er aus Karnien bisher verfolgt hatte, zu Ende ging und mit einem anderen Zweige, welcher nach Süden streicht, hier einen Winkel wie ein V machte, und in diesem Winkel des hohen Kalkgebirges waren die erwähnten Granitberge gelagert“. Hiermit ist auch die orographische Entwicklung der Karnischen Alpen in ihrem östlichen Teile richtig dargestellt: tatsächlich gabeln sich die in ihrem westlichen Teile in einer geschlossenen Kette ziehenden Karamanken nach Osten zu in zwei (durch Querjochs allerdings verbundene) Hauptzüge. Die vom Ursulaberg aus beträchtliche Fernsicht benützt Hacquet zur Vervollständigung und Verbesserung seiner Karte. Aus seiner „vielfältigen“ Erfahrung heraus, „daß jedes Gebirge, welches eine etwas beträchtliche Höhe hat und mit Waldungen bewachsen ist, jederzeit Schiefer- oder Granitgebirge sey, (wo im Gegentheil die Kalkgebirge bey einer solchen Höhe schon meistens kahl sind),“ zieht er den Schluß, daß das östlich vor ihm sich ausdehnende Bachergebirge aus solchem Gestein gebaut sei. Um zu erkunden, wie weit der Kalkstein noch gegen Osten vorhalte, steigt er vom Ursulaberg gegen Windisch-Graz hinunter und stößt eine halbe Stunde vor dem Orte auf die Stelle, wo „sich der Kalkstein in dem Granite verlohrt“. Im Bachergebirge steigt er hernach zum Reifniger Sattel hinauf (1298 m), auf dessen Höhe ihn eine vortreffliche „Aussicht“ für die Mühe einer mehrstündigen Wanderung im Schnee entschädigt. Der größte Teil Steyermarks und der Windischen Mark wird in seinem englischen Sechrohr sichtbar. Seine Vermutung bezüglich der geognostischen Beschaffenheit des Bacher Gebirges findet er insofern vollkommen bestätigt, als er den Kern desselben tatsächlich aus Granit aufgebaut findet. Seine weiteren Untersuchungen in der „Fläche bei Marburg“ und in der „illyrischen Fläche“, deren Resultate noch im dritten Teile niedergelegt sind, fallen ebenso wie die im vierten Teil behandelten Reisen ins Bergland von Cilli, in den Karst und die Dinarischen Alpen außerhalb des Ostalpengebietes.

Hacquet hat nicht zu viel versprochen, wenn er in der Vorrede zum ersten Teil seiner *Oryctographia carniolica* erklärt: „Ich will also meine Untersuchung des Gebirgs in der tiefsten Fläche anfangen, und dazu finde ich keine schädlicher, als daß ich bei dem Ufer der See den Anfang mache, und dann stufenweise bis zur Spitze unserer Alpkette steige; diese bis zur großen Erdoberfläche nach Illyrien durchgehe, und endlich werde ich wiederum trachten, zur nämlichen Fläche zurückzukehren, bei der ich angefangen habe. Ich will also den Anfang an den Grenzen unseres Landes gegen Mittag machen, und bei Uglar (Aquileja) anfangen.“

Mineralogisch-botanische Lustreise von dem Berg Terglou in Krain zu dem Berg Glockner in Tyrol, im Jahre 1779.

„So empfindungsvoll, so angenehm und schön, als es immer für einen Reisenden sein mag, in einer kurzen Zeit verschiedene Länder, Gebäude selbst Abarten vom Menschengeschlechte usw. zu sehen, so scheint mir doch dieses nur ein Schatten der Wollust zu sein, gegen jene, die der empfindet, welcher die natürlichen Seltenheiten kennt, sammelt, und in ein paar Tagen, ja oft auch nur in einem einzigen, durch verschiedene Jahreszeiten (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) wo ihm in einer solchen Strecke verschiedene Pflanzen, Insekten und ganz andere Steine und Gebirge, als vorher, aufstoßen, durchwandern kann.“ Mit diesen Worten beginnt Hacquet die Beschreibung seiner „kleinen Reise“. Sie sind jedenfalls als ein weiterer Beweis seines empfänglichen Naturfinns anzusehen⁵⁷⁾, lassen aber auch deutlich erkennen, wie stark er sich im Verlauf dieser Reise der grundsätzlichen Verschiedenheit des Gesamthabitus der Kalkalpen und der Zentralalpen bewußt geworden ist.

Dem Triglav weist H a c q u e t eine besondere Stellung an, indem er ihn von den angrenzenden Gebirgen scharf trennt. Als diese bezeichnet er gegen W. die Karnischen Alpen, „welche das kegelförmige Tal von Plez, oder Flitsch und Trenda zum Teil absondert“; gegen N. die Kärnthnerischen (Carinthia), gegen Osten und Süden aber „jene, welche die Ketten in Krain (Carniolia) bilden“. Damit wird er den eigenartigen orographischen Verhältnissen der Triglavgruppe gerecht, denen gegenüber die geognostische Verwandtschaft derselben mit den genannten Grenzgebirgen für ihn an Bedeutung verliert. Wie klar er aber diese erkennt, ergibt sich aus den Worten: „Alle diese Berge samt dem Terglou bestehen aus dem allgemeinen dichten Kalksteine, welcher von Farbe weißgrau ist; seine Teile sind manchmal mehr oder weniger unfehlbar, im Bruche doch immer mehr rauh, als glatt, die Ranten mittelmäßig scharf, und auch jederzeit weißer, als auf seiner Oberfläche... Alle hohe Berge, und die ganze Julische und Karnische Alpkette besteht aus diesem weißgrauen Kalksteine, der keine Spur von Versteinerung in sich enthält, wenn er ansehnliche Anhöhen bildet; nur am Fuße des Hauptgebirges findet man solche“.

Auf dem Weg nach Klagenfurt überschreitet er, wahrscheinlich über den Fauerburger Sattel, die Karawanken. Von Klagenfurt wendet er sich nach Villach in Oberkärnten. In der Ebene von Villach erkennt er mit aller Schärfe die Draua als Grenze zwischen dem Kalk- und dem Schiefergebirge: „Alles was links des Flusses liegt, nämlich gegen Morgen, ist meistens kalkartig, so wie auch gegen Mittag, und gehört zu den... Alpketten, welche nach dem mittägigen Tyrol, und weiter halten; hingegen was rechts oder gegen Abend und Mitternacht liegt, ist... Quarz oder Rieselschiefer... Dieser Schiefer... macht hier in Oberkärnten das Hauptwesen der Gebirge aus.“ Von Villach aus wandert er drauaufwärts, überall scharf den Unterschied der Formationen beobachtend. Oberhalb Spittal verläßt er das Drautal, um sich nordwärts ins Tal der Lieser zu begeben, das er bis Kremsbrunn verfolgt, von da steigt er im Tal des Krems bis zu deren Quelle empor.

Auf dem Rückwege zum Drautale macht er aus dem Liefertale einen Abstecher in das Gebiet der Hohen Tauern, indem er aus dem Tale des Radlbaches in das von der Hohen Leier, dem Radled, Reifed und dem Winkel Rod gebildete Amphitheater steigt. Vielleicht hat die regelmäßige Hufeisengestalt dieses südöstlichen Ausläufers der Antogelgruppe und der eigenartige amphitheatralische Abschluß dieses Tales Hacquet veranlaßt, den Radlgraben als „eine der merkwürdigsten Gegenden“ zu bezeichnen. Bei Möllbrücke verläßt er das Drautal und steigt im Mölltal aufwärts mit dem Vorsatz, die Möll bis zu ihrer Entstehung zu verfolgen. Die Eindrücke in diesem Tale faßt er in die Worte: „Das Thal, wo ich mich jetzt befand, war eins der angenehmsten, das ich noch in ganz Kärnten gesehen habe. Grade, frey, und weit offen, welches zu Ende bei Lidenfeld gespißt zugienge, sodaß es eine der schönsten perspectivischen Gegenden machte: hiernächst lag am Ende ein gespißter Hügel, der das ganze schloß: Hinter diesem kleinen Berge thürmten sich höhere hervor, welche meistens mit Schnee bedeckt sind.“

Bei Fragant wendet er sich ins Tal der Werten, von da über das Gebirge nach Döllach am Ausgang des Großglocknertales nach dem Mölltale. Die Betrachtung, welche Hacquet an den Fund eines „gebildeten“ Steins im Mölltale knüpft, erscheint bemerkenswert für seine Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Berggestalt und Gestein. Es ist ein „feinkörniger Granit“, als dessen mineralische Bestandteile er Quarz, Feldspath, schwärzlichten Glimmer und schuppichten Basalt (Schörl) angibt. Meistens findet er ihn als Sechseck ausgebildet, „wovon vier kleinere (Flächen) und zwey längere eine sehr reguläre Bildung machten. Stücke, die oft mehr als eine Kubikfaden haben, machen diese Figur, eben so haben die höchsten Bergspitzen von diesem Stein eine Pyramidenfigur mit Flächen, und scharfen Ribben oder Ecken“. Um sich von der Richtigkeit seiner Aufstellung zu überzeugen, besteigt er sogar einmal eine solche Bergspitze, welche diese Figur zu haben schien, „um zu erfahren, ob es eben der Stein wäre“. Und ausdrücklich knüpft er an diese Feststellung die Bemerkung, daß vielfältige Beobachtungen ihn gelehrt, daß diese Bildung des Steines keine zufällige, sondern daß es vielmehr „seine Eigenschaft sey, in solche gebildete Stücke zu fallen“. Mit dieser Erkenntnis des inneren Zusammenhangs zwischen Gestein und Bergform tritt Hacquet, vielleicht unbewußt, als einer der ersten in den Kreis Derer, die den inneren Zusammenhang zwischen Materie und Form als ein wichtiges Gesetz erkannten.

Von Döllach aus begibt er sich gegen Abend die Möll aufwärts bis zum Einfluß des Fleißbaches mit der Absicht, am andern Tage über die Rauriser Tauern ins Salzburgerische zu wandern. Neuschnee vereitelt seinen Plan und so wendet er sich nach mehrtäglichem Hinwarten dem „Hochhorn“ zu⁵⁸). Er „folgt also dem Fleißbach (Kleiner Fleißbach) bis zu seiner Entstehung, nämlich zu einem See, welcher ihn bildet, und sein Wasser von den Eisbergen erhält, die den angeführten Berg Hochhorn und einen andern mit Namen Sonnenbild umgeben“. Hacquet benützt demnach den seit den ältesten Zeiten bekannten und von den Bergknappen regelmäßig begangenen Weg zur Goldzeche⁵⁹). Auf diesem Wege widmet er neben den Gesteinen auch den Pflanzen seine Aufmerksamkeit und gelangt hiebei zu dem bemerkenswerten Schlusse: „Unter den vielen (Pflanzen), die ich von Anfang bis jetzt gefunden habe, ist mehr als einmal die Frage aufgefallen, warum ich hier soviel verschiedene Pflanzen gegen Krain antraf, obgleich ich oft und sehr oft die nämliche Höhe und Tiefe hatte, wie dorten, und der Himmelsstrich eben derselbe war? ich muß gestehen, daß ich hier dem Herrn Deder⁶⁰) nicht habe bestimmen können, wenn er sagt: „Gewisse Grade der Atmosphäre bringen immer eben die Pflanzen hervor usw.“ Allein hier sah ich klar genug, daß dieses nur in solange seine Richtigkeit hat, in solange es eben derselbe Frucht Boden ist; denn wie ich durch vielfältiges Bergsteigen erfuhr, so ist der Kaltboden mehr geschikt für einige Pflanzen, als jener, welcher aus glasartigen Steinen besteht, und so umgekehrt.“ Als Beispiel

führt er den Speif (*Valeriana celtica*) an, der nur auf Schiefer und Granit „gerne zu Hause“ sei, während er ihn in Krain noch nie gefunden habe.

Aber den weiteren Weg hören wir Hacquet selbst, der darüber folgendes erzählt: „Bei denen Eisbergen hörte der Schiefer auf, und dafür stellte sich grober Granit ein, der mit einem feinkörnigen überdeckt wurde, er zerfiel meistens in grossen Platten. Hier fangen an einigen Orten schöne Wasserfälle an zu entstehen. Das Wasser stürzte sich bald von senkrechten Felsen, bald über andre solche abgelöste Stücken, welche dadurch die wunderlichsten Wassersprudeln vorstellen; dieß alles aber ist jederzeit in einem Parke angenehmer anzusehen, als da, wo man für Hunger, und Müdigkeit, wie ein verfolgter Hirsch, an heißen Sommertagen schmachten muß.

Die Eisberge haben hier im Lande, so wie in einigen andern Ländern, einen eigenen, aber zugleich besondern Namen. Der Kärnthner, und Salzburger nennt sie Rees; der Tiroler Ferner, oder Firn; der Schweizer hingegen Gletscher; hier kam ich das erstemal auf die Kärnthnerischen; da es ein paar Tage vorher geschnehet hatte, konnte ich nicht abnehmen, wo der Anfang war; denn ich mußte nun stets bis über die Knie im Schnee waden. Hier hätten die Schneereifen an den Füßen gute Dienste geleistet. Diese Reifen sind eigentlich so, wie man sie im Krain braucht, daß ist, wie Raqueten zum Federballschlagen gemacht, und ganz rund geformt, wie sie die Kanadier in Amerika brauchen.

Hier über die Eisberge mußte ich meinen Weg nehmen, um zu den Gruben zu kommen, die man Goldzeche nennt. Dieser Eisberg, oder Rees scheint eine Fortsetzung von demjenigen zu seyn, den der Berg Sonnenbild umgiebt; wie gesagt; abnehmen konnte ich nichts, sondern ich wußte nur jenes, wovon mich mein Führer unterrichtete. Der Berg Hochhorn, den ich zubesteigen hatte, lag mir links gegen Abend, wohingegen der erwähnte Sonnenbild gegen Morgen rechts sich zog, so, daß diese zwey Berge, im Zusammenhange einen hohlen Graben machen, der gegen Mittag hält, und dem ohngeachtet mit Eis bedeckt ist. In der mittlern Aushöhlung, oder Höhe dieses hohlen Grabens befindet sich die erwähnte Goldzeche, welche in den Hochhorn hält. Den Tag, als ich zur Grube gieng, war einige Stunden vorher eine Schneelähne, oder Schneerissen auf der Morgen Seite eingegangen; mir schien sie unbedeutend; allein mein Führer versicherte mich, sie wäre hinlänglich gewesen, uns in ewige Eiszapfen zu verwandeln, oder wenigstens auf eine Zeit.“

„Nach einer kurzen Strecke von hier aus kam ich zu der angeführten Goldzeche, ich sah die Gruben oder Einfahrtshütten davon nicht eher, als bis ich davor kam, so niedrig war alles im Schnee und Eis versteckt.“

„Von dieser Grube aus hatte ich noch eine halbe Stunde zu steigen, um auf die Schneide, die unter der höchsten Spitze des Hochhorn ist, zu kommen, welches die Gränze von Salzburg mit Kärnthner macht, und eine schöne Aussicht über das Salzburgerische giebt. Auf der Helfte meines Weges fand ich einen verlassenen Bau, der auf die nämliche Goldzeche hielt, man heist ihn Cristophoribau; schon vor einer Zeit hat man ihn aus politischen Absichten ganz ausgehauet, so weit und breit, als der Gang in die Höhe hielt, so, daß man zuletzt mit einem Schlage in die Reese, oder Salzburger Eisberge kam.

Auf der obenangeführten Anhöhe fangen ungeheure große Eisberge an, welche bis in das Rauriser Thal halten, wo die Schmelzhütten der dortigen Goldgruben stehen, die man vollkommen ausnehmen kann. Da nun dieser Theil gegen Mitternacht liegt, so sind die Rees viel stärker, als jene, die nach Kärnthner halten; folglich möchten die Salzburger die besten Goldgänge dahinter wissen, aber so bleibt es ihnen auf ewig unmöglich solche auszubeuten. Sehr gerne hätte ich die dortigen Goldgruben besucht, welche mir links gegen Morgen lagen, und ich ebenfalls sehen konnte; allein ich hatte keinen andern Weg vor mir, als über die Reese, welche aller Orten mit Kluften, oder Spalten angefüllt waren (denn ich stand schon vor einigen) und ob ich gleich einige von diesen Todtengrüften sah, denen ich hätte durch viele Umwege ausweichen können, so waren

mir doch viele hundert andere verborgen, wo mich sowohl, als meinen Führer weder Stanaen, noch Stride hätten retten können. Wer den Gebrauch davon wissen will, der sehe bey Herrn Borret⁸¹⁾ und Walcher⁸²⁾ nach, welche davon geschrieben haben, besonders letzterer welcher uns gute Abbildungen geliefert hat.

Die Klüfte in den Eisbergen haben niemals einen graden Fortgang darin, sondern sie sind meistens wellenförmig, oder machen scharfe Ecken mit Absätzen. Ihre Entstehung geschieht im Winter, wenn die größte Kälte herrscht, und sie nicht mit lodern Schnee bedeckt sind, mit ungeheuren Getöse, nachdem sie sich mehr, oder weniger weit erstrecken. Dieser erste Spalt sieht zu Anfang einen haariger gleich, kommt darauf bald ein warmes Wetter, daß er mit aufgethauten Wasser wieder erfüllet wird, so friert er auch wohl in der ersten Nacht wieder zu, oder, wie mich einige versichert haben, daß sie auch aus dem Grunde wieder nach und nach zuwachsen, wo aber das nicht geschieht, so werden sie von Jahr zu Jahr weiter, daß man sie sodann oft nicht mehr übersehen kann, sondern gezwungen ist sie umzugehen. Hat man das Unglück in eine solche Kluft zu fallen, wenn sie nicht zu tief ist, so kann man des Winters eh, als im Sommer errettet werden, da im Sommer solche oft im Grunde mit Wasser angefüllt sind, also daß, wenn man sich im Hineinfallen nicht schon todtschlägt, doch unumgänglich ersaufen muß. Genug davon; nun will ich mich zu meinem vorigen Gegenstande wenden⁸³⁾.

Die oben angeführte Höhe des Hochhorn hat ebenfalls einige Wochen vor mir mein Freund Herr Ployer, ein sehr geschickter, und erfahrener Bergmann, welcher die Oberaufsicht über die kaiserlichen Bleigruben in Kärnthén hat, bestiegen, und mit dem Barometer gemessen, und soviel, als ich erfahren konnte, soll er dem Berg Canigou oder Canetigou in den Pyrenäen nicht viel in der Höhe nachgeben, wo er nicht solchen übertrifft. Es war mir sehr leid, daß ich diesmal mit meinen Delucischen Barometer nicht versehen war, um seine Messung mit der meinigen vergleichen zu können. Gewiß ist es, daß dieses Gebirge eine sehr große Höhe haben muß: da erstens ganz Kärnthén viel höher liegt als Krain, und ich vom Anfang meiner Reise immer bergaufsteigen mußte. Ich hatte den Tag durch, als ich diese Anhöhe bestieg, den schönsten Sonnenschein, der meine Augen auf dem glänzenden Schnee nicht sehr belustigte. Ob ich nun gleich schon so hoch war, so wollte ich doch auch noch die höchste Spitze, die mir gegen Mittag lag, besteigen, um besser das ganze Land, und einen großen Theil vom Salzburgischen, und Tyrol zu übersehen, wie auch die Uebermacht des Klokners zuerforschen; allein, ob ich gleich nur noch eine halbe Stunde Höhe vor mir hatte, so blieb es mir auf einmal unmöglich, da die schwärzesten Wolken von allen Seiten kamen, und mir die Spitze so unsichtbar machten, als wenn niemals eine da gestanden wäre. Von meinem Standorte, als der Berg noch nicht bedeckt war, bis zu seiner äußersten Spitze, konnte ich nichts als den grauen Granit wahrnehmen. Ich nahm also meinen Rückweg wieder in das Thal, welches viel geschwinder gieng, als mit dem Heraufsteigen, den mehresten Weg machte ich mit kleinen Sprüngen, da ich immer tief in den Schnee hineinsank, wo dieser aber fest war, konnte ich sehr geschwinde auf meinem Stiefelpferde reiten, welches gut beschlagen war. Dieses Reiten, oder Fahren ist nicht eine gar schlechte Erfindung, wenn man gut geübt ist: aber doch hundertmal besser ist es, auf einem Hohlbrette, welches rückwärts einen festen Stock zum Leiter hat.

Als ich nun wieder zum See kam, nahm ich einen andern Weg, welchen sich die Bergknappen der dortigen erwähnten Gruben gemacht haben, um eine Zeit vor dem Schnee- und Eislähen oder Rissen sicher zu seyn. Dieser Steigweg ist über einen Bergrücken geführt, der ziemlich schmal ist, und auf beyden Seiten tiefe Abgründe hat. Die Leute nennen ihn dort den Geisruden, und haben ihn auf beyden Seiten, so gut sichs thun läßt, mit Geleitsstangen versehen, damit man nicht aus seinem Geleite kommen möge. Allein ich überschritt auf einmal dieses Geseß, haschte nach einer Pflanze, die ich außer dem Wege sah, und dieses führte mich augenblicklich unter den Stangen weg,

und kaum ergriff ich die mir ins Aug gefallene Pflanze, so war auch mein Stedenpferd über 50 Lachter Höhe gestürzt allein meine rauche Kleidung erhielt mich auf dem Rande eines Granitfelsen, wo dann mein Führer mir die Hände reichte, und mich davon zurückzog. Ich hatte nie hier einen solchen Absturz vermuthet, da ich die Felsen in die Höhe steigen sah, allein das lange Gras hatte eine Kluft verdeckt gehabt, die ich nicht vorhersehen konnte. Als ich meinen Weg auf diesem Fußsteige weiter fortsetzte, hörte ich auf einmal ein ungeheures Getöse, und als ich mich umsah, gieng ein Stück eines Eisberges von dem obenangeführten Sonnenblide los, der sich auf jenen Weg stürzte, den wir heraufgenommen hatten. Ein Glück für uns, daß es nicht damals geschah, wie wir den Berg bestiegen. Dieser kleine Vorfall gab mir eine Auflösung über eine Betrachtung, die ich beym Besteigen des Bergs machte, nämlich: warum in diesem Thale, wo Erde genug war, nicht eben so gut die Lerchenbäume wachsen, da sie an Seiten noch viel höher stunden: allein hier mochte stehen, was immer wollte, so mußte es durch die gewaltigen Eislähnen augenblicklich zernichtet werden.

Das Loslösen, oder Herabstürzen des Eises ist so viel noch immer die Erfahrung gegeben hat, ein wahres Zeichen, daß sich laue, und regnerische Wetter einstellen, welches auf diesmal wider mein Vermuthen eintraf: ein Zeichen, daß die Südwinde, eben so viel Macht auf das Eis haben, als immer die heissesten Sonnenstrahlen.“

„Den andern Tag wand ich mich zwischen Mittag gegen Abend zu den Berg Klokner. Auf meinem Wege fand ich einen schaalichten dunkelgrünen Serpentin, bey den letzten Dorf des Thals, das Heiligblut genannt wird, wovon ich schon oben erwähnte; nach zweien Stunden von diesem Orte war ich ganz am Ende dieses Thals, und wunderte mich sehr, hier noch Wohnungen anzutreffen, da doch in dem ganzen Striche von Dölach aus, kein anderer Baum fortkommen kann, als einige Lerchen bäume, und daß noch die armen Leute hier etwas Getraide erbauen können, wobey sie aber wenig Sicherheit haben, wegen des dortigen Möhlflusses, der hier ein bloßer Wildbach ist, wie auch das wenige Erdreich zu verlieren. Vor ungefähr 30 Jahren hat dieses Thal sehr gelitten durch einen Ausbruch des Wassers von dem Rees des Klokners, oder von dem dortigen Wildsee, wovon ich tiefer ohnweit Dölach die Ueberbleibsel der Grundmauer von den Häusern noch gesehen habe, welcher dieser Fluß weggeführt hatte.

Am Ende dieses Thales ist der Ursprung des erwähnten Flusses. Hier fand ich die untern Berge aus Serpentin und Felschiefer, worin manchmal ein grober Granit steckte, der aus weissen Quarz von glasigten Ansehen, (oder was man sonst Quarzum hyalinum nennt) weissen Feldspath, und schwarzen gewundenen Glimmer bestand. Der Serpentin schien hier aller Orten das Grundgebirge auszumachen. Ich stieg hier bis unter die Eisberge des angeführten Berges, wo ein schöner, und mächtiger Wasserfall hervorkam, und dann den Namen Möhl oder Mül bekömmt. Man sehe die 3te Tafel wo solcher unter dem Klokner vorgestellt ist. Der Berg, welcher einem gespizten Klotenthurme gleichet, mag wohl von dieser Aehnlichkeit den Namen erhalten haben. Er ist auf der Mitternachtsseite mit ewigem Eise bedeckt, welches mit * bezeichnet ist. Ich habe noch niemals einen so hohen Berg so gespizt gesehen, als dieser ist, so wie er das Ansehen von Mitternacht, oder von Kärnthen, und dem Salzburgerischen aus hat: auf seiner äußersten Spitze sieht er so aus, als wenn ein Knopf darauf gesetzt wäre, von welchen dann drey sogenannte Bergrücken, oder Rippen, wie es die dortigen Einwohner nennen, herunterlaufen, die gleichsam ein Schnitzwerk vorstellen“).

Auf der grossen, und zuverlässigen Karte von Tyrol, welche zwey Tyroler Bauern, mit Namen Peter Annich, und Georg Huber⁶⁵⁾ aufgenommen haben, und vom Herrn Professor Moinhart ausgeführt sind, findet man, daß dieser Berg unter die höchsten gehöret, die im Lande sind, und ausser dem Berg Orteles, der gegen das Bündnerland liegt, ist kein höherer im Lande. Dieser Koloß macht einen mächtigen Dreyfuß aus, nämlich den Gränzstein von dreym Ländern, denn, ein Theil davon gehört zu Kärnthen,

ein Theil zu Tyrol, und eben soviel dem Bisthume Salzburg; obgleich die Verfasser der Karte ihn mit dem größten Theil ins Salzburgische gesetzt haben, und nicht zu Tyrol rechnen, so haben mich doch die mehresten umliegenden Einwohner versichert, daß die Gränzen jederzeit bis zu seinem Gipfel giengen.

Noch weiß kein Mensch, daß er jemals wäre bestiegen worden, da er vollkommen mit Eis umrungen ist. Einige haben Versuche gemacht, aber fruchtlos, jedoch soviel mir scheint, nicht aus Unüberwindlichkeit, sondern aus übler Anstalt. Hätte ich Zeit, so glaube ich, gut genommene Maasregeln müßten einen wohl hinaufbringen, um ihn abzumessen zu können, da er einige Rücken hat, die sich im Sommer vom Eis, und Schnee entblößen. Den ersten Tag müßte man mit Holz versehen bis auf seine mittlere Höhe kommen, wo es Felsen giebt, um Feuer darauf machen zu können, nämlich auf den anstossenden Berge Gösniß. Den zweyten Tag müßte man aber den Versuch machen, ihn in den höchsten Sommertagen in einen Vormittag zu besteigen, daß man eben den Tag zu seinem Standorte wieder zurückkäme, wo man übernachtet hatte; aber wohl sehr lasse ich gewarnt seyn, nicht ohne Schießgewehr zu gehen, weil man auf solchen Anhöhen oft mit einem sehr mächtigen Feinde zu kämpfen hat, nämlich mit den grossen Geyern, die auf einen Jagd machen, und mit ihren mächtigen Flügeln zu Boden, oder in die Abgründe schlagen, wo man denn beym Fall ihnen zur Beute wird. Ob sie einen für Gemse, oder für was anders ansehen, weiß ich nicht, genug ist es, daß sie die Beherrscher solcher Anhöhen allein sind; wer immer kommt, und ihr Gebiete betritt, läuft bey ihnen Gefahr, wenn er sich nicht künstlicher Waffen bedient. Unter allen Raubvögeln ist der Lämmergeyer, Vultur barbarus des Linne', welchen Herr Andrá, was den Kopf anlangt, gut abgebildet hat, der gefährlichste.

Da weder die Jahreszeit, noch die gehörigen Mittel vorhanden waren, einen solchen Berg zu besteigen, so begnügte ich mich, wie gesagt, nur bis unter sein Eis zu kommen, welche Gegend die Wasterzen genannt wird; da es nun noch nicht lange war, daß es geschnehet hatte, so sah ich aller Orten um mich Schnee fallen, obgleich der Himmel klar war, und die Sonne sehr warm schien: doch als ich mich besser umsah, so erblickte ich ein paar Bergspitzen mit einem Schneegestöber umgeben, andere, die aber weiter entfernt waren, schienen mir mit Wolken bedeckt.

Abends, als die Sonne untergieng, war es helle, und als man schon im Thal keinen Stich mehr sah, so war doch an der Spitze des Bergs eine Schneewolke noch eine Zeit so beleuchtet, daß man hätte glauben sollen, es sey ein Feuer speyender Berg, der anfiange auszubrechen. Die schönsten Feuerfarben, die man sich nur erdenken kann, konnte man in dieser Schneewolke sehen; aus diesem langen Zurückwerfen der Sonnenstrahlen beym Untergange schloß ich, daß die Höhe dieses Berges über zwey Tausend Lachter haben müsse⁶⁶⁾.

Erst 20 Jahre später ging Hacquets Traum von der Ersteigung des Glogners in Erfüllung. Seitdem Saussure, acht Jahre nach Hacquets Triglavbesteigung, den Montblanc bezwungen hatte, lagen derartige Unternehmungen gewissermaßen in der Luft. In den Quellen für die unter dem Protektorate des Fürstbischofs Franz Althaus von Salm-Reifferscheid 1799, 1800, 1802 und 1806 unternommenen Glognerexpeditionen⁶⁷⁾ findet sich keine einzige Angabe bezüglich einer von einer bestimmten Persönlichkeit ausgehenden Anregung hierzu. Es erscheint demnach unbeweisbar, daß Saussures That den Anstoß hierzu gegeben habe. Es sprechen eine Reihe von Umständen wie in andern so auch in diesem Falle dafür, daß höchstens der allgemeine Eindruck, nicht aber ein persönliches Einwirken einen gewissen Einfluß auf Salm's Entschluß ausgewirkt hat. Fest steht dagegen, daß der Gedanke der Ersteigung des Glogners zuerst von Hacquet nicht bloß ausgesprochen, sondern auch nach der praktischen Seite hin in einer

Weise erörtert worden ist, die im wesentlichen durch das Vorgehen der Salm'schen Expeditionen als richtig bestätigt worden ist. Fest steht weiter, daß der Botaniker Sigmund von Hohenwart, zu Hacquets Laibacher Zeit Dechant des Domkapitels von Gurk⁸⁸⁾, der im Jahre 1791 zur Pasterze aufstieg und die Merkwürdigkeiten dieser Gletcherlandschaft in den von seinem Begleiter Reiner (Hofkaplan des Bischofs von Gurk) herausgegebenen „Botanischen Reisen nach einigen Oberkärntnerischen und benachbarten Alpen“ schildert, einer von Hacquets besten Freunden und der eifrigste unter den ersten Glognerersteigern war. Von ihm führt die Linie in gerader Fortsetzung auf seinen Herrn, den Fürstbischof von Salm, der damals wohl die Seele aller künstlerischen und wissenschaftlichen Unternehmungen in Kärnten war. Man wird also wohl, gestützt auf die Tatsache, daß das Salm'sche Unternehmen von einem naturwissenschaftlichen Kreise ausging, zu dem Hacquet seit langer Zeit als ein, wie aus dem Briefwechsel hervorgeht, hochangesehenes Mitglied zählte, ohne der Geschichte Gewalt anzutun, behaupten dürfen, daß Hacquet an dem Zustandekommen der Salm'schen Expeditionen und damit an der Bezwingung des Großglockners einen hervorragenden geistigen Anteil hat.

Auf dem Rückwege vom Glogner folgt Hacquet der Möll bis Winklern und wendet sich von da gegen das Pustertal.

Bei der Annäherung ans Pustertal trifft er „die Kette von Kalkbergen an, welche, ob sie gleich groß, und eine Folge von jener ist, die aus Bulgarien kommt“, doch jener hohen Berge entbehrt, wie der Glogner ist. Aus dem beigefügten Sage: „Aus was für einem Gesteine der Orteles besteht, weiß ich nicht“ scheint im Zusammenhange mit den unmittelbar folgenden Ausführungen Hacquets als seine Ansicht hervorzugehen, daß das Kalkgebirge, eventuell mit Ausnahme des Ortlers, im ganzen nicht so hohe Berge aufzuweisen hätte wie das „Granitgebirge“. Ferner scheint sich diese Ansicht Hacquets nicht allein auf den südlich des Drautales sich erstreckenden Kalkalpenzug zu beziehen, sondern auf alle Kalkalpen überhaupt; denn er sagt: „Es ist schwer zu bestimmen, welches von diesem Gebirge unter das andere wegstreicht, oder ob sie beyde in ewige Tiefe halten; aber wenn alle diese Untersuchungen, wie es vielleicht seyn kann, auf ewig verborgen blieben, so gieng meine erste Vermuthung auf folgende Schlüsse hinaus: Erstens, daß das höhere Gebirg das älteste sein könnte, zweytens, da solches aus viel festerem Bestande gebildet ist, so könnte es auch ein höheres Alterthum besitzen usw., allein wenn man die Steine der einen Gebirgsart gegen die andere betrachtet, so muß man wohl verleitet werden, den Gegensatz anzunehmen. Der Kalkstein auf höheren Anhöhen ist gleichförmig; der Felschiefer und Granit ist hingegen sehr gemischt: Der Kalkstein ist von einem viel weicherem Bestande, und nimmt von Tag zu Tag ansehnlich ab, wie ist es also möglich, daß die ersten Kalkgebirge, nämlich jene, die von gleichem Bestande, und ohne Versteinerungen sind, noch 9 bis 10 tausend, und mehrere Schuhe an Höhe haben können? Wie hoch müssen sie bey der ersten Entstehung nicht gewesen seyn? Alle Granitberge, die in ihrer Nähe lagen, müssen nur hüglichte Ebenen gewesen seyn, die dann erst durch das Einreißen der Wässer erhöht worden, da sich ihre Gipfel nicht so geschwind haben abwittern können, wie es der Kalkstein thut, und und da ohnehin die glasartigen Steine nicht die viele Feuertheile in sich haben, wie der Kalk, so sind sie auch jederzeit mehr mit Eis bedeckt, die sie vor der Verwitterung bewahren, und wenn man den Strich von Felschiefer und Granit durchwandert wie ich gethan habe, so muß wohl ein jeder einsehen, daß dieß ganzes Gebirg von einer weicheren Entstehung nach und nach erschaffen worden, da alles so flözmäßig aussieht und außer dem, daß der Stein gemischt ist, so machen auch wieder besondere Gemische ganze Lagen und Schichten aus, die miteinander abwechseln.“

Diese das Alter der Gebirge betreffenden Ausführungen bringen zwar keine Klärung, werfen aber ein bedeutsames Licht auf Hacquets Betrachtungs- und Überlegungsweise und beweisen überzeugend, daß er durchaus nicht der in Einzelheiten ersüßende Forscher ist, als welcher er verschiedentlich hingestellt worden ist.

Von Lienz aus geht er nach Oberdrauburg, steigt über den Gailbergsattel ins Gailtal und beendet nach Rückkehr ins Drautal seine erste Reise in Möllbrücke. Die zweite „Lustreise“ bietet kein alpin-geographisches Interesse.

Physikalisch = Politische Reise aus den Dinarischen durch die Julischen, Carnischen, Rhätischen in die Norischen Alpen, im Jahre 1781 und 1783 unternommen.

Die im Jahre 1781 unternommene Reise Hacquets zeichnet sich durch die gewaltige Ausdehnung aus, erstreckt sie sich doch vom Dinarischen Gebirge angefangen über Krain, Ober- und Niederkränten, Tirol bis in die Schweiz und von da ostwärts bis ins Bistum Salzburg. „Die üble Witterung der späteren Jahreszeit“ hinderte ihn, seine Untersuchungen gegen den „höchsten ersteiglichen Punkt von Europa“ auszu dehnen, „nämlich bis zu, oder auf den Gotthartsberg in Helvetien“. Die damit verbundene Absicht war keine geringere als „einen Versuch einer Oryctographia alpina zu entwerfen, dann nebstbey, wo es die wenige Zeit erlaubte, einige Bemerkungen aus dem ökonomisch- und politischen Fach mit aufzuzeichnen.“

„Westwärts vor dem Berg Dinari“ beginnt Hacquet seine Untersuchungen. Das ganze Gebirge von hier gegen Südwesten besteht aus lauter kahlen Bergkoppen, welche von der Höhe aus betrachtet „wie bloße Meereswellen vorkommen“. Am Zermagnastuffe erkennt er die Teilung der Dinarischen Alpkette in den am Meer laufenden „Vellebit“ und den östlich davon haltenden „Plesевич“ (Plješivica). Im Vellebit findet er allenthalben Tropfsteinhöhlen, von denen er mehrere besucht, häufig verschwinden die Gewässer im Boden und treten aus Löchern und Höhlen des Gebirges wieder heraus (Zermagna, Liza [Lyta], Gaška u. a.), überall zeigt das Gebirge „eine Menge Vertiefungen oder Kessels“. Er ist überzeugt, daß die ganze Gegend unter Wasser gestanden sei, „wenn er auch keineswegs damit behaupten will, daß die allgemeine See oder das große Weltmeer über diese ganze Gegend gestanden sey, sondern es ist leicht möglich, daß zwischen dieser Alpkette (und der östlichen des Plesевич) ein eigner See, so wie das Kaspiische Meer eingeschlossen ist, war, und durch einen Ausbruch nach Zermagna sich ausgeleert, und das ganze Land ins Trockene gesetzt worden“.

Diese Überzeugung gewinnt er aus den vielen Versteinerungen im Gebirge („zweyschaalichte Seemuscheln“) sowie aus dem Aussehen des Kalksteins, der den Eindruck macht, „daß er durchs Wasser eine Art von Politur bekommen hat, da die Felsen so daliegen, wie das Eis, welches von der Sonne zusammenschmelzt, und oft allerley glatte Faden macht“.

Der Karstharakter des Gebirges tritt aus Hacquets Darstellung deutlich hervor. An der unter Josef II. eben erst vollendeten „herrlichen Straße vom Seehafen Zengg nach Karlstadt“ setzt er das Ende der Dinarischen Alpen an: „Da nun hier in dieser Gegend beyde Armketten wieder zusammenkommen, und das Gebirg sich in etwas erniedert, so kann man denn mit allem Rechte das Ende der Dinarischen Alpkette annehmen, und den Berg Bratnik als die Gränzseidung beyder Kette betrachten, wo mit dem Berg Velium oder Vilume die Julische Alpkette mit Ansteigung anfängt, und also mit dem Bratnik die Dinarische aufhört.“ Bezüglich der Höhenverhältnisse des Vellebit macht er nur ganz allgemeine Angaben, deren Stützen nicht ersichtlich gemacht sind.

Die Julischen Alpen erstrecken sich nach seiner Meinung vom Berge Klef (1183 m) bei Ogulin „mit vielen Ein- und Ausbiegungen, wie auch mit noch mehreren Einsenkungen“ bis Tolmein. Es ist also der Karst, den er in Anlehnung an die römisch-alpine Nomenklatur als Julische Alpen bezeichnet, und den er vom „Berge“ Bratnik aus über den Schneeberg, den Javornik, das Bergland von Idria bereist. Das Grobniker Feld hält er für den Boden eines großen Sees, „indem das ganze Feld mit runden Steinen überdeckt, und ganz eingeschlossen ist“. „Seinen Ausbruch mag der See gegen Osten (sic!) in den Fluß Reka, und in den Sinus flanicus gefunden haben.“ Aus der von der Poit durchflossenen Mulde kommend besteigt er den „Javornik“ (1270 m) sw. von Zirknik. Dieses Gebirge findet er „allenthalben hohl, und gegen Morgen mit einer Menge Grotten oder unterirdischen Höhlen versehen“, welchen die den Zirkniker See bildenden Wasser entströmen. Vom Javornik nach dem „Gebirge von Hydria“ strebend kreuzt er die von dem „täglich zunehmenden Hafen Trieste“ nach Laibach führende „Kommerzienstraße“, welche die „alten Schriftsteller des Landes“ als Grenze zwischen Karnischen und Julischen Alpen ansahen. Obwohl er „aus noch nicht genugsam inhabender Erfahrung solchen begreiflichtet“, steht er nicht an, auf Grund richtigerer Erkenntnis diese Ansicht als irrtümlich zu bezeichnen. Aus dem engen Tal von Idria wendet er sich westwärts nach dem Ternovaner Wald, wo er die Gipfel des stark zerklüfteten Goljak (1481 m und 1496 m) besucht, die ihm wieder den Anblick des Meeres darbieten. Von da aus betritt er das den nordwestlichen Ternovaner Wald durchfurchende Chiapovano-Tal, das er bei Cepovan verläßt, um über das Gebirge hin nach Canale im Tale des Ssonzo zu gelangen. Indem er dasselbe gegen Süden verfolgt, kommt er aus dem rauen Klima des Gebirgs „in den warmen und angenehmen Himmelsstrich von Italien“. Noch oberhalb Görz überquert er den Ssonzo, um Cormons zu erreichen, von wo aus er das Tal des Judrio aufwärts marschiert, das ihn mittelbar an den Fuß des Matajur (1643 m) bringt. Von der Höhe dieses Berges aus genießt er eine Aussicht, die ihm einen Einblick in den äußeren Bau und Verlauf der angrenzenden Alpentheile gewährt: „Hier um diese Gegend sieht es aus, als wenn alle Berge der Welt sich zusammengehäuft hätten, und man konnte von dem obenbenannten Berg Matajur sehr deutlich abnehmen, wie hier die Alpkette einen Winkel machte, und sich gerade gegen Süden wandte... Ein Zusammenscharren der Kette konnte man hier deutlich abnehmen, als wenn zu jener Zeit, als sich dieses Gebirge bildete, alles weich gewesen wäre, und durch das Zusammenschlammern ein Theil der Kette wäre hinausgedrückt worden, welcher jenes Stück der Kette gebildet habe, das mit einer Strecke von 16 Meilen gegen Nordosten bey Slaveni-Grades sich endiget.“

Unter dem frischen Eindruck des also Geschauten korrigiert er seine bisherige Meinung über die Grenze der Julischen und Karnischen Alpen und bekennt: „Hier also bey dieser Zusammenhäufung, wo die Kette sich auf drei Theile teilt (gegen Westen, Nordosten und Süden) und der Berg Terglou mit seinem Anhang das Ende der Julischen Alpen gegen Westen macht, kann man die wahre Gränzcheidung dieser mit der Karnischen Alpkette halten.“

Recht ungenau und auch relativ unzutreffend sind die von einigen Bergen gemachten Höhenangaben; so hält er den Schneeberg (1796 m) für nicht viel niedriger als den Terglou (2864 m), den Klef (1183 m) von gleicher Höhe wie den Goljak (1490 m) und beide nur um ein Drittel niedriger als den Terglou. Der Höhlenreichtum des Gebirges und das Verschwinden zahlloser Wasserläufe im Boden scheinen ihm zu beweisen, daß „das ganze Gebirge hohl seyn muß“. Auch die trichterförmigen Einsenkungen des Bodens beurteilt er richtig als eine Folge der „vielfältigen Aushöhungen dieses Gebirges durch die Auswaschung des Wassers“. Ebenso hat er recht, wenn er seine Eindrücke von dem südlichen Teile der „Julischen Alpen“ zu-

sammenfassend erklärt, daß schwerlich ein Land in Europa anzutreffen sei, welches gleich felsig und kahl, ebenso wasserarm und den Winden ausgesetzt sei wie der „mittägige Theil dieser Alpenkette“.

In außerordentlich eingehender und anschaulicher Weise schildert Hacquet den Charakter der Bevölkerung in den Dinarischen und „Julischen“ Alpen, wobei er nicht bloß die Rassen- und Stammesunterschiede in somatischer und geistiger Hinsicht, sondern auch die religiösen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse auf eine treffliche Art darzustellen versteht⁶⁹⁾.

In der Gegend des Matajur hat Hacquet endlich das Gebiet der Ostalpen betreten, im besonderen die „Karnischen Alpen“. Daß er auch hier sich von der römischen Bezeichnungsweise nicht freizumachen weiß, obwohl er selbst die schwankende Namengebung der Alten bemängelt, „daß es einem fast unmöglich bleibt, welchem Verfasser man mehr Glauben beymessen soll“, kann ihm kaum verübelt werden, denn bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts klammern sich alle Alpenschilderer und Forscher noch ängstlich an jene Namen⁷⁰⁾. Nach seiner Meinung beginnt die Karnische Alpkette „bey dem Fluß Sozha, wo er sich mit der Hyderza vereinigt, oder bey dessen Ursprung, welcher aus dem hohen Berg Terglou gegen Westen entspringt. Dieser Berg (wenn man den Matajur nicht als den Anfang der Karnischen Alpen annehmen wollte) könnte als Gränzstein zwischen der Julischen und Karnischen Alpkette dienen; denn so wie er gegen Westen Flüsse ins Adriatische, so giebt er auch gegen Osten solche ins Schwarze Meer, zudem auch hier die ganze Kette eine andere Wendung annimmt“. Das Ende der Karnischen Alpkette aber setzt er „oberhalb dem Ursprung des Fluß Piave...“.

Es verdient angemerkt zu werden, daß Hacquet die Karnischen Alpen nach beiden Seiten hin durch Tiefenlinien begrenzt, daß er also ein Element zur Grenzbestimmung tatsächlich heranzieht, dessen konsequente Anwendung bei der Alpeneinteilung zum ersten Male von Schaubach⁷¹⁾ durchgeführt und dessen grundsätzliche Benützung von Hermann Berghaus und Bernhard Studer⁷²⁾ ausdrücklich betont worden ist.

Ohne die Karnischen Alpen zu betreten, wendet sich Hacquet vom Matajur aus im Tal des Isonzo aufwärts bis Ternova, von da südwärts ins Tal des Natisone nach Cividale. Am Südrand des Gebirges nordwestwärts wandernd gelangt er nach Gemona. Auf diesem ganzen Wege stellt er eine stärkere Verwitterung als in den „Julischen Alpen“ fest, ebenso das Fehlen der charakteristischen Karstererscheinungen. Hierauf verfolgt er über Venzona den Tagliamento bis über den Ursprung hinauf, um dessen Gerölle zu prüfen.

Hiebei setzt er über den Montemariana (Monte Amariana, 1906 m), einen Berg, der von Grund aus bis zu seiner Spitze aus bloßen senkrechten Kalkschichten besteht und „gegen Westen ungeheure Steinriffe oder Lawinen machte, so daß schon einige davon wieder mit schönem Nadelholz bewachsen waren“. Bis zum Orte Villa wandert er ausschließlich in dem „einförmigen“ weißen und grauen Kalkstein. In den Tälern aber „zwischen dem hohen Kalkgebirge“ findet er „aller Orten nichts als kleine Berge, welche aus allerlei Schieferarten bestehen, und dann oft auch aus einem grauen Trapp“. Diese „Schiefergebirge“ werden von den Wildbächen Degano und Soraponte durchschnitten. Da er aus dem Geröll des Tagliamento erkennt, daß er bei dessen Verfolgung kein anderes Gebirge zu erwarten habe als den Kalkstein, so wendet er sich nordwärts ins Tal des Degano, der ein „beträchtliches Schiefergebirge“ durchfließt, welches aus „Quarz- und Thonschiefer“ besteht und der Träger einer anbaufähigen Erde ist. Die herumliegenden höheren Gebirge aber findet er aus bloßem Kalk aufgebaut. Noch unterhalb Forno di Carnia (Forni Avoltri) hören alle Schiefergebirge auf und treten die reinen Kalkberge aneinander, welche

gegen Westen immer höher werden. Aus dem Deganotal begibt er sich ins Thal des Piave nach Campolungo, verläßt es aber schon bei S. Stefano, um einen kleinen Absteher in das von Nordwesten einmündende Padolatal bis nach Candide zu machen. Aus dem Piavetal wendet er sich in das von Auronzo, er betritt die Dolomiten, deren Anblick auf ihn einen starken Eindruck macht. „Als ich das hohe Kalkgebirge von Auronzo von weitem sah, so glaubte ich, daß solches mit Schnee bedeckt wäre; allein, da ich näher kam, so sahe ich mit Verwunderung, daß das Gebirge mit bloßen Kalkstaub, welcher von der starken Verwitterung des Kalksteins entstanden, bedeckt war; eine Sache, die ich vorher noch nie gesehen hatte. Aus diesem Zustande der dortigen sehr prallichten und schorffichten Gegenden kann man sich leicht vorstellen, welche ungeheure Lawinen oder Steinriffe entstehen müssen. Das ganze Gebirge besteht beynabe aus lauter ebenföhligen Schichten, welche von Osten nach Westen streichen, und sind eben diese Schichten abermals mit senkrechten Spaltungen durchseht, so daß die mehresten Theile bald eine Säule oder ordentliche Vierecke vorstellen. Wenn dieses Gebirge in einer Strede fortzieht, so macht die Verwitterung tiefe Einschnitte, wo denn die oft senkrechten Felsen, wie lauter Thurmspitzen da stehen, und zwischen solchen sich große Lawinen bilden, wie hier um den Ort Auronzo der Fall ist.“ Nach mehrstündiger Wanderung gelangt er in ein „ebenfalls sehr verwittertes Gebirge, so daß viele Felsenspitzen wie Glockentürme vorstellen“⁷³). Über Cortina und den Falzaregopaf steigt er ins Cordevoetal ab. „Von allen Seiten drangen zwischen den Bergen die Feners oder Gletschers (marmolata Vedretta) genannt hervor. Aller Orten aus der Mitte dieses Eises stehen die Kalkbergspitzen hervor, welche nicht viel von der Farbe unterschieden sind; dieses Hervorthürmen macht ein sehr sonderbares Ansehen. Zu Anfang, als ich noch entfernt war, kam mir alles so wie eine chinesische Mauer vor, welche ein ganzes Land umzingeln wollte; der Grund weiß und das darauf stehende Gemäuer etwas gelber, mit Absätzen oder Einschnitten versehen. Ich bin versichert, viele, die diese Gegend sehen werden, werden es ebenso wie ich, eher für ein Produkt der Kunst als der Natur ansehen, wenn nicht alles so außerordentlich groß wäre.“

Da er dieses Gebirge nicht überschreiten kann, so wendet er sich gegen Süden nach Caprile im Cordevoetal. Auf dem Wege dahin kommt er an ein Schiefergebirge, Colle di S. Lucia, welches, durch Cordevo und Fiorentina von dem übrigen Gebirge abgeschnitten, am Grunde Kalk zeigt, dem grauer Schiefer aufgesetzt ist. Da „dieses wenige Schiefergebirge aller Orten mit bloßen Kalkbergen umgeben ist“, so hält er es für möglich, „daß diese Gegend einmal geschlossen“ und „daß sich hier der Schiefer durch die Anschlämmung von allen Seiten auf den Kalkstein aufgesetzt habe“. Er verweist auf das Analogen der Tonbedeckung der See- und Grottenböden im Kalkgebirge, die ebenfalls durch Verhärtung zur Schieferbildung führe. Dem Cordevoefluß weiter folgend gelangt er alsbald an dessen Mündung „in einen langen See, welcher erst neun Jahre bestund“. Haquets Beschreibung des Alleghe-Sees ist mangels anderer historischer Quellen als Originalbericht zu betrachten, dessen Wert durch die Beigabe eines wohl gelungenen Rärtchens wesentlich erhöht wird. Er lautet folgendermaßen: „Zu Anfang war dieser See schmal, allein bey Saviner wurde er über hundert venetianische Lachter breit, und über dreyßig tief. Dieser letzterwähnte Ort lag vor Zeiten auf einer Anhöhe, wo vor ihm in dem etwas weiten Thal noch vier andere kleine Dörter lagen, welche Saracordevo und Somariva zum Theil, Peron aber ganz mit dem See überschwemmet worden; der vierte Ort aber, nämlich Marin, ist unter dem Einsturz des Monte Piz sammt Villa della Riete begraben worden, welcher letztere Ort auf dem zum Theil eingestürz-

ten Berg stund. Als ich an den Fuß des Berges, oder auf das ungeheure Steingerassel oder Lawine kam, so war mein erstes, die Steinart zu untersuchen; denn bis anhero hatte ich immer Kalkstein gehabt. Die Hauptsteinart, aus welcher der Absturz bestand, war ein weißgrauer Stein, der, ob er gleich eine beträchtliche Schwere hatte, doch voller kleiner Löcher war, wie Bimsensteinartig; gerieben gab er zu erkennen, daß er ein Stinkstein war; mit dem Scheidewasser brauchte er nur sehr unmerklich, wenn er etwas angerichtet wurde, und mit Salmiak gerieben, machte er das Alkali flüchtig, mit einem scharfen Stahl gab er Feuer. Im Bruch ist dieser Stein sehr rauh und fest. Sein ganzer Charakter zeigt an, daß er ein Kalkstein sey, der aber durch was immer, etwas Veränderung gelitten hat. Nebst dieser Steinart fand ich noch eine etwas ähnliche, welche aber vielmehr zellicht war, wovon die Zwischenräume mit einer Mergelerde angefüllt. Diese Steinart war ein unreiner Kalkstein, der mit Säuren heftig brauchte. Nebst dieser Steinart fand ich dann auch zum erstenmal auf meinem ganzen zurückgelegten Wege Lava; sie war grünlich, mit schwarzen SchörlkrySTALLen angefüllt. Als ich mich nun mehr auf der Anhöhe umsah, so wurde ich gleich gewahr, daß der Berg auf seinem Gipfel einen Vulkan gehabt habe, und man noch deutlich sehen konnte, wie tief als solcher hielt. Als nun der Berg eingestürzt war, so sahe man, daß seine ganze Unterlage bloß dichter Kalkfels war, der aus mächtigen Schichten bestand, welche ein Fallen von 45 und mehr Grade von Westen nach Osten hatten. Die Fläche der Abstürze ist so eben, daß ein Mensch Mühe hat, darauf den Berg zu besteigen.

Nun also ein Wort von der Geschichte dieses Vorfalles, so wie ich solche aus schriftlichen und mündlichen Urkunden erhalten. Auf dem zum Theil eingestürzten Berg Piz war ein Dorf, mit Namen Riete. Zu Anfang des Eismonds 1772, bekam der Berg hin und wieder Spalten; es wurde den Einwohnern des Dorfes bekannt; allein sie argwohnten niemals ihren Untergang auf eine so betrübte Art; das Wenige, was sie hatten, an Vermögen, aus Vieh und Häusern bestehend, machte sie an ihre Heimath so verbindlich, daß sie aller Gefahr vergaßen. Als aber den 10ten Eismond ein laues Wetter einfiel, so stürzte sich auf einmal den folgenden Tag, als den 11ten um 7¼ nach italiänischer Uhr, welches nach deutscher ungefähr halb 12 Uhr in der Nacht ausmacht, der Berg ein, wodurch augenblicklich die oben benannte Villa Riete, und noch zwei andere kleine Dörfer, welche tiefer lagen, als Marin und Fusina mit allen Einwohnern, Vieh, Häusern und übrigen Habseeligkeiten auf ewig begraben wurden, ohne daß man bis jetzt nur das geringste Ueberbleibsel hätte entdecken können. Es kamen dabey nur 48 Personen um, indem viele nicht zu Hause waren. Mit diesem schreckensvollen Vorfall sahen die noch verschont gebliebenen in dieser Gegend befindlichen Einwohner, daß auch sie mit der Zeit ihre Häuser und Grundstücke verlassen müßten, indem durch den Einsturz in das Thal der Fluß Cordevole ganz gesperrt wurde, und also mit der Zeit ein großer See entstehen müsse. Drey ganze Monate brauchte der Fluß, um den See zu bilden. Der Ort Ugordo bekam nicht eher diesen Fluß wieder, bis nicht ein zweoter Einsturz geschehen war. Die Villa Peron wurde am ersten überschwemmt, indem sie dicht am benannten kleinen Fluß lag; allein Saracordevole, Somariva und Costa lagen vollkommen aus der Gefahr des langsamen Untergangs mit Anschwellung des Wassers, indem der durch den Einsturz natürlich gemachte Damm niedriger als diese kleine Dörfer lagen. Allein den 1sten Wonnemond in eben dem Jahr geschah ein zweyter Einsturz, der viel mehr Verheerung anrichtete, als der erste; vierzig Mann, welche mit Fällung des Holzes auf eben dem Berg beschäftigt waren, merkten einige Stunden zuvor, daß der Berg sich einstürzen wollte; sie hatten noch Zeit, sich zu retten; allein da solches abermals in der Nacht sich ereignete, so war es ihnen unmöglich, den Einwohnern des Thals davon Nachricht zu geben.

Dieser zweyte Einsturz, der nun in den schon gebildeten See geschah, trieb das Wasser mit einer solchen Heftigkeit von allen Seiten in die Höhe, daß nicht allein alle obenerwähnte Ortschaften ganz mit Wasser überdeckt wurden, sondern auch noch die Pfarre Alleghe, welche doch einige 30 Lachter höher lag, als das Bette des Flusses. Allein bey dieser jähligen Ueberschwemmung blieb doch das Wasser in seiner erreichten Höhe nicht, sondern es fiel gleich eben so augenblicklich um einige Lachter niedriger, so daß Alleghe ganz frey wurde, und die übrigen obenerwähnten Ortschaften aber bis diese Stunde noch meistens unter dem Wasser liegen geblieben. Bey diesem zwoten Einsturz sind viel mehr Menschen umgekommen, und überhaupt war auch der Verlust noch größer als das erstemal. Ein besonderer Fall, der sich dabey ereignete, verdiente wohl angemerkt zu werden. Das Pfarrhaus, welches neben der Kirche von Alleghe steht, hat ein Zimmer, welches gegen Norden gelagert ist, solches diente zum Schlafen der dortigen Priester. Da es nun eben in der Nacht warm war, und solcher sein Bette bey dem offenen Fenster stehen hatte, so wurde er durch die Gewalt des Wassers durch solches hinaus auf die nahe gelegene Anhöhe geworfen, ohne daß er sein Leben dabey einbüßte; man fand ihn den andern Tag ganz entkleidet, aber ohne alle Verletzung und gesund wieder.

Diese besondere Begebenheit zeigt wohl mehr als zu deutlich an, wie das menschliche Leben, wenn es lange währet, es nur dem bloßen Ungefähr zu danken hat. Tausend Gefahren entgeht mancher, wo der andere das erstemal darinn umkommt. Mehr als einmal habe ich solches an mir selbst erfahren.

Ob nun gleich schon zwey Einstürze von dem Gebirge geschehen sind, so steht doch noch ein dritter bevor, solcher wird durch jenen Theil geschehen, der gegen Mittag noch übrig geblieben; denn man siehet sehr deutlich, wie die flachen Wände das Gebirge darunter weghält; es kommt also nur auf eine starke Aufweichung durch einen anhaltenden Regen im Frühjahr an, so ist es gewiß, daß dieser Ueberrest noch herunter stürzen wird. Zu mehrerer Erläuterung kann man die vierte Tafel ansehen, wo die Einstürze mit dem See nach richtig aufgenommenem Geometrischen Maaß in Grundriß vorgestellt sind. Alle Ortschaften sind darauf aufgezeichnet, die verschütteten, überschwemmten, als auch die noch gegenwärtig bestehende. Die verschütteten, wo man nichts als den Namen hat anzeigen können, sind mit einem Kreuz, so wie auch noch jener Theil, der dem dritten Einsturze droht, mit einem Stern bezeichnet worden.

Was nun die eigentliche Ursach von dem Einsturze dieses Berges belanget, scheint bloß ein ausgelöschter Vulkan zu seyn, indem die Lava oder Schlacke des erloschenen Feuerberges den obern Theil des Berges ausmacht. Da man nun an diesem Berge, wie an vielen anderen keine eigentliche Krater oder Feuerchlunde findet, so ist es möglich, daß sie niemals mit Ausbrüchen am Tag geherrscht haben. Man sehe Esq. Strange Meinung darüber. Da nun das Ausbrennen von brennbaren Körpern unter der Erde jederzeit Höhlen lassen muß, oder doch wenigstens alle Theile durch den innerlichen Brand mürbe gemacht werden, so ist also nicht zu zweifeln, daß mit der Zeit, wenn die ansehnlichen Decken der Berge abgenommen haben, das Regenwasser durchdringe, die verbrannten Theile auflöse, sie wegführe, und also die Oberdecke endlich einstürzen muß."

Bei der Untersuchung des vom Monte Piz abgestürzten „Steingerassels“ findet Hacquet „zum ersten male auf dem ganzen zurückgelegten Wege“ grünliche, mit schwarzen Schörkristallen angefüllte Lava. Am Zusammenfluß des Cordevole mit einem Wildbach stößt er auf „ungeheure Lava“. Im Val di Gares bestehen die Vorberge der hohen Ralkberge aus rotem, mit gleichfarbigem Porphyr gemischten Schiefer. „Zu Ende dieses Tales war alles wie ein Zirkel geschlossen, und stellte ein schönes von der Natur gebildetes Amphitheater vor, das mit lauter hohen Ralk-

berge umringt, wovon einige mit Lava aufgesetzt waren.“ Aus diesem „non plus ultra“ kehrt er ins Val di Canale zurück und wendet sich nun gegen Ugordo. Am „nicht aus der Gebirgskette zu kommen“, kehrt Hacquet von Ugordo aus den gleichen Weg zurück und wendet sich „über Canal zu dem Berg St. Pelegrin“ (St. Pellegrino). Mit höchst ungereimten Gründen setzt er hier die Grenze zwischen den Karnischen und Rätischen Alpen. Am vermeintlichen Ende der Karnischen Alpkette faßt er seine Eindrücke in die Worte zusammen: „Das Sonderbarste, was ich in diesem ganzen zurückgelegten Erdstrich fand, ist erstens die so feine Verwitterung der ursprünglichen kalkichten Alpen, meistens hängt das Aufgelöste wie ein Schnee oder weißes Mehl auf den Felsen. Zweitens, daß, obgleich eben dieses Gebirge meistens aus Schichten besteht, dennoch wenig unterirdische Höhlen hat, wenigstens habe ich keine merkliche gefunden, noch erfragen können. Drittens, daß ich erst zu Ende in dem Bellunesischen, wo diese Kette ein Ende nimmt, Lava und ausgebrannte Vulkanen fand, welche wie in einer Linie hinstrichen von Südost nach Nordwest.“

„Die so seltsamen Abwechslungen von Bergen in einer Kette“, worunter Hacquet weniger die Gestalt als den Umstand versteht, daß von unmittelbar benachbarten Bergen der eine eine Lavadecke, der andere keine trägt, der dritte zum Teil mit Schnee und Eis bedeckt ist, „hat ihm der Mühe wert“ erschienen, abzuzeichnen. Befriedigende Erklärungen für Entstehung und Vulkanismus der Dolomiten kann er nicht geben.

Bei der Feststellung der Ausdehnung der Rätischen „Alp- oder Centralkette“ folgt Hacquet wiederum der römisch-alpinen Nomenklatur und auch hier wieder läßt er Berge „die Gränzlinien zwischen ihnen und den benachbarten Ketten machen“. So bilden gegen Osten „der Berg St. Pelegrin; Bezzana mit Ferner, Saßmaor, Mar-molata mit Ferner, der Puctsen und Peitler Kofel“ die Grenzmarken [Cima di Bezzana (3191 m), die höchste Spitze der Palagruppe; Saß Maor (östliche Spitze 2816 m, westliche Spitze 2771 m) im Südzuge der Palagruppe; Puez Kofel 2720 m, Peitler Kofel 2874 m]. Gegen Westen aber reichen sie an die Abulischen Alpen, die er als einen „Theil des anhangenden Gebirges des großen Gotthartsberges“ bezeichnet. Die südliche Begrenzung bilden „die hohen Alpen oder Summae Alpes wo der Ursprung des Rhon- und anderer Flüsse sich befindet, dann der Lago di Como“; die nördliche Grenzlinie aber verläuft „vom Anfang des Bodensee bis zu den Norischen Alpen“. Diese Grenzen scheinen ihm nicht nur in der Natur, sondern auch „in der politischen Verfassung der angrenzenden Länder ihren guten Grund zu haben“. Daß innerhalb dieser weitgesteckten Grenzen die Rätischen Alpen keine „ordentliche“ Gebirgskette bilden, vermerkt Hacquet ausdrücklich, aber er denkt nicht daran, diese „Zusammenhäufung von allen übrigen zusammenlaufenden Gebirgsketten“ zu gliedern, obwohl er die Zusammensetzung dieses „Centrums“ aus „unzähligen Gattungen von Bergen“ klar erkennt.

Vom St. Pelegrin einen letzten Blick auf die Karnischen Alpen werfend wendet sich Hacquet über Paneveggio, Predazzo und Cavalese ins Gebiet des Porphyryplateaus von Bozen. Zwischen Predazzo und Tesevo (Tesero) besteht der Fuß des Berges Carnon (Cornon 2272 m) aus schwarzem Trap, auf den bis Cavalese roter Granit folgt, der durch Verwitterung roten lockeren Ton bildet. Von Cavalese den Sattel von S. Lugano hinanstehend findet er Felschiefer und grauen Gneis, welcher auch ins Trudental hält; hier tritt Porphyry hinzu. Das gleiche Gestein hat das „Gebirge“ Radein und Griner-Joch (Radein Ort, 1562 m; Grimm Joch-Weiß-Horn 2314 m). Je tiefer er zum Tal der Etz hinuntersteigt, desto mehr tritt der Granit zurück und zeigt sich „brauner und schöner rother Porphyry“, durch dessen Verwitterung grauer und roter Ton entsteht, der in der Tiefe, wie an einigen Stellen auch an der Oberfläche Schiefer bildet. Von Montan aus geht er „über lauter

große Schichten“ dieses Porphyr ins Etschtal und hat hiebei, da eben eine Straße vom Tal nach Montan gebaut wird, Gelegenheit, in frischen Anbrüchen „den schönsten etwas bläroten Porphyr zu sehen und sich zu überzeugen, „wie dieses Porphyrgebirge in Schichten einbrach“. Da die Schichten von parallelen Spalten durchsetzt werden, hat der Stein ein „länglich kubisches oder säulenförmiges Ansehen“. Der „Gallwiserbach“⁷¹⁾ bildet die Grenze zwischen dem Porphyr und dem Kalk. Von Neumarkt an hält der weißgraue, etwas körnige Kalkstein bis in die lombardische Tiefebene. Bis Trient folgt er der Etsch, in der Absicht, von da aus den Gardasee zu besuchen. Er nimmt aber davon Abstand „da er zu weit aus der Kette gekommen wäre“, und wendet sich wieder nordwärts am Fuße des Monte Gazza nach Mezzolombardo. Als bald kommt er an den Nocefluß; die Berge treten so nahe zusammen, daß sie kaum dem Wasser und einem schmalen Wege Platz lassen. Der Rochettapass leitet ihn ins Val di Non. Die Gebirge im ganzen Tal sind „kalkartig“. Das Wasser des Baches aber fällt über große Granitblöcke, die ihm ein nahes Granitgebirge ankünden. Was der Brentagruppe, die er an ihrem Ost- und Nordrand umgeht, besonderes Ansehen gibt, der Kontrast zwischen dem weißgelben Dolomitgestein, den nicht selten auf den Häuptern und in den Kären eingelagerten Firn- und Gletschermassen und dem braunroten Kolorit des der Kreideformation angehörigen Mergels, das wird von H a c q u e t kaum angedeutet, wenn er sagt: „Die Kalkberge allhier sind weißgelb, so wie die mehreste im Eridentinischen, aber nicht gar zu sehr der Verwitterung ausgesetzt, und bald mehr oder weniger in Schichten einbrechend. Die Verwitterung ist rother Thon, oder besser Mergel, welcher einen Schiefer bildet; aller Orten findet man denn auch die Bruchstücke des Kalksteins mit diesen rothen Mergelerden gebunden, woraus dann ein gefleckter Marmor entsteht, der die Politur noch so ziemlich annimmt.“ Oberhalb Malé erscheint Granit von weißgrauer Farbe und „regulärer Schichtung“. Zu diesem Gesteinswechsel bemerkt er: „Da ich schon öfters auf eine solche Art aus dem Kalkgebirge mit Ansteigen zuletzt Granite gefunden, so könnte man nach manchem Systeme annehmen, daß letztere Steinart wie aufgesetzt sey, und der Kalk darunter wegstreiche; Allein da hier die Kalkberge auf beyden Seiten hinter dem Granite wegstreichen, so ist vielmehr zu vermuthen, daß hier Kalk mit Granit nur anstoßen, und daß ohne Zweifel das eine so wie das andere Gebirge hier gleiches Alterthum habe.“ Oberhalb Pellizano schlägt er die Richtung nach dem Pejo-Tal, dessen gleichnamigen Badeorte er einen Besuch abstattet. Dann setzt er seinen Weg in dieser „sehr traurigen Gegend“ über die „Eisberge della Valtelina“ fort, wobei er Corno dei tre Signori (3359 m) links lassend rechts vor sich schon von weitem den „Berg Orteles“ erblickt, „wie er sein Haupt aus den Eisbergen gen Himmel streckte“. Die Angabe „des Geographen H u b e r“, der den Ortler als den höchsten Berg Tirols bezeichnet, glaubt er, ohne selbst eine Messung vorgenommen zu haben, anzweifeln zu sollen⁷²⁾. Seine Absicht, die Richtung nach dem Wormser Joch weiter zu verfolgen, scheitert an der Weigerung seines Führers, der des Neuschnees halber den Übergang nach Bormio scheut. „Nicht mit wenigem Mißvergnügen tritt er den Rückweg an, um über das Vermiglio Tal, über Ponte di Legno, Edolo und addaufwärts schließlich doch sein Ziel zu erreichen. Bis in die Nähe von Bezza im Val Camonica bestehen alle Gebirge aus Granit, das Gebirg Lario“ aber, das „wie ein Amphitheater vorstellte, welches sich wie in zweien Ordnungen abtheilte“, ist aus Granit und Felschiefer aufgebaut. Von Bezza ab wandert er gegen Edolo im „Schiefergebirge“, das mit Granit gemischt, aus „Quarz, Thon, Spedstein, Glimmer, manchmal mit Schörl oder auch Hornblende gemischt“, besteht und zahlreiche „Spuren“ von Eisenerz aufweist. In diesem Gebirge zieht H a c q u e t westlich weiter, ohne sich von den Unnehmlichkeiten, die ihm südlich von Edolo in einem immer gelinder werdenden Himmelsstriche winken, ablenken zu lassen. Er

folgt also dem Fiumicello Tale aufwärts, das den Ortler Alpen die Grenze gegen die Bergamasker Alpen setzt, um über den Aprica-Paß im Abda-Tal zu gelangen. Der Weg durch dieses Tal gehört zu dem Unangenehmsten, was Hacquet auf seiner Reise erlebt. War ihm schon der Zugang durch das Val Camonica als eine wegen des Aufenthaltes von Mördern unsichere Sache geschildert worden, so steigert sich diese Unsicherheit nach seinen eigenen Worten in diesem Seitentale, und die vielen kleinen eisernen Kreuze, die er neben dem Wege antrifft und die „eben so viele Mordthaten andeuteten“, machen ihn nicht weniger besorgt, wie die Erzählungen von Mordgeschichten, die ihm sein Führer drei Tage lang aufstischt. Ja, in Corteno, wo er in einem elenden Hause übernachtet, setzt es sogar ein Intermezzo mit drei „Kerls“ ab, welches nur durch das „beherzte“ Auftreten seines „mithabenden Wegweisers“ glimpflich abläuft. Auf dem Aprica-Paß (1181 m) traf er eine Aussicht an, wie er sie seit seiner ganzen Reise so schön nicht gehabt hat: „Links und rechts, wo er sich befand, hatte er Gletscher, die auf der linken Seite befindende bedeckten einen Theil des hohen Berges Corona, rechts aber die Hörner des Berges, worüber er seinen Weg nahm. Vor sich sahe er das schöne Veltlin Thal, worinn sich die Abda schlängelte, und tausend schöne Wiesen und Felder trankte, zu beyde Seiten dieses Flusses zu Anfang der sanften Anhöhen waren nichts als Weingebirge, die die besten Weine gaben, dazwischen war alles mit Ville oder kleinen Dörfern besetzt. Rechts gegen Westen zu Ende des Thals konnte er den Lago di Como und die herumliegenden Ortschaften sehen, so wie gegen Norden den Monte St. Bernardo und del Oro mit seinen untergeordneten mit ewigen Eis und Schnee bedeckt, wo also ein beständiger Winter herrscht, da hingegen er in dem Thal den schönsten Sommer, und so gelindes Klima, wie in Italien fand.“

In der Absicht, von Sondrio aus über Chiavenna an den Ursprung des hinteren Rheins zu kommen, wandert er im Abdatale abwärts bis zu diesem Ort. Aber das Streben, die „verlorne Kalkfette“ wieder zu finden, veranlaßt ihn zur Umkehr auf der rechten Seite des Stroms, um so mehr als „dieser Teil der Rhätischen Alpen der unbereifte aber auch zugleich der wildeste war“. Nördlich von Bolladore führt die Abda immer mehr Trümmer des ursprünglichen Kalksteins, doch erst bei Worms (Bormio) findet er die „Kalkfette“ wieder, die von Osten nach Westen streichend durch das Val Furva und das Val Fraele vom Granit getrennt wird⁷⁹). Ganz interessant klingt Hacquets Erzählung, daß ein Landmann von Bormio damals mit einigen Leuten den Versuch gemacht habe, einen „Eisberg (Gletscher), der sich seit 7 Jahren auf dem südlich von Bormio gelegenen Monte Vallacetta (3147 m) zu bilden angefangen“ habe, „zu zerstreuen suchte“, um seine Alpenwiesen zu schützen.

Von Bormio aus besucht er das im Val Furva gelegene Bad S. Caterina und das Val de Viteli (Valle Vitelli), dann aber wendet er sich den Livigno-Alpen zu, deren kristallinische Schieferdecke ihm den Einblick in die granitischen und syenitischen Kernmassen verwehrt. Dort aber, wo die Decke stark verwittert ist, findet er auch im Geröll Granit, und in der „Wüsteney von Luvinio“ (Livigno) zeigt sich sogar auf einigen Anhöhen neben dem Felschiefer Granit. Aus dem „ziemlich sanften“ Tal von Livigno mit seinen Alpenwiesen und ärmlichen Hütten wendet er sich südwärts über den „Berg Furca“ (Forcola di Livigno, 2328 m) nach Motte (la Motta). Zum ersten Male hört er daselbst im Wirtshause „das Romansche oder Roumansch“ sprechen; er hält es für ein „corruptes Italiänisch“, welches viele Verwandtschaft mit dem Katalonischen habe. Von da aus wandert er in das Val de Fien (Val del Fain oder Heutal) in der Hoffnung, daselbst „seltene und rare“ Pflanzen zu finden.

Er umgeht das Berninagebirge auf der Nordseite; seine Schilderung verrät deutlich, daß ihm diese Berggestalt wie alle eisgepanzerten Rie-

fen der Alpen nicht imponierte. Im Gegenteil, er findet „nichts besonderes in der Figur“ des Berninastocks, wo die Massivität des plastischen Aufbaus der Gruppe überwältigend auf den Beschauer wirkt; kaum gesteht er, daß der Bernina-Wasserfall „bey Schmelzung des Schnees nicht unangenehm zu sehen“ sei. Und klingt es nicht wie ein Tadel, wenn er im Anschluß an die Bemerkung, „wer viel in hohen Gebirgen gereiset ist, dem kommen sie so wie alle Eisberge gleichgültig vor“, hinzufügt: „Gruner, der ihrer so viel zu sehen bekam, war immer voller Entzücken, (wenigstens so wie man es in seiner Reise durch Helvetien abnehmen kann)“⁷⁷). Sein Gesamteindruck geht aus den Worten hervor: „Aus dieser kalten und traurigen Gegend der Berninen, wo ich von Bormio aus bis anher keinen einzigen Ader fand, wandte ich mich gegen Westen in das Engadin dem Orte Siles zu.“ Vom Ursprung des Inn steigt er dann zum Julierpaß (2287 m) hinauf, der ihm „ein paar Stunden eine sehr schöne Aussicht“ über das Engadin gewährt. Von Bivio aus wandert er „ohne den geringsten Fußsteig“, jedenfalls über den Stallbergsattel (2584 m), nach Zof (Zuf) im oberen Avers-tal. Bei seiner Rückkehr von einem kleinen Abstecher in das Bregalga-Tal hat er ein kleines Erlebnis:

„Bevor ich noch eine Hütte in diesem Thal erblickte, wurde ich auf eine mir ganz unerwartete Art bewillkommenet. Ein hübsches Alpen-Mädchen, welches mir entgegenkam, und gerade zu mir ging, reichte mir ihre freundschaftliche Hand mit den Worten: seydt willkommen, mich freuet, daß ihr gekommen seydt, und wenn es euch gefällt, so bleibet bey uns. Mit dieser aufrichtigen und unschuldigen Rede war ich etwas überrascht. Mein Wegweiser, der dieß sahe, sagte mir in einer anderen Sprache, Herr, hier ist der Gebrauch so; denn es kommt kaum alle zehn Jahre ein Fremder herein, und das Volk, welches hier sehr in der Unschuld lebt, sieht einen jeden Kommenden als ihren besten Freund an, ohne jemals das geringste Übel zu argwohnen.“ Nach dem Überfall im Val Camonica mag der Eindruck dieser Begegnung von Hacquet begreiflicherweise doppelt angenehm empfunden worden sein.

Nachdem Hacquet im Abstieg aus dem Avers-Tal den Hinterrhein erreicht hat, verfolgt er diesen aufwärts bis zu seinem Ursprung. Neuschnee verhindert ihn an der Ausführung seiner Absicht, sich „nach dem Besuche dieses Eilandes und höchst traurigen Gegend“ über S. Maria und Airolo auf den St. Gotthardt zu begeben. Auf dem Rückwege zum Schamsertal besteigt er den Piz Beverin (3000 m) bei Splügen. In der Via mala, die „für ihn weder des Schrödens noch unbequem war“, gewinnt er aus der Situation dieser „Bergenge“ im Zusammenhalt mit den angrenzenden Bergen die Überzeugung, daß „diese Berge aus Kalkgyps mit jenen des Thal Avers fortstreichen, und da sie das Bett des Flusses ausmachen, so ist es wahrscheinlich, daß sie unter dem Schiefer weghalten“. Von Thuffis (Tufis) an betritt er das weitere und angenehmere Domleschg-tal. Ein „blaulichtes“ Felschiefergebirge aus „Thon, Quarz und wenig Glimmer“ reicht bis in die Fläche des Vorderrheins bei Chur. Am Zusammenfluß des Vorder- und Hinterrheins ist der Boden „meistens aus zusammengetragenen Schotter mit einer sandigen Thonerde überdeckt“, das Rheintal wird weiter und „in dieser flachen Gegend ist der Rhein so wie die Adde im Valtellinischen ohne alle Einschränkung“. Von Chur aus, das ihm wie das ganze Land „traurig“ erscheint, wandert er, den Plessurfluß links lassend, ins Plessurgebirge. Von der Churwaldener Straße aus öffnet sich ihm der Blick ins Rheintal und auf die dasselbe begleitenden Gebirge. So weit er es übersehen kann, besteht die ganze Kette der gegen den Bodensee ziehenden Berge aus Kalk. Bei Malix trifft er ein graues Schiefergebirge an, bei Corvalda (Churwalden) stellt sich Kalkschiefer ein, der hinter Lenz altem Kalkgebirge mit etwas „Schiefer“ den Platz räumt. In der Absicht festzustellen, wie weit von

Chur aus das Kalkgebirge reiche, setzt er seinen Weg zunächst bis zur Anhöhe „des mächtigen Albel oder Albulaberg“ fort. Er folgt also der die Grenze zwischen den Pleissuralpen, den Oberhalbsteiner- und den Silvrettaalpen bildenden Albula, wobei er den Wechsel der Gesteinsart der ihn begleitenden Gebirge genau feststellt. Bis Bergün, wo er den Albulaberg beginnen läßt, hat er „noch immer den dichten Kalkstein, und nach diesem stellt sich statt solchem gegen Mittag ein roter Felsstein ein, welcher aus Quarz, Thon, Glimmer und manchmal auch Feldspat bestand. Folglich eine Art Gneis, nach dieser Steinart folgte mehr aufwärts der grüne oder Geisberger Granit: Links gegen Norden hatte er stets Kalk und die Albel hat sich meistens ihren Weg an den Grenzen dieser zwey Gebirgsarten gebahnet“. Diese Feststellungen decken sich im wesentlichen mit den tatsächlichen Verhältnissen: Zwischen Filisur und Bergün scheidet die Albula die Silvrettaalpen von den Oberhalbsteiner Alpen. Zwar sind die vorherrschenden Gesteine der Scaletta-Gruppe Gneis, Hornblendeschiefer und, mit beiden verbunden, Glimmerschiefer. Aber im äußersten Süden und Südwesten, zwischen den Tälern Tuors, Sertig und der Albula, bildet diese kristallinische Masse lediglich die Unterlage für ein Kalkgebirge, welches mit den Kalkstöcken der Pleissuralpen und der Aëla-Gruppe (Piz d' Aëla und Tinkerhorn) zusammenhängt. Der weitere Umstand, daß dieses Kalkgebirge sich an der Nordseite des Albulapasses als eine schmale Kette bis ins Engadin zum Anschlusse an die große Münstertaler Kalkscholle fortsetzt, macht es recht begreiflich, daß Hacquet, als er im Abstieg vom Albula und bei Brud (Ponte) das Kalk- und das Granitgebirge auf der rechten Seite des Inns fortstreichen sieht, seine Ansicht bestätigt glaubt, daß das Kalkgebirge nicht aufgesetzt, sondern „eben so ursprünglich“ sei wie der Granit. Schon auf der Höhe des Passes (2315 m) hat er hierüber keinen Zweifel mehr. Dort, berichtet er, „hatte ich links und rechts ein Horn oder Bergspitze; beyde waren von gleicher Höhe, aber nicht von einerlei Gesteinsart; jenes, welches ich rechts gegen Mittag hatte, war Granit, wo hingegen das linke gegen Norden aus bloßem alten Kalkstein ohne alle Versteinerung bestand“⁷⁸). Er besteigt den Kalkberg und überblickt „den ganzen Scalletaberg gegen Nordosten, das ganze Oberengadin und die Gegend von Chur gegen dem Bodensee zu“. „Aus dieser beträchtlichen Aussicht“⁷⁹) kann er mit Hilfe seines englischen Sehrohrs deutlich abnehmen, „wie das Granit- und Kalkgebirge in beyläufig gleichen Linien von Osten nach Westen strich, wo dann letztere Gebirgsart von Chur aus und noch weiter gegen Bormio zu den Karnischen Alpen hinhielt.“

Nunmehr zwingt ihn die Witterung der vorgeschrittenen Jahreszeit „gerade in das Thal von Engadin nach Tyrol“ die Richtung zu nehmen.

Bei Martinsbruck nimmt er die Grenze der Rhätischen gegen die Norischen Alpen an mit der Begründung: „Da ich nun hier eine andere Lage vom Gebirge, und andere Steinart fand und in dieser Gegend die Grenzen der Rhätischen mit den Norischen Alpen statt haben können.“

Die Höhe der Rhätischen Alpen hält er für „nicht wenig beträchtlich“; ihren höchsten Teil sucht er in der Gegend „um das Paradies“⁸⁰), „da man von diesem Punkte an, so wie die dort entspringenden Flüsse, nach allen Weltgegenden Bergab kommt“. „Petrifikaten“ hat er auf beträchtlichen Höhen niemals gefunden, auffallend und unerklärlich erscheint ihm die geringe Zahl von Höhlen in den Kalkbergen, „da doch viele Berge aus eben dem Kalkstein bestehen, so wie jene der Julischen Alpen“. Vielleicht, meint er, sei die Eis- und Schneedecke schuld, daß sie nicht so auswittern können. Ganz richtig bemerkt er, daß „nicht alle Gebirge gleich geschickt“ zur Entfestung von Gletschern sind, sondern daß die „Eisberge“ (Gletscher) „prallichter“ Gebirge am Fuß der Berge sich befinden, „wie zum Beispiel jene der Berninen gegen

Westen“, während „die sanftfallende Gebirge, wie einige im Paradies“ oder die um Bormio herumliegenden, „die Gletscher bis auf ihren höchsten Gipfel haben“. Bezüglich anderer an den Gletschern gemachten Beobachtungen verweist er vorsichtig auf die Werke von Gruner und Saussure, die er auf diesem Gebiete ziemlich unbedingt als Autoritäten gelten läßt.

In gewohnter Weise beschließt er das Kapitel von den Rhätischen Alpen mit Bemerkungen über politische, wirtschaftliche und ethnographische Verhältnisse des Gebietes. Als ein Beispiel für Hacquets Behandlung solcher Fragen soll hierauf etwas näher eingegangen werden.

Hacquet schickt seinen Ausführungen den Satz voraus: „Die Einwohner der Rhätischen Alpen sind so verschieden als diese Centralkette unter verschiedenen Herren oder unter verschiedenen Regierungen steht. Auf dem Berg San Pelegrin hört das Aristokratische auf, und dafür fängt die Monarchische Regierungsform an, so wie auch die Gränzen verschiedener Länder ihren Anfang nehmen.“ Wenn er daraus schließt: „Da nun hier die Unterthanen verschiedenen Regierungsformen unterworfen sind, so sind auch ihre Charaktere anders gebildet“, so mißt er der Regierungsform doch wohl einen allzu großen Einfluß bei. Bis zu einem gewissen Grade mag er recht haben.

Die *Trientiner* oder „sogenannte wälsche Tyroler“ haben von den Italienern nicht nur die Sprache, sondern auch „den ganzen südlichen Charakter, nämlich aufgeweckte Köpfe, Verschlagenheit und wenig Mann vom Wort“ geerbt. Aber sie sind arbeitsam und „verstehen sich auf alle Gattungen von Kultur gut“. Rühmend erscheint ihm ihre Rührigkeit im Obst- und Weinbau und ihre Pflege der Seidenzucht, während von „Kunstprodukten“ nichts in Erfahrung zu bringen ist. Im gebirgigen Teil des Landes herrscht ein „Überfluß an Menschen“, der die Leute zwingt, im Winter in der lombardischen Tiefebene als Schuster, Weber, Binder, Seiler u. dgl. ihr Brot zu verdienen. Zu loben ist ihr Sparfönn, der sie immer mit einem beträchtlichen Erwerb in die Heimat zurückföhren läßt. Als eine schlimme Folge der Übervölkering sieht er das Schwinden des Waldes und die mangels einer Aufförstungspflicht eintretende gänzliche Entblöhung weiter Gegenden im Kalkgebirge an. Von einfacher Kleidung und Lebensart findet er sie auch „in Religionsfachen nicht sehr schwärmerisch“, ja er weiß sogar von jungen Klostergeistlichen zu berichten, die — „Modernisten“ ihrer Zeit — „mit dem heutigen Systema und Denkungsort ganz einstimmig waren, welches man doch von einem solchen Lande das noch zum Theil noch etwas Hierarchisches hat, nicht vermuthen sollte“. Sehr viel weniger günstig fällt sein Urtheil über die der venetianischen Republik untertane Bevölkerung der Rhätischen Alpen aus. Wenn bei diesem Urtheil auch seine Antipathie gegen alles Republikanische mitspricht, so kann er doch auch nicht ohne sachliche Berechtigung sagen, daß „hier das Volk vollkommen zügellos, dem Trunk, Müßiggang und Ränken ergeben“ und daß „sie nebst diesen feinen Eigenschaften auch Mörder in höchstem Grade“ seien.

Mit einer ganzen Reihe von Beispielen stützt er seine Behauptungen von dem in der ganzen Provinz Brescia und Bergamo „im höchsten Grad“ fortschreitenden inneren Verfall Venedigs. Das Volk ist „nicht sehr arbeitsam“, „viele treiben einen elenden Bergbau auf Eisen nach einem elenden Verfahren“.

Neben Getreide- und Weinbau in den wärmeren Gegenden besteht der „Hauptnahrungszweig, der wirklich etwas Vorzug vor anderen Ländern hat“, in der mit vieler Geschicklichkeit betriebenen Viehzucht. An der Kleidung fällt die „Ochsenblutfarbe“ der Röcke auf, „die bei ihnen durch das Blutvergießen zur Mode geworden“. Die Kost kennt wie bei den Welschtirolern wenig Fleisch und besteht hauptsächlich in „Käs, Polenta, Brod und Wein“, wobei die „Friedsamen“ ein hohes Alter er-

reichen. Nicht viel günstiger äußert er sich über das „Land der Bundgenossenschaft“ im italienisch sprechenden Süden, wo zu den anderen schlimmen Eigenschaften noch wilde Blutrache hinzukommt. Er bedauert deshalb, daß „von dem beglückten Klima“ des Veltlins „so schlechte Einwohner den Genuß haben“⁸¹). Voll des Lobes dagegen spricht er sich über den „Bündner“ aus, dessen Charakter „jener der Deutschen sei, das ist aufrichtig“. Infolge der Rauheit und Unfruchtbarkeit des Landes, die in vielen Gegenden nicht einmal den Anbau von Hafer gestattet, ist der Landmann zur Viehzucht gezwungen, die er in musterhafter Weise betreibt. Manche aber gehen auch als Handelsleute oder Gewerbetreibende ins Ausland. Doch, meint er, sei es vom wirtschaftlichen Standpunkte aus Pflicht eines jeden Staates, diese Eingewanderten, die bei äußerster Sparsamkeit allen Verdienst heimzuschleppen und nichts im Auslande sitzen lassen, nur unter der Bedingung ständigen Verbleibens im Lande zu dulden. Recht abfällig dagegen urteilt er über die demokratische Verfassung, die er als eine Regierungsform bezeichnet, „wo beynahe alle befehlen, und ebenso viel auch nicht gehorchen“. Besonders eigenartig erscheinen seine Ausführungen über die „Freiheit“ in der Schweiz, die in dem Satz gipfeln: „Die größte Freyheit in der Schweiz besteht in dem, daß man das in anderen Ländern geraubte Gut als ein Ehrenmann verzehren kann“ (Reislaufen?).

Das Gebiet der Norischen Alpen, in das er bei Martinsbrud eintritt, begrenzt er durch die Angabe von Bergen und Tälern, deren Bestimmung infolge der Verstümmelung der Namen kaum möglich ist, in sehr allgemeiner und durchaus un begründeter Weise. Immerhin ist zu ersehen, daß für ihn das ganze übrige Ostalpengebiet unter den Begriff der Norischen Alpen gehört, die große Alpette, die alle vorhergehende an Größe weit übertrifft. In dieser Kette wandert er „aus Mangel guter Witterung nur immer im Jnnthal“, aus dem er nur einen Abstecher ins Gurgltal zu den Bleigruben macht. Seine Absicht durchs „Alpsthal den großen Gebatsch und Ostschthaler Ferner zu besuchen“, scheitert schon daran, daß wegen der späten Jahreszeit niemand ihn führen will. Bis in die Gegend von Landed findet er die Vorgebirge aus „blauschwarzlichtem“ Schiefer mit Glimmer gemischt. „Vor den Lacharer und Rogler Alpen werden diese niederer, wo man dann aus dem Jnnthal die große Kalkkette, welche rechts des Jnnflusses hinter dem Vorgebirge wegstreicht, wieder zu Gesicht bekommt.“ Endlich geht auch das Vorgebirge in Kalk über. Zwischen Imst und Zirl ist links des Jnns Kalk, rechts Schiefer und Granit, von Zirl bis Innsbruck beiderseits des Flusses Kalk sein Begleiter. Unterhalb des „nicht unangenehmen“ Tals von Innsbruck besucht er das Salzbergwerk von Hall, von da aus wendet er sich nach den alten Kupferbergwerken von Schwaz. Bis dahin hat er zur Linken Kalk, rechts aber „gemischte“ Gebirge, die hohen oft aus Granit. Vom Haller wie vom Schwazer Bergwerk gibt er eine eingehende Beschreibung. Von Schwaz über Briglegg nach Ruffstein hat er nur Kalkgebirge zur Seite. Um nicht aus dem Gebirg zu kommen, kehrt er bis nach Kirchbichl zurück und wandert von hier aus im Brigental am Südfuß des „Salvenbergs“ (Hohe Salve, 1829 m) nach Ritzbühel, wobei sich ihm der Ausblick auf das „sehr isolierte, ganz nackte und von Farbe weißgraue „Trefauer Kaisergebirge“ öffnet, das zu dem „ursprünglichen Kalksteine“ gehörend „wie eine Riesenwand“ vorstellt. Über Jochberg und Paß Thurn stößt er im Schiefervorgebirge bis ins Pinzgau nach Süden. Sodann kehrt er um und begibt sich über St. Johann in Tirol und Waidring nach „Lovers“ (Lofer), überall den Gruben seine besondere Aufmerksamkeit widmend. Über den Kniepaß und Unten kommt er an den Thumsee und nach Reichenhall im Churbayrischen. Von hier an nimmt er sich vor, den Salzachfluß zu verfolgen, „soweit als es ihm die Witterung im hohen Gebirge zuließe“. In Salzburg muß Hacquet „die Gnade“, vom Landesfürsten, dem „erlauchten und ungemein leutfeligen Fürstbischof“ empfangen zu wer-

den, im Hinblick auf seine „elende Kleidung“ „sich verbitten“. Mit der Erlaubnis „alle Bergwerke und dazugehörige Schmelzprozesse ungehindert besetzen zu dürfen“ wendet er sich zu dem „berühmten“ Salzwerk von Hallein. Recht humorvoll-anschaulich schildert er die Einfahrt in dieses Werk im Dürrenberg. Vor Eintritt der Fahrt erhält er zu der weißen Kleidung und einem sehr langen Bergleder einen aus sehr dickem Leder bestehenden Handschuh. „Den Gebrauch von letzterem“, erzählt er, „wußte ich im Anfang nicht, aber ich wurde dessen Nutzbarkeit alsbald gewahr, da ich meine Befahrung mit dem mithabenden Grubenhüttmann auf lauter thonlängige Schächte mit 45 Grade Fallen, welche durchaus mit festem Gestänge auf Schlittenart versehen waren, auf dem Hintern fahren mußte, wo dann seitwärts ein sehr großes Seil geführt ist. Nun setzten wir uns beyde auf das doppelte glatte Gestänge, mit einer Hand an dem Seil haltend rutschten wir alsbald aus einer Rolle oder Schurfe in die andere bis zur Tiefe; in einer sehr kurzen Zeit rutschten wir wie Pfeile weg, und je geschwinder wir fahren wollten, desto mehr mußten wir unserem Leib eine schiefe Linie geben. Meine größte Sorge bey dieser Befahrung war, daß es unter meinem Gefässe wegen der ungemein geschwinden Reibung nicht brennend wurde.“ „Ein nicht unangenehmes Schauspiel“ macht ihm die größte Zeche, „welche mit Lichtern rings herum beleuchtet war“. Nach gründlicher Besichtigung des ganzen Werks wandert Hacquet über Paß Lueg nach Werfen. Auf diesem Wege begleiten ihn rechts hohe Kalkgebirge (Göll und Hagengebirge), links aber „bloße Vorgebirge von Kalk, Schiefer, Thon und rothem Marmor“. Vor Werfen aber treten beiderseits die hohen Kalkgebirge an die Salzach heran. Südlich von Werfen weichen die hohen Kalkberge auseinander und stellen sich „Vorgebirge von Schiefer ein, der aus Thon und Quarz besteht, und von Farbe bald roth, grau oder grünlich ist“. Da und dort findet er auch Gneis, Gestein und wenig Granit: er ist an dem Nordrand der zu den Salzburger Schieferalpen gehörigen Dientener und Gründelberge angelangt. Indem er das Frischbach-Tal nach Osten verfolgt, bewegt er sich auf der Grenze zwischen dem Schiefergebirge der Gründelberge und dem Kalkstein des Tennengebirgs und der Ausseer Alpen. Hierbei macht er die Bekanntschaft mit dem Phänomen der Schratten- oder Karrenfelder, das gerade in der Dachsteingruppe und im Tennengebirge wie in den österreichischen Kalkalpen überhaupt eine weite Verbreitung hat. Er sagt: „Das Gebirge, welches vom Holze kahl ist, ist auf eine wunderbare Art auf seiner Oberfläche klein gefurcht, als wenn man mit dem Pflug in die Felsen geackert hätte.“ Über die Entstehung dieser Furchen spricht er die Vermutung aus, daß „solches bloß durch Regenwasser entstanden sey, aus Ursache, daß vielleicht das Gebirge aus stehenden Schichten besteht“.

Von Radstadt aus überschreitet er die Niederen Tauern über den Radstädter Tauern (1738 m). Hierbei wandert er zunächst im Tauernachtale noch in einem „schieferichten Vorgebirge“, im „Hauptgebirge“ aber stellt sich graubrauner Kalkstein in großen, „ebensöhllich gelagerten“ Schichten ein, welche bis zur Höhe des Berges hinanreichen. Die „Hörner“ des Tauern bestehen aus „grauweißem ursprünglichen“ Kalkstein. Erst gegen den Fuß des Berges, im Weng (— Tweng)-Tale (Taurachtal) besteht das Gebirge wieder aus Felschiefer, Gneis und Granit. Trotz dem „vielen“ Schnee, den er bei Besteigung des Berges (am 8. Oktober) hat, beobachtet Hacquet also richtig das Vorkommen von Kalk auf den Höhen der Radstädter Tauern. Zu einem tieferen Einblick in den Bau des Gebirgs allerdings führt diese Beobachtung nicht, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil die sehr vorgeschrittene Jahreszeit ihn zu rascher Beendigung seiner Studienreise nötigt.

Über Mauterndorf und Tamsweg begibt er sich nach Ramingstein. Von dort aus kommt er durch die „Schluchten von Weißburgwinkel“ (Weißbriachtal) an die Zink-

wand, wo sein lang gehegter Wunsch in Erfüllung geht, „einmal einen Berg gespalten zu sehen, um einen Erzgang am Tage zu erblicken“. Auf dem gleichen Wege wendet er sich dann über Tamsweg nach den Eisengruben bei Moosham und von da nach St. Michael. Der bis dahin herrschende „Thon-, Fels- oder Quarzschiefer“ wird allmählich muraufwärts durch „zeitlichen“ Kalk ersetzt, der kleine Berge bildend in Schichten bricht und in den Klausgraben hineinragt. Im östlichen Murwinkel treten wieder Felschiefer auf, daneben Gneis „von allerlei Art“ und Gestein. Indem er die Mur bis zu ihrer Quelle verfolgt, stellt er fest, daß sie in den „engen Schluchten“ des Murwinkels und nicht, wie die Homannische Karte zeige, aus einem See bei St. Michael entspringt. „Das hohe Gebirge Silbered“⁸²⁾ bezeichnet er als „eine Folge vom Granitberge“⁸³⁾, des hohen Berges Kladner, Hochhorn, Rauriser, Tauern usw.. Er unterscheidet deutlich zwischen „hohen“ Tauern und „niederem“. Diese Einteilung der Tauern in „hohe“ und in „niedere“ längs der Linie des Murwinkels, wie sie hier durch Hacquet faktisch geschieht, entspricht den orographischen Verhältnissen, wie sie aus jeder guten Alpenkarte, vor allem aber aus der Betrachtung an Ort und Stelle hervorgehen. Über den Ratschberg (1641 m) und durch das Tal der Lieser wendet sich Hacquet hierauf nach dem „schönen See von Mühlstadt“. Von Kremsbrud bis Millstatt sind Felschiefer und weißgrauer Granit seine Begleiter, während er auf dem Weg über den Ratschberg Gestein- und Murstein hat. Der Millstätter See ist von Felschiefer und Granit umgeben; diese Gesteinsarten aber enden an der Drau, wo er auf die Kalkmassen der Karnischen Alpen stößt. Damit ist er am Ende seiner Reise angelangt.

Zusammenfassend erklärt er bezüglich der Höhe der ganzen Norischen Alpkette, daß sie im westlichen Teile, also in Tirol, Salzburg und Kärnten „sehr beträchtlich“ und bedeutender sei als im östlichen Teile. Als höchste Erhebungen bezeichnet er hier die Schwamberger Alpen (in den Koralpen, 2144 m) und den Schneeberg (2061 m).

Hinsichtlich der Bewohner glaubt er eine größere Homogenität als in den Rhätischen Alpen behaupten zu dürfen. Er rühmt den Fleiß und die Ausdauer dieses Volkes, das häufig unter großen Gefahren sein Brot verdienen muß, indem es oft auf dem steilsten Felsen seine geringe Erde bebaut oder von den höchsten Felsen das spärliche Gras herunterholt. „Trotz“ der rauen Lebensverhältnisse gibt es geschickte Menschen unter den Tirolern, und rühmend hebt er die Namen der zwei Bauern Anich und Huber hervor, die „durch ihr natürliches Licht die Mappierung ihres Landes so vollkommen vorgenommen haben, daß noch bis diese Stunde ihre Karte die ausführlichste von der Monarchie ist“. Wie die Tiroler sind auch die Salzburger einfach, arbeitsam und gut. Nur die Kärntner stehen bei ihm in weniger gutem Rufe, als nicht so arbeitsam und von geringen moralischen Qualitäten, was er auf ihre Nachbarschaft mit den Slaven und auf ein „besseres Leben und weniger in der Not sich zu befinden“ zurückführt.

Die Erfahrungen seiner Reise „aus den Dinarischen durch die Julischen, Carnischen, Rhätischen in die Norischen Alpen“ befestigen Hacquet in der Ablehnung aller Systeme und „allgemeinen Schlußfolgerungen von der Beschaffenheit unseres Erdalles“. Man könne nicht sagen, „die Hauptgrunderde aller Steine sei Kalk- oder Glaserde, viel weniger dieß oder jenes Gebirge sey der Grundstein oder die Unterlage aller übrigen Berge“. Nachdem er „durch viele hintereinander angestellte Reisen die Alpkette an verschiedenen Orten ganz übersehen hatte, das ist von der Fläche des Adriatischen Meeres in die Flächen des Deutschen Reichs und Illyrien, so hat er satzhaft erfahren, daß in solchen niedern Gegenden die Berge nur meistens von dem bloßen Schlamm der Alpen oder höhern Berge entstanden sind, folglich also ungemein gemischt seyn“. Ein gleiches geschehe innerhalb der Alpen in den Vertiefungen mancher Gegenden. Im übrigen gibt er zu, daß „ihm manches unentdeckt

und unerforschlich“ geblieben sei, man also das Ganze nur als ein „Gerippe ansehen dürfe, an welchem das Fleisch fehle“.

Reise durch die Norischen Alpen, unternommen in den Jahren 1784 bis 1786.

Die zweite Reise in die Norischen Alpen will den Versuch machen, an das „bloße Gerippe“ der ersten „ein Paar Muskeln anzuhängen“.

Vom Ossiacher See wandert Hacquet über St. Veit an die Gurk bis zum Hammerwerk Zwischenwässern, der Sommerresidenz des Fürstbischofs von Gurk, des Grafen von Salm. Dessen Kapittelsdechant, Herr von Hohenwart, vermittelt seinem Freunde Hacquet eine Audienz bei seinem Herrn, der ihn sehr freundlich aufnimmt. Zusammen mit Hohenwart begibt sich Hacquet ins Gurk- und Glödnitztal. Gegen Glödnitz zu geht auf den Höhen das Gebirg „in Granit von grauer Farbe“ über. Nach einem Besuch der Grube im Rinsenoß (2308 m) trennen sich die Freunde, Hacquet wendet sich nordwärts zu den „Turracher Alpen“ (Turracher Sattel 1770 m) an die Mur. Im Tamsweg erwartet ihn ein neuer Reisegefährte, „den der Fürstbischof von Salzburg beordert hatte, die Reise durch sein Land mitzumachen“, Herr von Moll aus dem Zillertale. „Um in der Hauptgebirgskette von Felschiefer und Granit zu bleiben“ nehmen beide ihren Weg nach dem Zederhaus und verfolgen den Bach „bis nahe an sein Ende“ (d. i. Anfang). „Als nun die halbe Höhe des Gebirgs erreicht wurde, so zeigte es sich, daß wir zeither nur auf einem zeitlichen Gebirge gewandert hatten, und nun der ursprüngliche Kalkstein hervorkam, welcher mit dem Radstädter Tauern, und dieser mit dem Hauptstamme der Kalkkette, welche aus Steyermark und Oesterreich von Osten nach Westen durch Tyrol u. s. w. streicht, einen einzigen Zug ausmachte.“

Um nun zu sehen, ob dieser Kalkstein nicht aufgesetzt sei, verfolgen beide das Gebirge gegen Nordosten „bis in seine mögliche Tiefe“. In dem „engen“ Tal der Flachau finden sie wieder Quarzschiefer und Gesteinscheine, „allein viel tiefer als auf der anderen Seite des Berges, und die Wasser, welche hier tiefere Einschnitte machten, zeigten klar, von oben herunter, daß die Schieferarten nur auf dem alten Kalksteine aufgesetzt oder angelehnt waren“. Die schon bei der ersten Überschreitung⁸⁴⁾ der Niederen Tauern gemachte Beobachtung der Auflagerung von Kalk auf dem Schiefer hat Hacquet lediglich festgehalten, auf Grund dieser weiteren Beobachtung aber glaubt er den Schluß ziehen zu dürfen, daß diese Kalkmassen in unmittelbarem Zusammenhange mit den österreichischen Kalkalpen ständen.

Auf dem Windsfeld (2056 m), „wo man die ganze Aeols Kraft empfindet, so daß man bei einfallendem Schnee hier der größten Gefahr ausgesetzt ist“, „war es ihm angenehm, einen Theil des Gebirges zu übersehen, um von einem Studwerke auf das Ganze schließen zu können“.

Über Flachau und Wagrain wandern beide dann nach St. Johann im Pongau, wobei das Schiefergebirge immer brüchiger wird. Von St. Johann steigen sie durch die Liechtensteinklamm im Großarlal hinauf, zunächst bis über Hüttischlag hinaus, besichtigen eingehend die dortigen Gruben und wenden sich gegen den Toferer Sattel (2088 m). Hier verwandelt sich der bis dahin im ganzen Tal herrschende Steatitschiefer in „blättrichten Granit“. Von dieser Anhöhe aus übersehen sie das ganze Tal von Gastein. Im „Hinabklettern“ zu diesem Ort und im Anstieg zum „Rathhausberg“⁸⁵⁾ hielt der Granit an, der oft „in sehr großen Platten brach“.

Hacquet widmet der Geschichte der Goldgewinnung im „Rathhausberge“ eine ziem-

lich eingehende und sehr interessante Betrachtung, die jedenfalls beweist, mit welcher Gründlichkeit er den Dingen nachgeht, denn nicht bloß, daß er sich wegen des Alters des dortigen Goldbergbaus auf das von Strabo überlieferte Zeugnis des Polybius beruft, wonach „man zu seiner Zeit gerade über Aquileja bei den norischen Tauriskern eine so ergiebige Goldgrube entdeckt habe, daß sie, wenn man zwei Fuß tief die obere Erde hinwegräume, sofort Gold zum Ausgraben finde“, zieht er auch den Inhalt einer „alten Schrift in lateinischer Sprache auf einem kaum mehr leserlichen Pergament“ an, welche er beim Durchsehen des wenigen Überrestes des Obervellacher Bergarchivs in Kärnthen“ entdeckt hatte und aus der ihm noch der Satz in Erinnerung geblieben war: „Aurifodinae Romanorum in campo humido versus septentrionem per multos annos desertae iacuere; anno 719 iterum excoli captae sunt.“ Da er zu jenen gehört, welche den Namen des Bergs auf die „Zeit der römischen Beherrschung“ zurückführen, „wo jederzeit der Rath oder der Senat dieses Reichs, sich diese Goldgruben vorbehalten hatte“, so schreibt er, abweichend von den anderen, die ihn nach dem Vorgange Schaubach's⁸⁶⁾ von der alten Bezeichnung der Bergwerke als Radwerke und der Knappenhäuser als Radhäuser herleiten, nicht Radhausberg, sondern Rathhausberg.

Ebenso ausführlich wie die Geschichte dieses Goldbergbaus behandelt Hacquet die im „Rathhausberg“ vorgefundenen Erze und den Betrieb des Werkes und schließt die ganze Darstellung dieses Bergbaues mit der Feststellung, daß das Werk im Durchschnitt der letzten zehn Jahre 87 700 Gulden Gold liefere, „wo dann nach Abzug aller Ankosten 50 500 Gulden reiner Gewinn bleibe“.

Auf dem Rückweg nach Bad Gastein setzt er über den „starken Wasserfall“, welcher vom Gasteiner Fluß gebildet wird.

„Dieser Fall, der dicht am Bad ist, macht durch sein unleidentliches Getöse, und Erschütterung des Wohngebäudes, eine betäubende Empfindung. Manchen mag dieser Auftritt der Natur sehr herrlich vorkommen, allein wenn man dergleichen täglich sieht, so wird man desselben eben so, wie das ewige Einerley überdrüssig.“ Von den primitiven Zuständen des damaligen Bades gibt er eine gute Vorstellung: „Die Badhäuser, sind elende hölzerne Hütten, wo man weder gute Pflege hat, noch in einem reinen, gesunden Dunstkreise wohnen kann, der den mit Gliederkrankheiten behafteten Menschen schlechterdings nothwendig ist, weil die Wohnhütten dicht an dem Absturze des Wasserfalls stehen, von welchem sie dann stets mit einem feinem Wasserdunste umgeben sind.“ Die anschließenden Bemerkungen und Betrachtungen Hacquets sind so überaus bezeichnend für seine ganze Art der sachlichen und persönlichen Einstellung zu gewissen Dingen, daß sie im Wortlaut angeführt zu werden verdienen: „Da nun die Quellen, eine Wärme nach Reaumur's Wärmemesser von acht und dreyßig bis neun und dreyßig Graden besitzen, so wäre es eine leichte Sache solche Quellen, durch, aus Thon gemachte und glasierte Röhren, soweit unter der Erdoberfläche fortzuführen, daß man vom Wasserfall wekommt, wie z. B. in die Tiefe und angenehmere Gegend der Kirche des heil. Niklas, welche nicht ein halbe Stunde entfernt ist, und bis dahin bin ich aus genugamer Erfahrung anderer Badwässer, die von der Ferne geführt worden, versichert, daß das Wasser weder an seinen Kräften noch überflüssiger Wärme, welche zum Bade nothwendig ist, und ich von neun und zwanzig bis dreyßig Grade höchstens annehme, etwas verloren hat. Wie man mich alldort versichert hatte, so soll man auch schon diesen Antrag, ja sogar einige Vorbereitungen an Materialien, dazu gemacht haben. Allein ein außerordentlicher Bauanschlag von achtzigtausend, anstatt zwanzig bis fünf und zwanzigtausend Gulden zu begehren, in einem so steinreichen Lande, wo es noch dazu keinen Holzmangel hat, soll der Regierung mißfällig gewesen seyn, wodurch die gute Absicht ins Stedten gerathen. Was aber solche noch mehr zurückgesetzt hatte, war das für's

gemeine Beste so entgegen stehende heilig-römische Reichssystem; das ist: eine (wenn ich mich eines Ausdrucks aus dem Alterthum bedienen darf) von den Göttern gesegnet: Verwirrung, wo ein jeder im Stande ist, der besten Sache seiner Fürsten zu widerstreben, und kein anderes Wohl, als sein eigenes, zum Augenmerk zu haben. Wie es vor tausend Jahren mag gewesen seyn, so soll es noch ewig bleiben, und dieses ist hier eben der Fall. Als der Landesfürst dennoch zum Heil der bedrängten Kranken das Bad übersehen wollte; so sträubte sich die rüddige Gemeinde, die aus ein paar schlechten Bauern besteht, bey dem Reichsrathe gegen die Uebersetzung. Sollte dieses so geschehen seyn, wie ich für gewiß versichert worden, so war bloß der Fehler, daß man im Rathe weder das Lokale noch den Nutzen der Uebersetzung im geringsten eingesehen; denn wenn sie heute veranstaltet würde, so sollten alle, auch jene, die dawider sind, dabey gewinnen, indem die Güte des Bads, so wie auch eine angenehmere Gegend, eine Menge Fremde herbey ziehen würde, die da ihr Geld verzehrten, aber ist, aus Mangel eines guten Unterkommens, und einer hinlänglich gesunden Lage, ausbleiben.

Zu diesem Bade gehört eine mildthätige Stiftung, eine der seltensten in Europa bey gesunden Quellen, nämlich ein Spital^{97a}), worin sechzig arme Kranke, welche des Bades bedürftig sind, ihren Unterhalt finden, und das ohne Ausnahme, sie mögen Fremde oder Landesfinder seyn. Sie werden ohne alles Entgelt von dem Landmann hin- und weggeführt; bekommen Bett, Licht und Holz. Ein Landeskind erhält fünfzehn Kreuzer die Woche an Geld, der Ausländer aber die Hälfte. Gewiß, so wenig als es im Großen scheinen mag, eine der besten Wohlthaten, die man seinem Nebenmenschen angedeihen lassen kann. Was für ein Kontrast dieses kleinen geistlichen Staates, gegen jenen des Bisthums Lüttig, worinn sich auch gesunde Quellen befinden, die unter dem Namen der Spaaquellen bekannt sind! Der erste geistliche Staat denkt auf nichts, als mit seinen Heilquellen den Bedürftigen unter die Arme zu greifen, und wie eine Hyginn die verlorne Gesundheit zu ersetzen; da hingegen der zweyte, Betrüger, Beutelschneider, allerley falsche Spieler, Konkubinen u. s. w. nicht allein duldet, sondern solche sogar in Geheim unterhält, um den Fremden Vermögen, Gesundheit und Ehre zu rauben, worüber oft ganze Familien in das größte Verderben gestürzt werden. Wenn nur das jährliche Einkommen des christlich-apostolischen Seelenhirtens sich vermehrt, so mag alles geschehen, da man die Macht vom lieben Himmel hat, zu vergeben, und Vergebung zu erhalten. Wer sollte glauben, daß ein geistliches Stift von einem solchen Tripote lebe, sagt ein Ungenannter. Die Religion beschützt den Betrug, die Flüche, die Blasphemie, den Selbstmord, den Zweykampf u. s. w. Allein alle rechtsschaffen denkende Menschen müssen einen Abscheu vor einer solchen nichtswürdigen Verfassung haben, und ein solches Land meiden, wo alles Diebsgesindel nach dem freyen Reichsfuß oder Geseßen, aus den umliegenden kleinen Ländern so lange Platz findet, bis es in diesem auf der entehrenden, stets angefüllten Schaubühne, sein elendes Leben auf die Unkosten eines Reisenden endet. Dieses weiß ich aus eigener Erfahrung, da ich diesen kleinen Erdstuck vor vielen Jahren kennen gelernt, und eine so scheußliche Verfassung noch in keiner Monarchie gefunden habe; folglich muß einem jeden redlich denkenden Manne der fromme Wunsch bekommen; wie gut, wie heilsam es wäre, diese monstrosöse Republik in mehrere Monarchien vertheilt zu sehen, um die Böfewichter und Tagelöhne zu tauglichen Menschen zu machen; es ist doch gewiß, daß die monarchische Regierung bey gutem Kopfe, die beste ist."

In dem „ziemlich angenehmen Thal“ der Gasteiner Ache wandern die Freunde zum Besuch der bei Lend befindlichen Schmelzhütten für die Gasteiner und Rauriser Bergwerke zur Salzach hinaus. Pinzgauaufwärts wenden sich beide alsdann ins Rauriser Thal. In sieben bis acht Stunden legen sie von Rauris den Weg nach

dem Goldberg^{ss}) zurück. Den Abstieg nehmen sie in den Seitenwinkel, um nach Übernachten im Heiligenblut Tauern (2573 m) andern Tags den „höchsten Punkt ihrer Reise“, den Brennkogl (3021 m), zu erreichen. Aber die anfänglich noch gute Witterung schlägt während des Aufstiegs um, so daß sie angesichts der Unmöglichkeit, in dem eingetretenen Neuschnee weiterzukommen, sich damit begnügen müssen, die höchste Grube erreicht zu haben. Übers Fuschertörl (2405 m) steigen sie ins Fuschertal ab und wandern nach einem Besuch der hochgelegenen Goldgruben im Hirzbachtal nach dem Schlosse Fischhorn, von dessen Höhe sie die „sehr herrliche Aussicht“ in das Pinzgau genießen. „Dieses weite Thal gibt eine freie Aussicht zu der Hauptkalkette, welche aus Steyermark kömmt, und hinter Saalfelden vorbeystreicht. Bis in die „sogenannte Krimmel“ verfolgen sie das Pinzgau, „bis auf einmal die herumliegenden Gebirge einen Kreis schlossen, der gleichsam ein Amphitheater bildete“. Aus dieser „sehr grotesken Gegend“ wenden sie sich über den Gerlospaß (1403 m) nach Zell im Zillertale.

Der Bevölkerung des Pinzgaus und seiner Wirtschaft, besonders der Viehzucht, widmet Hacquet eine einläßliche und originelle Betrachtung. Die Schönheit mancher unter den Mädchen scheint es ihm besonders angetan zu haben, wenigstens muß man dies aus seinen Worten schließen: „Unter den Mädchens gibt es wahre Schönheiten, so, daß man mit Milton berechtigt ist zu sagen: „Wer ist's, der das unvergleichliche Geschöpf der Meisterhand, das Weib, so wunderschön gebildet, um den Reiz der ganzen Welt zu verdunkeln, oder vielmehr Inbegriff aller Schönheiten zu seyn; und durch den Zauber ihrer Blicke, dem Herzen des Mannes noch ungefühlte Süßigkeit einzulößen?“ Im übrigen erscheint es ihm wunderbar, in einem so kleinen Landstriche einen so großen Abstand unter den Menschen zu finden, „eine Stufenfolge vom Affengesicht bis zu jenem einer mediceischen „Venus“. Wie eine Satire mutet seine „Sendinnen-Wapplung“ an. „Da man in der Lungau, Panzau und Pinzgau anstatt Hirten, Hirtinnen, hier zu Lande Sendinnen genannt, bey der Viehweide, Butter und Käserey, eines geringern Aufwands und mehrer Reinlichkeit wegen eingeführet hat; so hat sich die Geistlichkeit dawider aufgeworfen (Leute, die sich überhaupt in alles gerne mischen) und einen Verbot bey dem vorigen Bischöfe zuwegegebracht, wie es mein Reisegefährte in seinem 20 Brieffe 2ten Theils, Seite 4—5. erwähnt; so sind doch solche unter folgenden Zeremonien, wieder erlaubt worden, Der Pfarrer und noch andere Religionsbediente, eine oder zwo Gerichtspersonen, als Gerichtschreiber u. s. w. kommen zusammen, und machen ein ganz lustiges Collegium castitatis aus. Nun werden die Sendinnen vorgenommen, und es wird von der Gemeinde ausgekundtschaftet, ob sie schon mehrmal in den Alpen gedienet hätten? ob sie nicht dabey Mütter geworden seyen? u. s. w. Wäre letzteres geschehen, so wird einer solchen diese Alpenreise untersagt, und ein anderes vollblütiges Mägdchen, das noch mit ihren Hymen prangt, zieht in die Alpen, welches doch zulezt auch oft Schiffbruch leidet. Es erhält auch wohl nur eine alte Fee den Erlaubnißschein, wie Moll sagt, und sendet ein „rosenrothes Mägdchen in die Alpen“. So geht dann alles in der schönsten Seelenheilsordnung fort, damit anstatt, daß eine nur ehehin einen Fehltritt (wenn es jedoch einer ist; wenigstens dem Naturgesetze nach ist es wohl im ledigen Stande für keinen anzusehen) begangen hat, eben dieser auch von andern Mädchen begangen werde.“

„Bei dem kleinen Ort Zell hatten sie das Vergnügen in ein ziemlich angenehmes Thälgen zu kommen, welches aber von allen Seiten mit hohem Gebirge umgeben war.“

In den Tagen, da er sich im Hause des Vaters seines Reisebegleiters, des Pflegegerichts Vorstandes von Moll, von den Anstrengungen der Reise erholt, findet er wiederholt Gelegenheit, dem Volke näherzutreten, das auf ihn den „frischesten und

beherztesten“ Eindruck von allen deutschen Bergvölkern macht. Eine ganz besondere Meinung gewinnt er von ihren Tänzen: „sie sind von den allergewaltigsten, die ich kenne“, sagt er, „denn nebst dem ungemein ermüdenden Stampfen der Füße zur Erde, machen sie ganz besondere Bodsprünge, und gewaltige Krümmungen des Leibes, worunter ein so heftiges Händeklatschen erschallt, daß man sich kaum etwas erschütterndes von einem Menschen denken kann“.

Die Ursache des „nervigten, starken und aufgeheiterten“ Charakters der Zillertaler sieht er in der reinen Luft und in der ausreichenden, nicht mageren Kost. Körperlich findet er den Menschenschlag „schön, von gutem Wuchs, etwas hager, mit funkelnden, ja mit listigen Augen versehen“. Aber wie überall treten auch da neben das Licht die Schatten. Die Übervölkerung im Tale zwingt die Eingeborenen zur Auswanderung. Statt eines ehrlichen Gewerbes aber treiben diese Auswanderer in der Fremde vielfach Menschen und Tieren schädliche Quacksalberei. Auf den Almen hat ein von „blödsinnigen Menschen“ gemachtes Gesetz, „welches beynahe das schöne Geschlecht von den Alpen verbannt“, zu Dingen geführt, „die das Buch des Propheten Ezechiel lehret“.

Da das Wetter günstig ist, beschließen Hacquet und Moll den „so verschrienen“ Berg Greiner zu besteigen. Auf dem nächsten Wege über Höchstegen (sw. von Maierhofen), durch die Zemmklamm, über „die Böse Dormau oder Dormaugebirg“ (Dornauberg — Ginzling) und die Breitenlahner Alpe wandern sie in einem Marsche zur Schwemmalpe im Zemmgrund. Von dort unternehmen sie den Aufstieg, der nur Moll nach Hacquets Angabe bis in die Höhe von 6594 Schuh bringt, während er selbst schon etwas früher das weitere Vordringen aufgibt. Er meint, daß der Berg Greiner, „den man nur auf zwey Drittel Höhe ersteigen kann, noch lange nicht zu den allerhöchsten Bergen dieser Kette gehört“. Eine Ersteigung des Gipfels des Großen Greiners ist Hacquet unbekannt, er drückt sich sogar sehr bestimmt aus, indem er sagt: „Den Gipfel hat noch kein Mensch erstiegen.“ Die Grundsteinart des Greiners ist nach Hacquet dunkelgrüner Serpentin, der „ganze Wände von Talk, Glimmer und Asbest enthält“. Der „Hauptkopf“ aber besteht aus einem „festen, weißgrauen Gestein“. Von dem Reichtum und der Fülle der am Greiner vorkommenden Mineralien und Gesteinsarten, die seine Bezeichnung als „das reichste natürlichste Mineralienkabinet Tyrols“ rechtfertigen, gibt die sehr genaue Beschreibung aller Hacquet zu Gesicht gekommenen Gesteine einen guten Begriff. Hacquet und Moll wandern sodann durch das Zillertal hinaus ins Inntal und über Rattenberg, Söll nach St. Johann i. Tirol und an den Pillersee, von hier über Hochfilzen nach Leogang. Immer auf der Grenze zwischen dem Kalk- und dem Schiefergebirge sich haltend gelangen sie über Saalfelden und Alm nach Dienten und Goldegg. Hier trennen sich beider Wege: Moll reist nach Salzburg, Hacquet aber zieht über St. Johann im Pongau dem „Radstätter Tauern“ zu. Die Eindrücke der wiederholten Übersteigung der Niedern Tauern bestärken ihn in seiner schon gelegentlich der vorhergegangenen Reise gewonnenen Auffassung, „daß der Kalkstein auf dem Windselfelde mit dem Radstädter Tauern, und dieser mit dem Hauptstamme der Kalkkette, welche aus Steiermark und Oesterreich von Osten nach Westen durch Tyrol u. s. w. streicht, einen einzigen Zug ausmache“.

Von Mautendorf über Predlitz bis Murau findet er meistens Felschiefer, Murkstein und Gestein. Zwischen dem letztgenannten Orte und St. Lambrecht trifft Hacquet auf dem Wege über Tiefenbach neben dem glimmerigen Schiefer auch Kalk und Marmor. Indem er sich über das „Königreich“ (1451 m) gegen Friesach wendet, verläßt er die Steiermark, nicht ohne auch deren Bewohnern und wirtschaftlichen Verhältnissen einige Worte zu widmen. Auffallend findet er die Häßlich-

keit vieler Menschen, die meistens durch Kröpfe verursacht „das menschliche Antlitz oft zu einem wahren Pavian-Gesichte umgeschaffen haben“. Viele sind tölpelhaft, alle von Natur klein, so daß „Steiermark nicht im Stande ist, die gehörigen Rekruten für seine Landregimenter zu stellen“. Aber von sanftem Gemüt und gutem Herzen zeigt der Steiermärker große Anhänglichkeit an den Monarchen und an die Religion. Die große Fruchtbarkeit des Landes hat eine dichte Bevölkerung zur Folge (700 000 auf 443 Quadratmeilen).

Von Friesach aus über Treibach nach dem Klagenfurter Becken wandert er am Westrande eines Fels- und Tonschiefergebirges (Saualpen), welches im Süden erst an der Drau sein Ende findet. Mit dieser Feststellung schließt Hacquet seinen Bericht über die Reise durch die Norischen Alpen. Sie bildet zugleich das letzte Glied einer langen Reihe von Beobachtungen, die sich damit zu einem festen Kreise schließen, dessen Inhalt er mit klassischer Prägnanz am Schlusse seines Reiseberichtes zusammenfaßt:

„Der Draußuß zeigt beynähe von seinem Ursprunge an bis in die Illirische Fläche die Gränzen der karnischen und julischen mit der norischen Alpkette, oder von dem Kalksteine und Granite an. Wer den Streichen dieser zwei Ketten von Westen nach Osten, nämlich aus Tyrol nach Krain und Oesterreich, folgt, der wird finden, daß die Karnische und Julische dem Meere zustreicht, und ohne sich zu ändern Kalk ist; die Norische hingegen aus Rhätien kalkartig anfängt, und in Tyrol sich in zween Theile theilt, wovon der eine Theil, welcher gegen Norden gelagert, nach Nord-Ost streicht, beständig Kalk ist, und der deutschen Fläche Gränzen setzt; der zweyte Theil, der bloß Felschiefer und Granit ist, und eben das Streichen des kalkigten Theils ausmacht, nimmt einen Theil von Tyrol, Salzburg, Kärnthen und Steiermark ein. Er ist also zwischen zweyen Hauptkalkgebirgen eingeschlossen . . .“

Demnach gebührt Hacquet unzweifelhaft das Verdienst, zum ersten Male unzweideutig die Dreigliederung der Ostalpen von Nord nach Süd ausgesprochen zu haben, ein Verdienst, welches v. Böhm⁸⁹⁾ Leopold von Buch zusprechen möchte, indem er auf dessen Ausdruck von der „primitiven Centralkette“ und den dieselbe in Nord- und Süd begleitenden „Kalkketten“ verweist⁹⁰⁾.

Zusammenfassung der Leistungen Hacquets in den Ostalpen.

Stellt man die Leistungen Hacquets in den Ostalpen, gemessen an der Länge des zurückgelegten Weges zusammen, so kommt man zu dem Schlusse, daß weder vor noch nach ihm eine gleiche Leistung vollbracht worden ist. Das ganze ungeheure Gebiet der Ostalpen, angefangen von den Quellen des Rheins bis tief in den Balkan hinein, ist von ihm größtenteils mehrmals begangen und durchforscht worden. Er hat dabei eine große Zahl von Paßübergängen gemacht, zahlreiche Berge zum Teil oder bis auf ihre Gipfel bestiegen und eine beträchtliche Zahl von Höhenmessungen vorgenommen. Wenn hierunter auch keine „Leistungen“ im modern-alpinen Stil zu finden sind, so ist doch klar, daß unter Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse eine Erstbesteigung des Triglav und mancher anderer wenig bedeutender Berge eine relativ größere Leistung im eigentlich alpinen Sinne darstellt, wie so viele der modernen Gipfelfürmereien. Fehlten doch zu Hacquets Zeit alle Voraussetzungen, die der moderne Bergsteiger als selbstverständlich hinnimmt und die ihm von vornherein einen nicht abschätzbaren Vorsprung sichern. Steht so die rein turistische Leistung Hacquets weit über allem in den Ostalpen Dagewesenen, so gilt ein Gleiches von seiner wissenschaftlichen Arbeit. Denn Hacquet verfügte nicht bloß über ein gebiegeneres wissenschaftliches Rüstzeug als seine Vorgänger in der ostalpinen Forschung, sondern er zog auch den Kreis seiner wissenschaftlichen Beobachtung weiter, indem er im Gegen-

faß zu den wenigen wissenschaftlich geschulten und denkenden Vorläufern, welche auf engem Raume Einzelfragen nachgingen, wohl zu allen wesentlichen Fragen der alpinen Geophysik Stellung nahm. Darüber hinaus aber wandte er seine Aufmerksamkeit auch den wirtschaftlichen, ethnographischen und politischen Verhältnissen in den Ostalpenländern zu und versuchte ein Gesamtbild der Ostalpen zu geben, das in einer Zeit, in welcher sich die ersten Anzeichen einer zunächst geistigen Befreiung von alten, überlebten Formen deutlich bemerkbar machten, erhöhte Beachtung finden mußte.

J. Huber⁹¹⁾ erklärt: „Saussure und Hacquet verhalten sich ihrer wissenschaftlichen Bedeutung nach wie die beiden Gipfel, die sie im Dienste der Wissenschaft bestiegen, Montblanc und Triglav.“ Den Begriff „wissenschaftliche Bedeutung“ im engsten Sinne genommen, mag diese Behauptung zutreffend sein; denn es läßt sich nicht verkennen einmal, daß Saussure die Ergebnisse seiner Beobachtungen vielfach nicht bloß präziser faßt, sondern vor allem auch übersichtlich ordnet und nach Möglichkeit auf einen gemeinsamen Nenner zu stellen bestrebt ist, wodurch allein schon eine stärkere Auswirkung seiner Erkenntnisse gesichert ist; zum andern, daß die wissenschaftliche Ausbeute aus seinen Werken größer ist. Aber Huber selbst wird Hacquets Verdiensten gerecht, indem er auf die so wesentlich ungünstigeren Voraussetzungen hinweist, unter welchen sich Hacquets Arbeit vollzog. „Saussure wandelte vielfach auf betretenen Wegen, während Hacquet erst mühsam neue Pfade bahnen mußte in seinem Gebiete; Saussure saß an einer wissenschaftlichen Zentrale ersten Ranges, während Hacquet „in einem Winkel von Europa wohnte, wo wenig oder keine Liebhaber von neuen Büchern sind und man auch keine Gelegenheit hat, das Neue aus dem Reiche der Gelehrsamkeit leicht und bald zu erhalten“⁹²⁾, in einer Stellung, die ihn der Erholungstunden beraubte und seine Reisen auf eine ganz bestimmte Zeit⁹³⁾ beschränkte und räumlich viel weiter entfernt von seinem Beobachtungsfelde wie Saussure. Dabei konnte Saussure mehr als dreißig Jahre ununterbrochen seinen Projekten nachgehen, Hacquet aber wurde kaum zehn Jahre nach seiner ersten Alpenreise der alpinen Forschung durch seine Versetzung nach Lemberg entzogen.“ Nimmt man all das hinzu, was Hacquet selbst⁹⁴⁾ über die vielfachen Hemmungen und Hindernisse berichtet, denen er sich gegenüberfand, dann kommt man notwendig zu dem Schlusse, daß ein Vergleich der Leistung beider den größten Schwierigkeiten begegnet. Indessen trifft die Frage nach der wissenschaftlichen Bedeutung beider nicht den Kern der Sache. Es handelt sich vielmehr darum: Kommt Hacquets Leistungen in den Ostalpen für die Entwicklung des Alpinismus in der östlichen Alpenhälfte eine ähnliche oder die gleiche Bedeutung zu wie den Arbeiten Saussures für die Westalpen? Diese Frage ist entschieden zu bejahen. Die gleiche Bedeutung, welche der Bezwingung des Montblanc in den Westalpen zukommt, hat für die Ostalpen die Erstbesteigung des Großglockners. Es ist schon nachgewiesen worden, welchen Anteil daran Hacquet hat. Salzburg ist um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts der Ausgangspunkt ostalpinen Forschungen und Reisen. In seinem Mittelpunkt steht der wiederholt genannte R. E. Freih. v. Moll, der intime Freund Hacquets, der Genosse Hacquets auf so mancher alpinen Fahrt. Zu den Männern seines Kreises steht Hacquet in engen Beziehungen. Aus dem Briefwechsel Hacquet-Moll geht nicht bloß diese Tatsache sondern auch die andere hervor, daß keiner von beiden auf wissenschaftlichem, literarischem oder sonst einem verwandten Gebiet etwas unternahm, wovon er nicht den andern in genaue Kenntnis setzte. Mit Hacquet beginnt die erste Periode ostalpinen Bergfahrten. Seine Reisen und Schriften dienen noch ausschließlich wissenschaftlichen

Interessen, wenn auch, wie im einzelnen gezeigt, gelegentlich das Gefühl für die Schönheit der alpinen Natur nicht unterdrückt wird. Noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein werden seine Schriften zitiert, obwohl das von ihm eröffnete alpin-literarische Leben in den Jahren der Franzosenkriege abgestorben und erst in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts in anderer Form und unter dem Einfluß eines andern geistigen Mittelpunktes wieder erwacht war. Das naturwissenschaftliche Element, das in den Werken der ersten Periode, in den Schriften Hacquets, Molls, Schrank's⁹⁵, Vierthaler's⁹⁶ und Schultes'⁹⁷, um nur die wichtigsten zu nennen, den Grundton angegeben hatte, war hinter der Schilderung der Schönheiten der Alpennatur zurückgetreten.

Ein Vergleich der alpin-schriftstellerischen Leistungen der zweiten Periode (mit Wien als Heimat und dem Erzherzog Johann als geistigen Mittelpunkt) mit denjenigen der ersten fällt durchaus zugunsten der ersten aus. Noch die gegen das Ende der dreißiger Jahre wieder reicher gewordene Literatur⁹⁸ ist als weniger „alpin“ zu betrachten als die Literatur der von Hacquet eingeleiteten Periode.

Noch zu Hacquets Lebzeiten, am 23. September 1808, ersteigt ein Mann den Triglav, den bereits das Vergnügen an der Leistung, nicht der Forschertrieb zur Bergwelt drängte, Valentin Stanig⁹⁹. Es war die achte Besteigung dieses königlichen Berges und die Schilderung, die Stanig von dieser Bergfahrt gibt, darf als eine nachträgliche Anerkennung der Leistung Hacquets betrachtet werden, die um so höher einzuschätzen ist, als Stanig wohl als der beste und kühnste Bergsteiger seiner Zeit bezeichnet werden darf, der von sich selbst sagen konnte: „Einige kleine Proben, die ich ganz allein machte, berechtigten zum Schlusse, daß ich von bergkundigen Gehilfen mit anderen Unterstüzungen versehen, das geleistet hätte, was vielleicht äußerst wenige (lieber möchte ich sagen was gar keiner) werden leisten können¹⁰¹“.

Vielleicht kann an keiner Tatsache die Bedeutung Hacquets für die Entwicklung des Alpinismus in den Ostalpen eindrucksvoller aufgezeigt werden, als an der von Poesie und Romantik umwebten Ersteigungsgeschichte gerade dieses stolzen Gipfels.

Geheimnisvolle Fäden spinnt das Geschick vom Triglav zum Montblanc. Ein Geldpreis ist ausgesetzt für den Bezwiner des Triglav. Hacquet unternimmt 1777 den Versuch, den „König der Julischen Alpen“ zu besiegen, nicht um des Preises, sondern um der Wissenschaft willen. Bevor er 1779 den erstmals mißlungenen Versuch mit Erfolg wiederholen kann, entreißt ihm ein anderer, sein Schüler Willonizer, den Ruhm der Erstersteigung. Als Saussure 1760 „allein und zu Fuß in die Gletscher von Chamonié ging, die damals noch wenig besucht waren, und zu denen der Zugang auch für schwer und gefährlich gehalten wurde, und den firnglänzenden Gipfel des Montblanc erblickte, da „empfand er das heftigste Verlangen“, den Berg zu bezwingen. Er selbst verspricht hohen Lohn dem, der dies bewerkstellte. Aber auch ihm, der sich so viel und so lange mit dem Berg beschäftigt hat, wird ein Jahr, bevor er selbst den Gipfel betritt, der Lorbeer der Erstersteigung von Balmat und Paccard entwunden.

1790 beugt der Triglav vor dem dritten Ersteiger, dem Oberhutmann Schervonik, sein Haupt. Zwei Jahre darauf lodert ein Feuerbrand auf am Scheitel des stolzen Berges, den ein in der Dämmerung aufgestiegener Gensjäger entfacht hat. An einer ungefährlchen Stelle schlägt der Zorn der beleidigten Majestät den Räubern zu Boden. Im gleichen Jahre nimmt er den zweiten Besuch Schervoniks an, weist aber den Grafen von Hohenwart¹⁰² und dessen Begleiter am Kleinen Triglav ab. Immer nur wenige sind es, die in den folgenden Jahren den Gipfel erreichen. Die abenteuerlichste Ersteigung ist die durch Hauptmann von Bosio 1822 zu Sweden der Triangulation unternommene. Bosio muß mit seinen Begleitern eine schwere Gewitternacht auf dem Gipfel verbringen, er selbst wird mit seinen Gefährten wieder-

holt vom Blitze gestreift, einer der Führer erschlagen. Noch 1870 gilt der Triglav als ein schwieriger Gipfel. Baumbachs „Blatorog“ kündigt den Namen des Berges allen Deutschen. Seitdem wächst die Zahl seiner Ersteiger.

So kann man mit dem besten Kenner der Julischen Alpen, mit dem Altmeister Julius Ruy¹⁰⁴⁾ mit Recht sagen, „daß die Geschichte der Touristik in den Julischen Alpen, wie auch die Geschichte der Ersteigungen ihrer Hochgipfel mit Balthasar Hacquet beginnen. Was Saussure für den Montblanc, das bedeutet Hacquet für den Triglav, und die Werke dieses gewissenhaften und genialen Forschers bezeichnen in der Erschließungsgeschichte der Julischen Alpen die erste feste Grundmauer.

Seine Reisen machte Hacquet im Dienste der Wissenschaft... aber schon hat sich in diesem Altmeister der botanischen und geologischen Forschung in Krain im Licht und Glanz der Höhen neben dem rein wissenschaftlichen Interesse die Freude an der Bergwelt entzündet, und seine schönen, schlichten Schilderungen... sind bereits durchweht vom Geiste modernen Touristenthums.“

Als Botaniker ist Hacquet zuerst ins Triglavgebiet gekommen. Dort hat er eine Scabiose gefunden, die er in seinem botanischen Werk „*Plantae alpinae Carniolicae*“ (1782, Viennae) abgebildet und beschrieben und deren Fundort er also angegeben hat: „*primam deprehendi in montibus circa Trenta et in parte occidentali Terglou in declivibus, infra montem Ziperie et Trachim — Vrh et super Mischelem — Vrh*“. Diese Scabiose ist das leuchtende Symbol für Hacquets nachwirkende Bedeutung gerade in diesem Gebiete, sie ist die „Blaue Blume“, die ein Jahrhundert lang Botaniker von Ruf und Namen die Pfade Hacquets wandeln heißt: Carl Freiherr von Zois, Sieber, Freyer, König Friedrich August von Sachsen, Sendtner, Tommassini, sie ist wie ein Vermächtnis Hacquets, durch das er die Nachwelt in den mächtigen Bann des Königs Triglav zieht. Aber wie der Dichter sagt:

„Es gibt im Hochgebirg noch manchen stillen
Versteckten Ort, den nie ein Mensch betreten“,

so muß es wohl seine Richtigkeit haben; denn keinem von ihnen, so heiß sie sich auch bemühten, hat der Triglav Hacquets Scabiose zum Geschenk geboten:

„Der gold'ne Hort im Berge Bogatin
Ist bis auf diesen Tag noch nicht gehoben.“

Dies ist die schönste und treffendste Symbolik für Hacquets Werk.
Möge sie jedem in Verstand und Herz dringen!

Bemerkungen.

¹⁾ Carl Deschmann sammelte in einem Vortrage, den er am 12. Dezember 1881 vor seiner Sektion Krain in Laibach hielt, diese Angaben. (Siehe Mitteil. d. D. u. S. V. 1882, S. 6.)

²⁾ „Die Wahrheit“, kathol. Halbmonatsschrift, 42. Jahrg., München 1908, Heft 1/2, 3, 4. Hacquets Autobiographie. Fr. Pf. H. (freirelig. Pfarrer Hartig).

³⁾ S. Hacquets Brief an Freih. v. Moll, Wien, den letzten November 1812, cod. germ. 6153, Hof- und Staatsbibliothek, München.

⁴⁾ Vergleiche hierzu eine Stelle aus dem am 28. Januar 1815 an den Vizepräsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, Freih. v. Moll, gerichteten Briefe des von Hacquet aufgestellten Testamentvollstreckers, des R. R. Hofsekretärs Ribini in Wien: „Bey Durchlesung des Manuscriptes (von Hacquets literarischem Testament. Blide über das menschliche Wissen in der Naturkunde, 1813 in Krafau gedruckt) habe ich mich wieder lebhaft und mit Bedauern überzeugt, wie viel von solchen, die keine gründlichen Humaniora auf Schulen erlernt und später keinen wissenschaftlichen Unterricht auf Universitäten genossen haben, nicht mehr nachgeholt wird, wenn sie auch späterhin im Leben durch Talente, Eifer und Gelegenheit sich in die Reihe gelobter Schriftsteller hinaufgearbeitet haben.“

⁵⁾ Die teilweise künstlerisch angefertigten Diplome dieser Gesellschaften liegen der Autobiographie Hacquets (unter cod. germ. 6153) bei. Es sind folgende Gesellschaften: 1. Kaiserliche Aderbaugesellschaft, Laibach (1772); 2. Naturforschende Gesellschaft Berlin (1776); 3. Kaiserliche Akademie für Naturhistorikern im Kaiserreich (1776); 4. Electoralis moguntina Academia Scientiarum utilium, Erfurt (1779); 5. Societas botanica florentina, Florenz (1780); 6. Leipziger Ökonomische Societät, Leipzig (1780); 7. Gelehrte Gesellschaft zum Nutzen der Wissenschaften und Künste, Frankfurt a. d. O. (1781); 8. L'academia de Georgofili, Florenz (1781); 9. Hallische naturforschende Gesellschaft, Halle (1782). Hierzu kommt noch 1808: 10. Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde, Hanau; 11. Kaiserlich Leopoldinisch-Karolinische Deutsche Akademie der Naturforscher. Halle a. S. 1777.

⁶⁾ Hacquet bemerkt besonders, daß „diese sehr begabte Frau während ihres Aufenthaltes in Laibach bei niemanden als bei Papst Pius VI.“ gewesen sei.

⁷⁾ Hacquet äußert sich hierüber folgendermaßen: „Ich sah diesen Fürsten, den Reformator eines großen Teils der Menschheit zum erstenmal; er unterhielt sich mit mir anderthalb Stunden lang in meinem Arbeitszimmer.“

⁸⁾ Autobiographie: „... avec laquelle j'ai vecu en harmonie d'honnête homme.“

⁹⁾ Autobiographie: „1799 étant parvenu à l'âge de 60 ans me trouvant encore sain et les forces d'un homme robuste qui n'a jamais souffert de mal de dents —“

¹⁰⁾ Anhang zu Hacquets „Neuesten physikalisch-politischen Reisen... durch die Dacischen und Sarmatischen Karpathen“, 4. Teil, Seite 223 ff.

¹¹⁾ Hacquet tut dies auch selbst auf dem Gipfel des Triglav (Oryctographia carn., III. Teil, Seite 94).

¹²⁾ Neueste physikalisch-politische Reisen durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen. IV. Band. 1796.

¹³⁾ Unklar, wer damit gemeint ist.

¹⁴⁾ Siehe Fußnote 3!

¹⁵⁾ Siehe Fußnote 3!

¹⁶⁾ Autobiographie: „1794 Le dernier de février le département montanistique de l'Empereur Francois II m'a nommé unanimement comme conseiller des mines.“

¹⁷⁾ cod. germ. 6153, Hof- und Staatsbibliothek, München.

¹⁸⁾ Botaniker.

¹⁹⁾ Oryctographia Carniolica, IV. Teil, Seite XI; Karpathenreise I. Teil, Seite X; Briefe an Freiherrn von Moll (cod. germ. 6153); Physikal.-Polit. Reise aus den Dinarischen in die Norischen Alpen, I. Teil, Seite 41.

²⁰⁾ Reise durch die Norischen Alpen, I. Teil, Seite 10, 11.

²¹⁾ Reise durch die Norischen Alpen, I. Teil, Seite 11; desgleichen Seite 22, 23.

²²⁾ Von einschlägigen Stellen nur einige zum Beweis: Reise in die Karpathen, II. Teil, Vorrede. Dort heißt es: „Die zwei Länder Moldau und Walachei, welche zu Kriegzeiten durch ihre Beschüßer, die Türken, jederzeit verheeret, und das darinnen befindliche Volk, ganz aus Noth recht in Mörder und Räuber verwandelt worden, war auch diesesmal für uns äußerst gefährlich, da wir nur drei Personen stark waren, die sich verteidigen konnten... Wann werden diese so tief gebeugten Völker von einer so grausamen Tyrannei befreit werden? Es scheint insoweit nicht, als die Intriken des Reiches und der Herrschsucht, bei einem so gelobten politischen Christentum, die Oberhand haben werden. O bedauernswürdiges Volk! So denkt man in Europa zum Besten der Menschheit, so gaukelt man ihr vor, wie hoch man ein jedes Individuum schätzt, wenn man Preise aussetzt, um die Ertrunkenen oder andere zu retten, die nicht zu erretten sind, aber wegen einer halben Million Menschen, die durch

eine Kaprixe im Kriege zu Grund gehen, dazu sagt man nichts, als, es hat uns so gefallen, und doch gibt es noch niederträchtige Schmeichler, die letzteres öffentlich loben und preisen, da indessen der Türk mit Hohn einen Reavour (sol) ins Gesicht sagt: Für unser Geld kann man euch mit euresgleichen todtschlagen lassen.“ — Reise in die Karpathen, III. Teil, Vorrede, Seite XI: „Der menschliche Geist ist in der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts so in die Gährung geraten, daß man beinahe von allen Reichen in Europa nichts als Mord- und Schandthaten hört; alles soll dem menschlichen Schwindelgeist zu Gebot stehen. Beständige Veränderungen im Großen und Kleinen, Umwälzungen durch ehrgeizige Staatsdiener, die oft die besten Landesfürsten verführen, um den Meister über andere Menschen zu spielen, sie zu unterdrücken, und wo möglich auch solchen das Leben zu verkürzen. Aber, Mächtige der Erde, habet ihr jemals aufgeklärte, ehrliche, getreue und tugendsame Minister oder Ratgeber notwendig gehabt; so ist es ich; dann solange die Völker mit wenigen Bedürfnissen in der tiefsten Unschuld sich begnügten, so lang war es ein Leichtes, sie zu leiten und im blinden Gehorsam zu erhalten; aber wo durch eure Aufklärungsanstalten der Mensch als Mensch sich zu empfinden anfängt und seine Rechte behaupten will, muß man ganz anders zu Werke schreiten, und mit alten Machtsprüchen nicht mehr kommen, um den Staat ins Verderben zu stürzen.“ — Dasselbst, Seite 7: „Man hat sich hier mehr als sonst in die Gebrechen des Landes eingelassen, mit der Absicht, wo es möglich sei, zum Besten des Staates sowohl die physische als politische Übel kennbar zu machen.“ — Oryctographia carniolica, IV. Teil, Seite XII: „Indessen ging es mir nicht viel besser in der Hauptstadt des Landes (Krain), wo ich als öffentlicher Lehrer stand, und Gelegenheit hatte, für die gute Sache der Aufklärung zu streiten.“ — Ferner: Physisch-Politische Reise aus den Dinarischen ... in die Norischen Alpen, I. Teil, Seite 40; Reise durch die Norischen Alpen, I. Teil, Seite 23–26.

²³⁾ „Die Wahrheit“, Heft 4, Jahrgang 42, Seite 124.

²⁴⁾ Siehe oben Seite 61, Zeile 3–6.

^{25a)} Maria Theresia, Josef II., Leopold II., Franz II.

²⁵⁾ Siehe hierzu Hacquets Worte in der Vorrede zum 4. Teil seiner Oryctographia carn., Seite IX.

²⁶⁾ Oryctographia carn., 4. Teil, Vorrede, Seite X.

²⁷⁾ Karpathenreise, III. Teil, S. V.

²⁸⁾ Physik.-Polit. Reise aus den Dinar...Alpen, I. Teil, Seite 72.

²⁹⁾ Oryctographia carn., I. Teil, Seite 75 f.

³⁰⁾ Dasselbst, Seite VII.

³¹⁾ Dasselbst, Seite XIII.

³²⁾ Zum Beispiel Zittel, Geschichte der Geologie und Paläontologie, 1899, Seite 129.

³³⁾ Leopold von Buch, Geognostische Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien. Band I. 1802. Derselbe, Vergleich des Passes über den Mont Cenis mit dem über den Brenner. Geognostische Beobachtungen auf Reisen. Band I. 1798.

³⁴⁾ Joh. Gottfr. Cbel, Über den Bau der Erde in dem Alpengebirge. 2 Bände. 1808.

³⁵⁾ J. J. Scheuchzer (1672–1733), wie Hacquet Arzt und Naturforscher, der Begründer der physischen Geographie des Hochgebirges, Historiae Helveticae naturalis prolegomena, Zürich 1700; Odyssaeo Helveticus sive itinera per Helvetiae alpinas regiones, Leiden 1723; Naturhistorie des Schweizerlandes, Zürich 1752 (posthum).

³⁶⁾ H. B. Saussure (1740–1799). Voyages dans les Alpes, Neuchâtel-Genf, 1779–1796.

³⁷⁾ Hans Conrad Escher, Erbauer des Linthkanals (1767–1823), Geognostische Übersicht der Schweizer Alpen, 1796.

³⁸⁾ Alois Dreher, der „Saussure“ der Ostalpen, „Münchener Neueste Nachrichten“, Alpine Sonderbeilage zur Wiener Hauptversammlung des D. u. S. Alpenvereins, 31. August 1927.

³⁹⁾ Hacquet, Reise durch die Norischen Alpen, Vorrede: „...so wie Herr von Saussure zum Theil bey der Zentralkette der Alpen nach Westen zu, der einzige ist, der dieses mit Gründlichkeit als wahrer Physiker und Mineralog unternommen hat.“

⁴⁰⁾ Hacquet, Oryctographia carn., III. Teil, Seite XIX.

⁴¹⁾ So errechnet Valvasor die Höhe der Adelsberger Grotte mit Hilfe der Zeit, die er zum Abbeten von zwei Vaterunser gebraucht hat, ein Verfahren, das Hacquet humorvoll ironisiert, wenn er gelegentlich seiner Höhenmessung der Grotte sagt: „Nun weiß ich nicht wie geschwind Valvasor sein Vaterunser hersagte, daß er dasselbe zweymal hersagen will, ehe der Stein zu Boden fällt.“

⁴²⁾ Da es den Rahmen dieser Schrift weit überschreiten würde, in Einzelheiten dieser Forschungen einzugehen, so soll an dieser Stelle nur eine gedrängte Übersicht über die auf dem Gebiete der Karsterforschungen vor Hacquet geleisteten Arbeiten (die oft den Charakter reiner Beschreibungen ohne jede Erklärung tragen) gegeben werden: Georg Werner (in seinem Traktate de admirandis Hungariae aquis, Wien 1551) widmet dem Zirknitzer See neben einigen Zeilen ein Rärthgen; Abraham Vertel (Ortelius) gedenkt des Zirknitzer Sees als einer Merkwürdigkeit (theatrum orbis terrarum, Antwerpen 1590); Mikodemus Frislin wid-

met dem gleichen See ein Lehrgedicht („de lacu Circnitio“), in dem er ihn auf Grund eigener Anschauung zu einem Weltwunder stempelt (N. Frischlini Operum Poëticorum pars Epica, Argentorati 1598, Elegien 20. Buch); Philipp Clüver (1580—1622), nach J. Partsch der Begründer der historischen Länderkunde, gibt eine lebendige Darstellung der Karstgewässer, besonders des Timavus, und eine sehr anschauliche Beschreibung des Zirknitzer Sees (Italia antiqua, cap. XX de Carnorum agro, Fluminibus, urbibus et aliis locis; cap. XXI de Histria et Histris.); Johann Weinhard von Balvasor (geb. Laibach 1641, gest. 1693) hat der systematischen Durchforschung seiner Heimat (ähnlich wie Hacquet) einen großen Teil seines Lebens und sein ganzes Vermögen geopfert. In seinem Werke: „Die Ehre des Herzogtums Krain“, Laibach 1689, behandelt er eingehend alle wichtigeren Karsterscheinungen, wie die Grotten, so die „allerberühmteste Spelunken“, die Adelsberger Grotte, die Grotte von „Podpetchio“, die Höhlen und Eisgrotten, die unvermittelt auftretenden und wieder verschwindenden Gewässer, den Fluß Timavus (Reka), den Zirknitzer See. Seine Darstellung ist noch stark von dem Teufels- und Geisterglauben der Zeit beeinflusst, wenn sie auch im ganzen das ehrliche Bestreben wissenschaftlicher Forschung erkennen läßt. Wie gering fundiert die Forschung war, zeigt z. B. die Tatsache, daß er zur Erklärung der Füllung und Entleerung des Zirknitzer Sees nicht weniger als 13 Thesen aufstellt. Hacquets Würdigung der Werke Balvasors (Oryctographia carniolica, Band I, Anmerkung) dürfte in ihrer Verteilung von Licht und Schatten eine ganz objektive Beurteilung darstellen.

⁴³⁾ Oryctographia carniolica I, 135.

⁴⁴⁾ Dasselbst I, 123 ff.

⁴⁵⁾ Physikal.-Politische Reise, I. Teil, Seite 70.

⁴⁶⁾ Dasselbst.

⁴⁷⁾ von C. Richter gesammelt als „Urkunden über die Ausbrüche des Vernagt- und Gurglergletschers im 17. und 18. Jahrhundert“ im Band VI, Heft 4 der „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“, Stuttgart 1892.

⁴⁸⁾ Josef Walcher, geb. 1708 zu Linz, gest. 1803. Nimmt in seiner Schrift: „Nachrichten von den Eisbergen in Tyrol“, Wien und Frankfurt 1773, Stellung zu nachfolgenden Gletscherproblemen: Ausdehnung der Gl. in den Alpen, Benennung derselben als „Ferner“, Gletscherwachstum und Gletscherschwankungen, Mächtigkeit, Farbe, Härte und Temperatur des Gletschereises, Gletscherstufen (Wasserrammern), Gletscherspalten. Außerdem gibt er eine Einteilung der Tiroler Gletscher, in der auch die Séraes erscheinen. Weiterhin behandelt er die Frage der Wildbäche und ihre Verwüstungen, die „Murren“ und die Bedingungen ihres Entstehens, ferner die „Schneelähnen“, die er in „Schnee-, Staub- und Windlähnen“ gliedert. Franz Seraph Zallinger zum Thurn, geb. in Bozen 1743, gest. zu Innsbruck 1828. Wie Walcher Jesuit, war er Professor in Trient, München und Innsbruck. In seinen beiden Schriften: Dissertatio de causis et remediis inundationum in Tyroli, Innsbruck 1778 und „Abhandlung von den Überschwemmungen in Tyrol“, Innsbruck 1782, handelt er über Gletscher-Entstehung, Mächtigkeit der Gletscher, Fortbewegung und Spalten im großen und ganzen ähnlich wie Walcher. Als anerkannter Spezialist der Wasserbaukunde beschäftigt er sich mit den Formen der fließenden und stehenden Gewässer, mit den Wirkungen des fließenden Wassers (Erosion, Denudation und Ablation), mit „Murren“ und „Lähnen“.

⁴⁹⁾ Siehe die Skizzen.

⁵⁰⁾ Oryctogr. carn. I, Seite XIV.

⁵¹⁾ Fortis, Abbate Alberto, Reise in Dalmatien. Aus dem Italienischen. Bern 1776.

⁵²⁾ Baron Sigismund Jois, Grubenbesitzer und „eifriger Kenner und Beförderer der Naturhistorie“.

⁵³⁾ Über Hacquets Versuch und die Erstigung durch Willonitzer siehe: Richter „Ostalpen“, 3. Band, Seite 571 ff.

⁵⁴⁾ J. L. Schönleben, Carniolicum antiqua et nova, Labaci 1681.

⁵⁵⁾ Siehe oben Seite 65.

⁵⁶⁾ „Die erste Besteigung der äußersten Spitze dieses Berges geschah zu Ende des verfloßenen Jahres 1778 durch zwei beherzte Gernschützen und einen meiner gewesenen Schüler. Da nun jemand auf diese verwagte Unternehmung einen Geldpreis gesetzt hatte; so mußten diese Leute zur Versicherung ihres erreichten Endzwecks Zeichen in die Steine einbauen, welche ich auch an einigen Orten gefunden habe.“

⁵⁷⁾ Siehe Seite 66.

⁵⁸⁾ Über den Namen Hochhorn s. Hans Gruber, „Der Goldberg in den Hohen Tauern“. Zeitschr. des D. u. S. Alpenvereins 1902, Seite 260, und Friedr. M. Lauff, „Geographisches Namenbuch von Österreich-Ungarn“. Wien 1886. Ferner C. Richter, „Die Erschließung der Ostalpen“, III. Band, 1894, Seite 244 f.

⁵⁹⁾ F. Posepny, „Die Goldbergbaue der Hohen Tauern“. Sep.-Abdr. aus dem Archiv für Prakt. Geologie, I. Band, 1879, Seite 12.

⁶⁰⁾ Nöder, Elementa botanica, Braunschweig 1768.

- ⁶¹) Ch. Bourrit, Description des glaciers de Savoye, Genf 1771.
- ⁶²) Walcher, Nachrichten von den Eisbergen in Tyrol, Wien und Frankfurt 1773.
- ⁶³) Es fällt auf, daß Hacquet der Unterschied von Längs- und Querspalten verborgen bleibt. Überhaupt gehören seine zur Physik der Gletscher gemachten Beobachtungen und Erklärungen zu seinen schwächsten Leistungen.
- ⁶⁴) Ein kühnes, aber zutreffendes Bild.
- ⁶⁵) Die berühmte Karte „Tyrolis sub felici regimine Mariae Theresiae chorographice delineata a Petro Anich et Blasio Hueber colonis Oberperfusanis curante Ign. Weinhart Prof. Math. in universitate Oenipontana aeri incisa a Joa. Ernesto Mansfeld. Viennae 1744.“ (20 Blätter und ein Übersichtsblatt „Atlas Tyrolensis“, das Hacquet regelmäßig auf seinen Reisen mitführte.)
- ⁶⁶) Dieses Bild beweist, wie sehr sich Hacquet in die überwältigende Größe der Alpen natur versenken konnte. Es war immerhin damals noch neu, daß man auch an solchen Szenen Interesse nahm.
- ⁶⁷) Richter, Erschließung der Ostalpen, III. Band, Seite 169, Anm., Seite 170, Anm., Seite 172, Anm.
- ⁶⁸) Hacquet, Reise durch die Norischen Alpen, I. Band, Seite 5. Hohenwart war später Generalvikar von Gurk und Bischof von Linz.
- ⁶⁹) Hacquet ist der Verfasser eines ethnographischen Spezialwerkes: Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Wenden, Illyrer und Slaven. Leipzig. Seine in diesem wie in seinen Reisewerken enthaltenen Beiträge zur Völkerkunde verdienen eine eingehende Würdigung.
- ⁷⁰) Aus der großen Zahl dieser nur einige der bedeutendsten: J. G. Cbel: „Über den Bau der Erde in dem Alpengebirge“. I. Bd. Zürich 1808, Seite 7 und 8. W. C. W. Blumenbach, „Neuestes Gemälde der österreichischen Monarchie“. I. Band. Wien 1830, Seite 8—10. Karl Ritter, „Vorlesungen über Europa“. Herausgeg. von A. Daniel, Berlin 1863, Seite 248—256. H. Meynert, „Neueste Geographie und Staatskunde des Kaisertums Österreich“. Wien 1851, Seite 3. W. Hoffmann, „Enzyklopädie der Erd-Völker- und Staatenkunde“. I. Band. Leipzig 1862, Seite 51.
- ⁷¹) Schaubach, „Die Deutschen Alpen“. Jena 1845.
- ⁷²) „Straßenkarte der Alpen.“ Gotha 1859. Seite 2. „Drographie der Schweizer Alpen“ in „Jahrbuch des Schweizer Alpenklubs“. VI. 1869. Seite 475.
- ⁷³) Eine der frühesten Erwähnungen der Eigenart der Dolomiten.
- ⁷⁴) Bach, an dem Ralditsch liegt?
- ⁷⁵) In seiner „Reise durch die norischen Alpen“, I. Band, Seite 115, korrigiert sich Hacquet, ohne ausdrücklich auf seine hier gemachte Angabe zurückzukommen, in ganz allgemeiner Ausdrucksweise, indem er von dem „gegen 2000 Lachter hohen Kladner, und noch höhern Ortele in Tyrol“ spricht, und den letzteren nun gar an Höhe dem Mont Blanc vergleicht.
- ⁷⁶) Mit dieser Kalkfette sind die Münstertaler Alpen gemeint und die bis über den Königspitz im Ortler in die Ortler Alpen hereinreichende Scholle der Münstertaler Alpen, deren Dolomitfall zu den mesozoischen Gebilden gehört, welche sich vom Prättigau her über den Ortler hinaus bis zum Königspitz erstrecken und so beinahe die Nördlichen und Südlichen Kalkalpen verbinden.
- ⁷⁷) G. S. Gruner, „Die Eisgebirge des Schweizerlandes“. Bern 1760, und „Reise durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens“. Bern 1778.
- ⁷⁸) Ob er mit den beiden Hörnern die Spitzen des Albulaftodes meint, die Crasta Mora (2937 m) aus Granit und den Piz Aertisch (3273 m) aus Jurakalk, geht weder aus seinen Angaben noch aus der beigegebenen Tafel IX hervor.
- ⁷⁹) Aus dieser möchte man auch schließen, daß er den Piz Aertisch erstiegen, wenn nicht andere Angaben dem zu widersprechen schienen, z. B. die, daß keines der Hörner über 80 Lachter senkrechter Höhe gehabt habe.
- ⁸⁰) Darunter versteht Hacquet die Zentralmasse der Adula-Alpen, den Stoc des Rheinwaldhorns (3398 m).
- ⁸¹) Offenbar Erinnerung an den Protestantenmord, „Beltliner Mord“ 1620 (Georg Jenatsch), bzw. an die Graubündener Parteiwirren der Salis und der Planta.
- ⁸²) 2755 m.
- ⁸³) Vielleicht ist der Granatfögel bzw. die Granatfögelgruppe gemeint. S. Reise d. d. Nor. Alp. Einleitung!
- ⁸⁴) Siehe Seite 92.
- ⁸⁵) R. Reiffacher, „Rathhausfögel und Kreuzfögel in der Gastein“. Mitteil. des Österr. Alpenvereins II. 1864.
- ⁸⁶) Adolf Schaubach, Die deutschen Alpen. 5 Bde. II. Aufl. Jena 1865—1871. III. Bd. Seite 149.
- ⁸⁷) Der Bericht des Polybius aber sagt weiter: „Die Grube aber hielt nicht mehr als

fünfzehn Fuß. Ein Teil des Goldes ſei ſogleich gebiegen, von der Größe einer Sau- oder Feigbohne, ſodaß nur der achte Teil beim Schmelzen verloren gehe; das übrige bedürfe zwar weiterer Schmelzung, ſei aber dennoch ungemein gewinnbringend. Als einmal Italer zwei Monate lang mit den Barbaren zuſammengearbeitet hätten, wäre alſobald das Gold in ganz Italien um den dritten Teil wohlſeiler geworden; wie aber dies die Tauriſter gemerkt, hätten ſie die Mitarbeiter verjagt und das Gold allein verkauft.“ Aus eigenem aber ſetzt Strabo des Polybios Worten den Satz bei: „Jetzt jedoch (d. i. um Strabos Zeit) ſtehen alle Goldgruben unter den Römern.“ Polybios (210—127 v. Chr.), Strabo (63? v. Chr. — 24? n. Chr.).

^{87a)} Faſt ein gleiches kann ich von dem Lande ſagen, in welchem ich bereits zwanzig Jahr lebe; wo es an guten Badquellen nicht fehlt; wie ich aus der phyſikaliſchen Erdbefchreibung des Landes bewieſen habe. Aber noch hat ſich keine milde Hand aufgeſehen, daß ein armer Kranker — und wer bedarf mehr Hilfe, als eben der? — nur freyes Obdach fände. Eben ſo ſind in dieſer Provinz, weder ein Spital, noch unentgeltliche Heilmittel angeſchaft; aber für Komödienhäuser, Tanzſäle u. ſ. w. wo Menſchen hingelockt werden, Schulden zu machen, o! da fehlt es den Nationalobern nie am Gelde noch Eifer. Man weiſt zu ſo etwas hundert Tausend für einen, die ſonſt für alle guten Werke dem Monarchen und Menſchenfreunde verborgen bleiben. Ich habe bey dieſer Verfaſſung mehr als einmal, auf den weiſen Seneca zurückerblickt, wo er ſagte: Omnes misereantur, nemo succurrit.

⁸⁸⁾ Über die Goldberggruppe ſiehe Min.-botan. Luſtreife Seite 10, 11. Ferner: F. See-land, „Die Goldzeche und der Hochnarr“. Zeiſchrift des D. u. S. Alpenvereins, 1878, Seite 288. — J. Rabl, „Die Goldberg-Gruppe in den Hohen Tauern“. Jahrbuch des Öſterr. Tour.-Kl. IX, 1873, Seite 208.

⁸⁹⁾ Auguſt Böhm, Einteilung der Oſtalpen, Wien 1887, Seite 250.

⁹⁰⁾ Leopold v. Buch, „Geognoſtiſche Beobachtungen auf Reiſen durch Deutſchland und Italien“. I. Bd. Berlin 1802. Seite XX, 193, 280 f.

⁹¹⁾ Dr. J. Huber, Die Anfänge der alpinen Forſchung in den Oſtalpen und im Karſtgebiete (bis 1800). Seite 85. Würzburg. 1907.

⁹²⁾ Hacquet, Oryctographia carniolica, II. Bd., Seite XXV.

⁹³⁾ September und Oktober, wo ſchon einfallender Schnee ſeine bergſteigeriſchen Abſichten öfters ſcheitern läßt.

⁹⁴⁾ Siehe Seite 601

⁹⁵⁾ Franz v. Paula Schrank, geb. 1747 zu Schärding, geſt. 1835 zu München, Profeſſor der Mathematik und Phyſik in Amberg, dann der Rhetorik in Burghauſen, endlich der Naturwiſſenſchaften in Ingolſtadt und Landshut. War literariſch ungeheuer tätig. Hier kommen in Betracht: Reiſe nach den ſüdlichen Gebirgen von Bayern, in Hinſicht auf botaniſche, mineralogiſche und ökonomiſche Gegenſtände. München 1793, ferner mit Moll: Naturhiſtoriſche Briefe über Öſterreich, Salzburg, Paſſau und Berchtesgaden. 2 Bde. Salzburg 1785. Schrank war mit Moll eng befreundet.

⁹⁶⁾ Michael Vierthaler, geb. 1758 zu Mauerkirchen bei Salzburg, geſt. in Salzburg 1827. „Reiſen durch Salzburg“ 1799. — „Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Öſterreich“. 1. und 2. Teil. Wien 1816.

⁹⁷⁾ Schultes, J. A., geb. 1773, geſt. 1831, „Reiſe auf den Glogner“. 4 Bde. Wien 1804.

⁹⁸⁾ Die bedeutendſten Werke ſind: Beda Weber: „Das Land Tirol“. 1837. — „Handbuch für Reiſende“, 1842. — Staſſler: „Tirol und Vorarlberg“. 1839—1846.

⁹⁹⁾ Valentin Stanig, geb. 1774 im Görziſchen, geſt. 1847 zu Görz. Bauernſohn, ſtudierte in Salzburg Mathematik und Naturwiſſenſchaften, vornehmlich Botanik, und Theologie. Gründer des wahrſcheinlich erſten Alpenpflanzen-Gartens (am Abhang des Nonnſbergs), Dichter in hochdeutſcher und krainiſcher Sprache. Als Kaplan in Baiſſe am Iſonzo und in Ronzina führt er die Kuhpockenimpfung ein; 1819 Domherr in Görz.

¹⁰⁰⁾ „Etwas über meine Reiſe auf den Triglav in Oberkrain.“ Handſchrift im Krainiſchen Landesmuseum in Laibach.

¹⁰¹⁾ „Meine Erfahrungen bei den Erkunſtionen auf den hohen Göhl (Mit Notiz über die erſte Waſmann-Erſteigung).“ Bericht an K. E. Freih. von Moll. Handſchrift der Bayer. Staatsbibliothek in München.

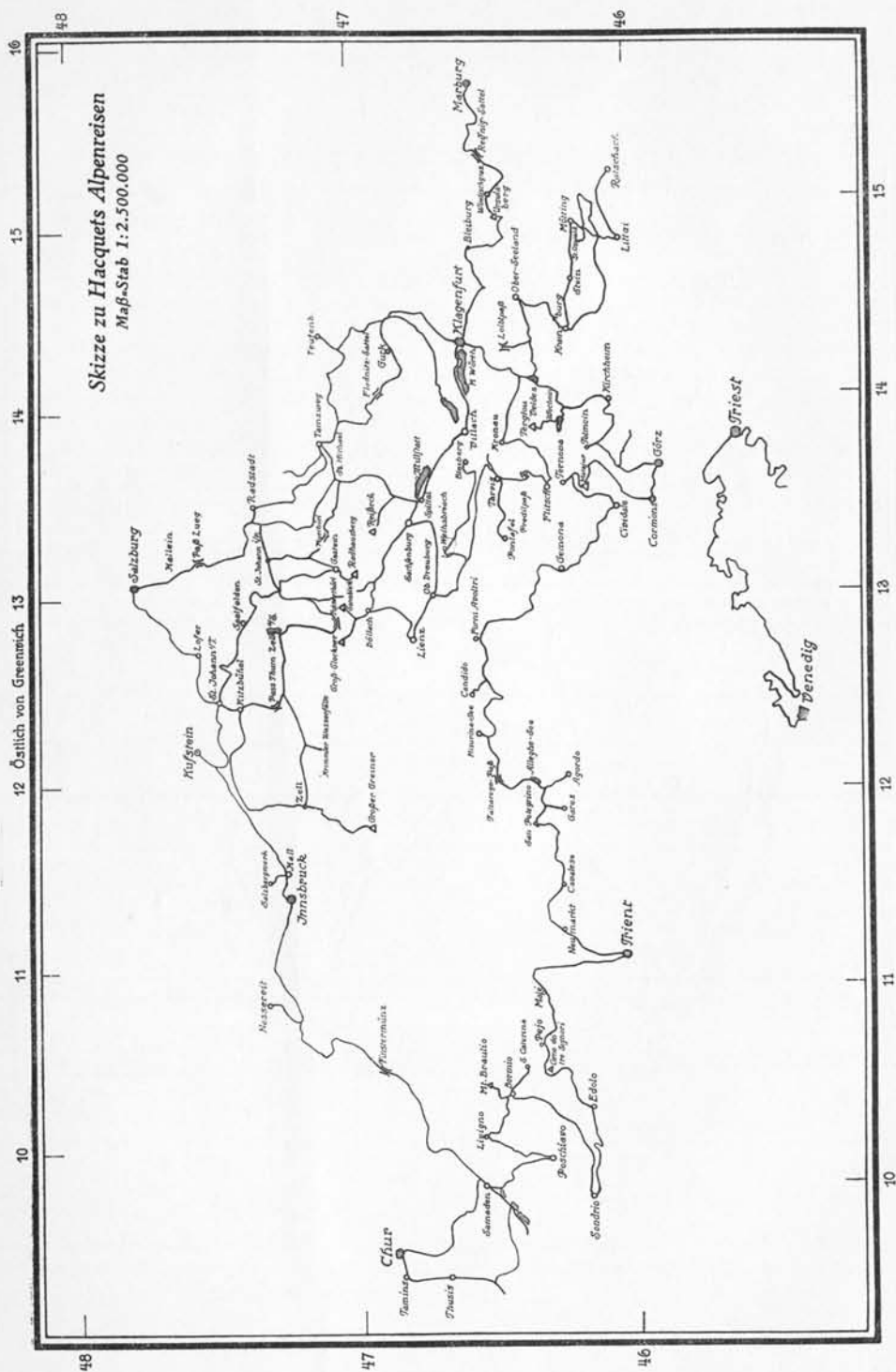
¹⁰²⁾ Horatius Benedictus von Sauffure: „Reiſen durch die Alpen nebst einem Verſuche über die Naturgeſchichte der Gegenden von Genf.“ Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. I. Teil. 1781. Seite XVI.

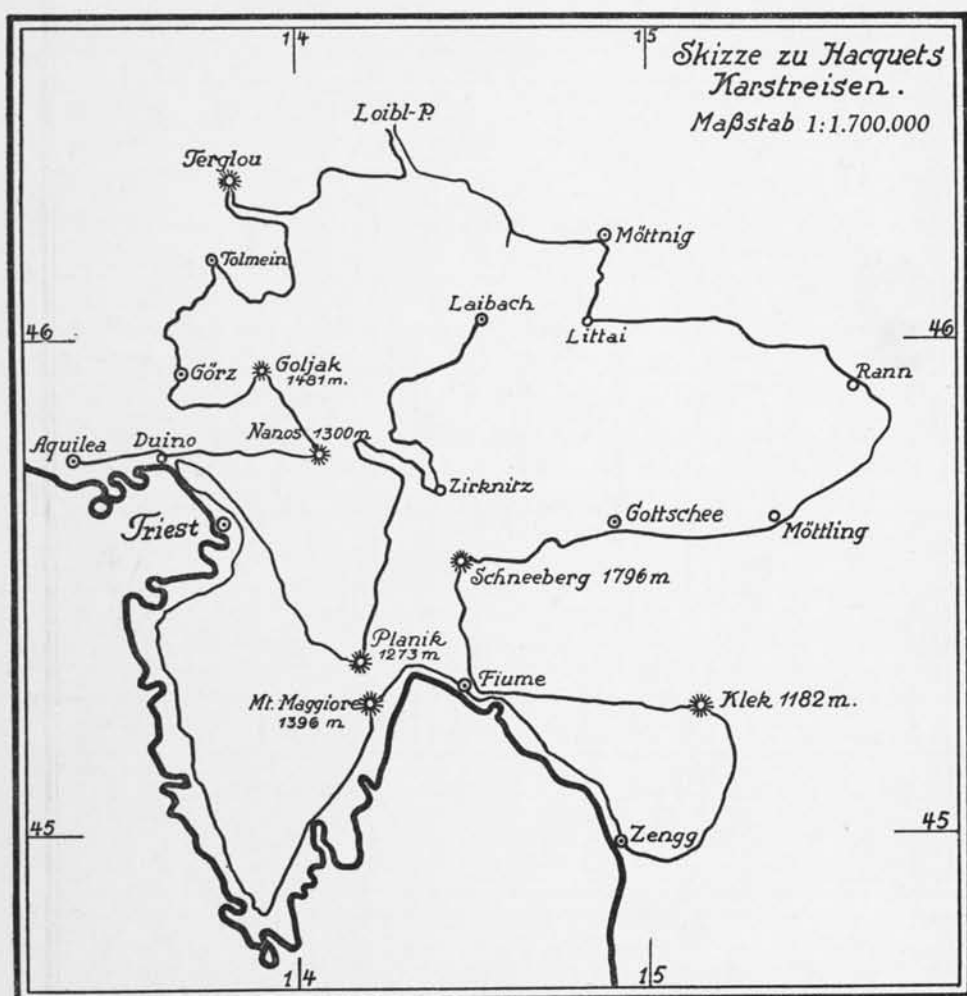
¹⁰³⁾ Den wiederholt genannten Freund Hacquets und Erſteiger des Großglockners.

¹⁰⁴⁾ Richter, Erſchließung der Oſtalpen, Band III, Seite 568.

Skizze zu Hacquets Alpenreisen
Maßstab 1:2.500.000

Maßstab 1:2.500.000





Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000347903